Walter Scott's
sämmtliche
Werke.

Neu übersetzt.

Hundert und zweiundfünfzigstes Bändchen.

Neue Folge.

Zweites Bändchen.

Das schöne Mädchen von Perth.

Zweiter Theil.

Stuttgart,
Fr. Brodhag'sche Buchhandlung.
1830.

Das schöne Mädchen
von Perth.

Historisch romantisches Gemälde

von

Sir Walter Scott.

Aus dem Englischen.

Zweiter Theil.

Stuttgart,
Fr. Brodhag'sche Buchhandlung.
1830.

Siebentes Capitel.

Zu andrer Zeit mag Blut nach solchem Streite fließen.
Shakspeare.

Das Konclave der Bürger, die sich gegenseitig zugesagt hatten, über den in der vorigen Nacht statt gefundnen Auflauf berathen zu wollen, war versammelt. In Simon Glover's Werkstätte drängte sich eine Menge Personen, die nicht ohne Ansehen waren und von denen Mehrere Kleider von schwarzem Sammte trugen und eine goldne Kette um den Hals hängen hatten. Es waren in gwissem Sinne die Patres conscripti der Stadt und unter diesen ehrsamen Bürgern befanden sich Vögte und Zuchtmeister. Auf Allen Stirnen war Zorn und beleidigtes Selbstgefühl zu lesen, während sie, ehe die ordentliche Berathung eröffnet wurde, halbleise miteinander sprachen. Derjenige, der unter diesen beschäftigten Personen sich noch mehr als die andern zu schaffen machen schien, war der kleine Mann mit dem ansprechenden Aussehen, den unsere Leser gegen das Ende des Tumults in der verfloßnen Nacht kennen gelernt haben, Olivier Proudfute geheißen, ein Strumpfwirker seines Handwerks. Man sah ihn geschäftig unter der Menge hin und herlaufen, einer Möve nicht ganz unähnlich, die beim Beginne des Sturms die Flügel

spreizt, schreit und in ungeregeltem Fluge die Luft durchkreuzt, statt daß man erwarten sollte, sie werde sich in ihr Nest flüchten und dort während des Orkans ruhig bleiben.

Wie gesagt, Meister Proudfute befand sich mitten unter der Versammlung, wobei er den Einen mit dem Finger am Knopfe faßte, dem Andern etwas ins Ohr flüsterte, und sich bald vorwärts beugte, wenn Einer gleicher Größe mit ihm war, bald sich auf die Fußspitzen stellte, um solchen, die größer waren, als er, seine Neuigkeiten mitzutheilen, indem er sie am Kragen ihres Kleides faßte, um sich zu halten. Im Bewußtseyn des Vortheils, daß er besser unterrichtet war, als die Uebrigen, weil er Augenzeuge gewesen, betrachtete er sich als einen der Helden des Drama und war sehr geneigt, den Antheil, den er dabei genommen, über die Gränzen der Wahrheit und Bescheidenheit auszudehnen. Man kann nicht sagen, daß die Mittheilungen, die er machte, von Wichtigkeit und Werth gewesen wären; sie beschränkten sich im Allgemeinen auf Folgendes:

„Das ist Alles wahr, beim heil. Johannes, ich war selbst dabei, und hab es mit meinen eigenen Augen gesehen. Ich war der Erste, der auf den Lärm herbeieilte, und wäre ich und ein anderer mannhafter Geselle, der beinahe zu gleicher Zeit anlangte, nicht gewesen, so hätten sie Simon Glover die Hausthüre eingeschlagen, ihm die Kehle abgeschnitten und seine Tochter mit sich in die Gebirge geschleppt. Das ist

ein Verfahren, das man nicht leiden kann, Nachbar Crookshank, das man nicht dulden kann, Nachbar Glaß, dem man nicht zusehen kann, Nachbarn Balneaves, Bollock und Chrysteson. Es war ein großes Glück, daß wir, ich und der andere kräftige Geselle, noch zu rechter Zeit anlangten. Ist es nicht wahr, mein ehrenwerther Nachbar, Vogt Craigdallie?“

Diese Reden wurden von dem geschäftigen Strumpfwirker einem nach dem andern in's Ohr geflüstert. Der Vogt Craigdallie, derselbe, der den Rath gegeben hatte, die Berathung über das in der Nacht vorgefallene auf diese Zeit und diesen Ort auszusetzen, war ein großer, dicker, freundlich aussehender Mann, der sich der Hand des Zunftmeisters, die sich am Kragen seines Kleides festgekrallt hatte, beinahe auf dieselbe Art entledigte, mit der ein muthiges Pferd die lästige Bremse abschüttelte. „Still, brave Bürger!“ rief er, „seht da Simon Glover, aus dessen Munde noch kein unwahres Wort gegangen ist; wir wollen von ihm vernehmen, über welche Unbilde er Beschwerde zu führen hat.“

Simon, aufgefordert, eine Schilderung von dem ganzen Hergang der Sache zu geben, erklärte sich mit sichtbarer Verlegenheit, die er dem Umstande zuschrieb, daß es ihm nicht genehm war, daß sich die Stadt ernstlich um den Vorfall bekümmerte, der eigentlich nur ihn anging. Im Grunde, sagte er, sey es nur ein muthwilliger Streich, ein Scherz von einigen jungen Höflingen, und das Schlimmste, das

dieser zur Folge habe, das, daß er starke eiserne Gitter an das Kammerfenster seiner Tochter machen lassen werde, um die Wiederholung eines solchen Possenspiels zu verhindern.

„Aber wenn es blos ein Possenspiel und Scherz war,“ sagte der Vogt Craigdallie, „so hat unser Mitbürger, Heinrich der Waffenschmied, sehr unrecht gethan, einem ehrlichen Manne so ohne Bedenken die Hand abzuhauen, und die Stadt könnte zu einer beträchtlichen Buße verurtheilt werden, wenn wir uns der Person dessen, der diese Verstümmlung sich erlaubt hat, nicht bemächtigen.“

„Das wolle unsre Liebefrau verhüten!“ rief der Handschuhmacher. „Wenn ihr wüßtet, was ich weiß, so würdet ihr euch eben so fürchten, euch in diese Sache zu mengen, als ein glühendes Eisen anzurühren. Doch da ihr die Finger in's Feuer stecken wollt, so muß ich euch die Wahrheit sagen. Mag nun daraus entstehen, was will, so sage ich euch, daß die Sache für mich und die Meinigen sehr schlimm hätte ablaufen können, wenn nicht Heinrich Gow, der Waffenschmied, mir zu gelegener Zeit noch zu Hülfe gekommen wäre.“

„So wie ich,“ sagte Olivier Proudfute, „wenn ich schon nicht behaupten will, in Führung des Schwertes so geschickt zu seyn, wie unser Nachbar Heinrich Gow. Ihr habt mich beim Anfange des Lärms gesehen, nicht wahr, Nachbar Glover?“

„Ich sah euch, wie das Ganze zu Ende war,

Nachbar," versetzte der Handschuhmacher in trocknem Tone.

„Es ist wahr, es ist wahr," erwiederte Proudfute; „ich hatte vergessen, daß ihr in eurem Hause waret, während die Hiebe fielen, und daß ihr also nicht sehen konntet, wer sie austheilte."

„Stille, Nachbar Proudfute, stille!" rief Craigdallie, durch das nicht sehr wohllautende Krächzen des ehrenwerthen Zunftmeisters sichtbar gelangweilt. „Es steckt ein Geheimniß hinter der Sache, aber ich glaube, es zu errathen. Unser Freund Simon ist, wie ihr alle wißt, ein friedliebender Mann, der lieber eine Ungerechtigkeit leidet, als daß er einen Freund oder Nachbar in Gefahr brächte, um Genugthuung dafür zu erhalten. Aber du, Heinrich Gow, du, den man immer findet, wenn die Stadt eines Vertheidigers bedarf, sage uns, was du von der Sache weißt."

Der Waffenschmied erzählte die Geschichte, so, wie wir sie schon gegeben haben, und der geschäftige Strumpfwirker rief noch einmal, „und du hast mich bei dem Gefecht gesehen, tapferer Smith, nicht wahr?"

„Nein, meiner Treu, Nachbar," antwortete Smith; „aber ihr seyd klein, wie ihr wißt, und da ists möglich, daß ich euch nicht bemerkt habe."

Diese Antwort erregte ein Gelächter auf Kosten Olivier's, der selbst auch mitlachte, jedoch hinzusetzte: „Es ist demungeachtet wahr, daß ich einer der Ersten war, die dem Nachbar Glover zu Hülfe kamen."

„Aber wo seyd ihr denn gewesen, Nachbar?" fragte

Smith; „denn meiner Seel', ich hab' euch nicht gesehen, und hätte so viel, als meine beste Rüstung werth ist, gegeben, wenn ich einen handfesten, rüstigen Gesellen, wie ihr seyd, zur Seite gehabt hätte."

„Ich war dennoch nicht weit von dir, tapferer Smith, und während du Hiebe austheiltest, als hämmertest du auf deinen Amboß, fing ich die auf, die dir andere Schurken von hinten beibringen wollten, und darum hast du mich nicht gesehen."

„Ich habe schon von Schmieden aus der alten Zeit erzählen hören, die nur ein Auge hatten," sagte Smith; „ich habe deren zwei, da aber beide unter meiner Stirne liegen, so konnte ich nicht nach hinten sehen, Nachbar."

„Dennoch war ich da," erwiederte der hartnäckige Olivier, „und ich will Meister Craigdallie Alles erzählen, was vorgefallen ist, denn ich und Heinrich Gow waren die Ersten auf'm Platze."

„Für jetzt haben wir genug," sagte der Vogt und bedeutete ihm durch ein Zeichen, zu schweigen. „Die Erklärungen Simon Glover's und Heinrich Gow's wären auch bei einer weniger glaublichen Sache hinlänglich. Jetzt, ihr Meister fragt sich's, was wir thun sollen. Alle unsre Rechte als Bürger sind verhöhnt und verletzt, und ihr könnt euch wohl denken, durch einen Gewaltigen, denn ein Anderer hätte nicht gewagt, das zu thun. Es ist hart für Fleisch und Blut, ihr Meister, sich solchen Schimpf gefallen lassen zu müssen. Die Gesetze haben uns einen nie-

derern Rang als den Fürsten und Edlen angewiesen, aber es ist wider die Vernunft, anzunehmen, wir werden es dulden, daß man unsre Häuser stürmt und die Ehre unsrer Weiber und Töchter antastet, ohne daß wir Genugthuung dafür erhalten."

„Das kann man nicht dulden!" riefen einmüthig alle Bürger.

Jetzt drängte sich Simon Glover vor; alle seine Züge verriethen Verlegenheit und Unruhe. „Ich bin immer noch der Meinung," sprach er, „daß man keine so schlimme Absichten hatte, als wir glauben konnten, und was mich betrifft, so würde ich die Unruhe und den Lärm, deren Schauplatz diese Nacht mein armes Haus war, gerne nachsehen, um den Unannehmlichkeiten zu begegnen, die aus dieser Sache für unsre gute Stadt entstehen könnten. Bedenkt, ich bitte euch, — welches sind die Richter, die darüber erkennen werden? Ich spreche unter Nachbarn, unter Freunden und also zu offenen Herzen. Der König, Gott schütze ihn! — ist so geschwächt an Körper und Geist, daß er uns zu einem seiner Räthe schicken wird, zu einem großen Herrn, der gerade bei ihm in Gnade steht. Vielleicht schickt er uns zu seinem Bruder, dem Herzog von Albany, der von unserm Gesuche um Gerechtigkeit einen Vorwand nehmen wird, uns Geld abzupressen."

„Wir wollen Albany nicht zum Richter!" rief wieder die ganze Versammlung mit einmüthiger Stimme.

„Vielleicht sagt er uns, wir sollen unsre Beschwer-

den vor den Herzog von Rothsay bringen," fuhr Simon fort, „und dieser junge, ausschweifende Prinz wird die Beschimpfung als herrlichen Stoff für die Scherze seiner lustigen Genossen und für die Lieder seiner Minstrel's ansehen."

„Weg mit Rothsay! er ist zu zerstreut, um unser Richter zu seyn!" riefen alle Bürger.

Simon wurde beherzter, als er sah, daß er dem erwünschten Ziele näher kam; jedoch sprach er mit leiser Stimme den folgenden gefürchteten Namen: „Würdet ihr's lieber mit Douglas dem Schwarzen zu thun haben?"

Eine Minute verfloß, ohne daß jemand antwortete. Mit bleichen Wangen und verlegnen Gesichtern sahen die Bürger einander an. — Aber Heinrich Gow sprach beherzt und gab mit fester Stimme den Gefühlen Worte, die Alle beseelten, die aber keiner auszudrücken wagte.

„Douglas den Schwarzen zum Richter zwischen einem Bürger und einem Edlen, einem großen Herrn! da möchte ich einmal zusehen! Lieber den schwarzen Teufel der Hölle! ihr seyd ein Narr, Vater Simon, daß ihr eine solche Frage an uns macht."

Es trat wieder eine augenblickliche Stille ein, durch die Furcht und Ungewißheit veranlaßt, die der Vogt Craigdallie endlich unterbrach, indem er, mit einem ausdruckvollen Blick auf den Waffenschmied gegen diesen bemerkte: „Euer Unterwamms, Nachbar Smith, gibt euch dies Vertrauen, ohne das ihr nicht so dreist sprechen würdet."

„Ich habe Vertrauen auf mein Herz, das unter meinem Wammse schlägt, Vogt," erwiederte der unerschrockne Heinrich „und wenn ich auch kein Großsprecher bin, so wird mir doch keiner von euren Edlen ein Schloß vor den Mund legen."

„Tragt nur ein sicheres Wamms, mein wackerer Heinrich, oder sprecht nicht so übermüthig," sagte der Vogt in demselben bedeutsamen Tone. „Es sind Leute von den Gränzen in der Stadt, die das blutende Herz *) auf der Schulter tragen. — Aber was machen wir? denn alle diese Reden führen nicht zum Ziele."

„Die kürzesten sind die besten," rief der Waffenschmied, „auf, laßt uns unsern Oberrichter aufsuchen und von ihm Hülfe und Beistand begehren."

Ein Gemurmel des Beifalls lief durch die Versammlung und Olivier Proudfute schrie: „Das sag ich schon seit einer halben Stunde, aber niemand will mich hören. Auf! laßt uns unsern Oberrichter aufsuchen, sag' ich. Er ist selbst ein Edler und soll bei jeder Gelegenheit zwischen die Stadt und die Herren treten."

„Friede, Nachbarn! Friede! bedenket wohl, was ihr redet und was ihr thut," sagte ein kleiner, magerer Mann, der durch seine Bemühungen, sich das Ansehen der tiefsten Demuth zu geben, noch mehr einem Schatten glich, um sein Aeußeres mit seinen Reden in Einklang zu bringen und noch kleiner und unbedeutender zu erscheinen, als die Natur ihn geschaffen hatte.

---

*) Das Wappen der Douglas. D. Herausg.

„Verzeiht," fuhr er fort, „ich bin nur ein armer Apotheker; indessen bin ich in Paris erzogen worden, habe dort studirt und meinen Cursus medendi durchgemacht, so gut als gewisse Leute, die sich den Titel gelahrter Doktoren anmaßen: ich glaube, ich kann diese Wunde sondiren und erweichende Pflaster darauf legen. Unser Freund Simon Glover hier, ist, wie ihr alle wißt, ein ehrenwerther Mann. Meint ihr, er würde bei einer Sache, die die Ehre seines Hauses so nahe angeht, nicht am eifrigsten unter uns auf strenge Maßregeln dringen? da es ihm aber, wie es scheint, nicht darum zu thun ist, eine Anklage gegen die Nachtschwärmer zu erheben, so besinnt euch, ob es nicht möglich sey, daß er seine besondern Gründe habe, die er nicht preiß geben mag, die Sache auf sich beruhen zu lassen. Mir steht es nicht zu, Hand an diese Wunde zu legen, aber, ach! wir wissen alle, daß junge Mädchen zu den Essenzen gehören, die leicht verdunsten. Nun denkt euch, eine ehrsame Dirne, lasse, versteht sich in aller Unschuld, am Morgen von St. Valentin ihr Fenster halb offen, damit ein verliebter Kavalier, versteht sich in allen Ehren, ihr Valentin werden könne; denkt auch sodann, der Galan werde entdeckt, — kann sie nicht einen Schrei thun, als hätte sie diesen Besuch nicht erwartet und .... und .... stoßt das Alles in einem Mörser, und seht hernach, ob das, was herauskömmt, von der Art ist, daß es die Stadt veranlassen könnte, gegen irgend jemand Beschwerde zu führen."

Mit dem einschmeichelnsten Tone brachte der Apothe-

ker seine Rede vor, aber das kleine Männchen schien noch kleiner zu werden, als es dem alten Glover das Blut ins Gesicht steigen und die Flamme des Zorns auf der Stirne des furchtbaren Waffenschmieds lodern sah. Dieser trat vor, warf einen wüthenden Blick auf den bestürzten Apotheker und schrie: „Wandelndes Gerippʼ! alter Sünder! Giftmischer von Handwerk! wenn ich glaubte, daß der verpestete Hauch deiner schandbaren Worte dem fleckenlosen Rufe Katharina Glover's nur einen Augenblick schaden könnte, ich würde dich in deinem eignen Mörser zu Pulver zerstoßen, nichtswürdiger Quacksalber, und mit Schwefelblüthe, der einzigen nicht verfälschlichen Waare in deinem Kramladen, deinen jammervollen Leichnam zersetzen, um eine Salbe daraus zu bereiten für räudige Hunde!“

„Still, mein Sohn Heinrich, still!“ unterbrach ihn der Handschuhmacher; „niemand hat hier das Recht, zu sprechen, als ich. — Ehrenwerther Vogt Craigdallie, da man meine Mäßigung also auslegt, so bin ich genöthigt der Sache auf den Grund zu gehen, und wenn auch der Erfolg lehren mag, daß wir besser daran gethan hätten, uns ruhig zu verhalten, so wird man wenigstens sehen, daß meine Tochter weder durch Thorheit noch durch Leichtsinn Anlaß zu diesem großen Aergerniß gegeben hat.“

Nun trat auch der Vogt in's Mittel. „Nachbar Heinrich,“ sagte er, „wir sind hier versammelt, uns zu berathen, nicht, Streit mit einander anzufangen. Als eine Magistratsperson unserer schönen Stadt be-

fehle ich dir, abzusagen jeglichem Groll und Rachgefühl gegen Meister Dwining, den Apotheker."

„Der Tropf ist mir zu elend, als daß ich an ihn denken sollte, Vogt," erwiederte Smith. „Einen Schlag mit meinem Hammer, und es wäre um ihn und seinen Kram geschehen."

„Still doch, und hört mich," sagte der Vogt. „Wir glauben alle an die Ehre des schönen Mädchens von Perth, wie an die unserer Liebenfrau," — er machte hier das Zeichen des Kreuzes — „was aber die Appellation an unsern Oberrichter belangt, seyd ihr da alle der Meinung, Nachbarn, daß man ihm die Sache überlassen solle, in Betracht dessen, daß wir es, wie zu fürchten steht, mit einem mächtigen Edlen zu thun haben?"

„Weil der Oberrichter selbst zu unsern Edeln gehört," sagte der Apotheker, der sich von seinem Schrecken wieder in etwas erholt hatte, als er sah, daß sich der Vogt für ihn verwendete, „Gott weiß es, es fällt mir nicht ein, das Geringste wider einen Herrn einzuwenden, dessen Voreltern durch eine so lange Reihe von Jahren die Stelle eingenommen haben, die er gegenwärtig behauptet, aber — —"

„Durch die freie Wahl der Bürger von Perth," sagte Smith mit starker Stimme, den Redner unterbrechend.

„Allerdings," erwiederte der Apotheker, aus der Fassung gekommen, „durch die Wahl der Bürger; wie könnte es anders seyn? — Ich bitte Euch, mich nicht zu unterbrechen, Freund Smith; ich spreche mit un-

serm ehrenwerthen Vogt Craigdallie, und will dem meine unmaßgebliche Ansicht mittheilen. Ich sage, mag kommen was will, Sir Patricius Charteris ist ein Edler, und kein Falke hackt einem andern das Aug' aus. Er kann uns bei einem Streite mit den Hochländern an die Hand gehen und Parthei gegen sie nehmen als unser Haupt und Oberrichter, aber eine andere Frage ists, ob er, der sich in Seide trägt, geneigt seyn wird, gegen Herrn in gestickten, mit Gold verbrämten Kleidern unsere Sache zu verfechten, wie er es gegen den Fries und Tartan der Irländer gethan hat. Folgt dem Rathe eines einfältigen Mannes. Wir haben unser schönes Mädchen gerettet, dem Uebles nachzureden mir noch nie in Sinn gekommen ist, weil ich nicht wüßte, was ich sagen sollte; Sie haben wenigstens die Hand eines Mannes verloren, der sich bei Heinrich Smith dafür zu bedanken hat."

„Und bei mir," sagte der kleine wichtig thuende Strumpfwirker.

„Und bei Olivier Proudfute, wie er uns sagt," setzte der Apotheker hinzu, der niemanden den Ruhm streitig machte, wenn man ihn nur nicht zwang, auf dem gefährlichen Pfade derer zu wandeln, die sich ihn errungen hatten. „Ich sage, Nachbarn, daß, da sie uns eine Hand als Unterpfand gelassen haben, daß sie nie mehr in die Cur-Few-Street kommen wollen, mir in der Einfalt meines Herzens am gerathensten scheint, unserm tapfern Mitbürger Heinrich unsern Dank abzustatten, und in Betracht dessen, daß die Ehre ganz

auf Seiten der Stadt, der Verlust ganz auf Seiten der Nachtschwärmer gewesen, die Sache auf sich beruhen zu lassen und nicht weiter davon zu sprechen.“

Dieser friedliche Rath machte Eindruck auf einige Bürger, welche anfingen, mit dem Kopfe Zeichen des Beifalls zu geben, und mit ernster Miene den Verfechter der Mäßigung zu betrachten, dessen Meinung Simon Glover selbst zu theilen schien, ob er sich gleich einen Augenblick zuvor beleidigt gefühlt hatte. Nicht so Heinrich Smith, der, als er sah, daß sich niemand anschickte, zu sprechen, mit seiner gewöhnlichen Freimüthigkeit das Wort nahm und sagte:

„Nachbarn! ich bin weder der älteste, noch der reichste unter Euch, und es ist mir auch nicht leid darum, daß ich es nicht bin: Die Jahre werden noch kommen und ich kann beim Feuer meines Ofens und dem Blasen meiner Bälge mein Geld erwerben und wieder ausgeben, wie ein Anderer. Aber noch Niemand hat mich saumselig gesehen, wenn unserer schönen Stadt durch Wort oder That Unrecht geschah, und es in der Macht der Zunge und des Arms eines Mannes stand, Gerechtigkeit dafür zu schaffen. Ich werde daher einem solchen Schimpf nicht ruhig zusehen, wenn ich etwas Besseres zu thun vermag. Ich werde selbst den Oberrichter aufsuchen und wenn ich allein hingehen müßte. Es ist ein Cavalier, ich weiß es, ein Edler von Geburt, wie wir alle wissen, von Vater auf Sohn, seit der Zeit Wallace's, der den Urgroßvater des Sir Patricius in dieses Land eingeführt hat. Aber wäre er auch der

stolzeste Edle im Land, er ist Oberrichter in Perth und muß über die Erhaltung der Freiheiten und Gerechtsame der Stadt wachen. Ja, und ich weiß, er wird es thun; ich habe ihm einen stählernen Panzer gemacht und weiß so ziemlich genau, welcher Art das Herz ist, das er bestimmt war zu decken."

„Es ist wahr," sagte der Vogt Craigdallie, „es würde uns nichts nützen, wenn wir uns ohne Beistand des Sir Patricius Charteris bei Hofe vorstellten. Die muthmaßliche Antwort, die wir erhielten, wäre: „Geht zu Eurem Oberrichter ungeschickte Leute!" Wenn ihr daher, Nachbarn und Mitbürger, meinem Rathe beitreten wollt, so wollen der Apotheker Dwining und ich uns auf der Stelle mit Simon Glover, dem wackern Smith und dem tapfern Olivier Proudfute als Zeugen des Schimpfs auf der Stelle nach Kinfauns begeben, und im Namen unserer schönen Stadt mit Sir Patricius Charteris sprechen."

„Ach!" sagte der friedliebende Arzneikrämer, „laßt mich aus dem Spiele, ich bitte euch, ich besitze nicht Kühnheit genug, vor einem Cavalier zu sprechen."

„Gleichviel Nachbar!" erwiederte der Vogt, „du mußt mit uns kommen. Die ganze Stadt betrachtet mich noch als einen Hitzkopf, trotz meiner 60 Jahre, Simon Glover ist der beleidigte Theil, wir wissen alle, daß Heinrich Gow mit seinem Schwert mehr Rüstungen zu Schanden haut, als er je zu fertigen im Stande ist, und unser Nachbar Proudfute, der nach seiner eigenen Aussage allen Händeln die in der Stadt Perth

vorfallen, von Anfang bis zu Ende anwohnt, ist, wie sich hieraus von selbst ergiebt, ein rüstiger, gewandter Mann. Wir müßen wenigstens einen Sachverwalter des Friedens und der Ruhe bei uns haben und diese Rolle mußt du spielen Dwining. -- Wohlan, ihr Herrn, die Stiefel angezogen, und die Pferde gerüstet! -- Zu Pferd! sage ich, am östlichen Thore treffen wir zusammen, das heißt, Nachbarn, wenn es Euer Wille ist, uns diese Sendung anzuvertrauen."

„Man kann nicht besser sprechen! wir sind alle damit einverstanden!" riefen einmüthig die Bürger. „Wenn der Oberrichter Parthei für uns nimmt, wie die schöne Stadt das Recht hat, zu erwarten, so können wir der Katze die Schelle anhängen, und der stolzeste dieser edlen Herrn macht uns nicht bange."

„Nun denn, Nachbarn," sagte der Vogt, „so geschehe, wie wir so eben gehört haben. Ich habe auf diese Stunde den großen Rath der Stadt zusammenberufen, und da ich viele Mitglieder desselben hier bemerke, die dafür entschieden haben, man solle sich an den Oberrichter wenden, so zweifle ich nicht daran, daß auch die übrigen diese Meinung theilen. Wohlan also, Nachbarn und wackere Bürger der schönen Stadt Perth, zu Pferd! sag' ich noch einmal, am Thore, das gegen Morgen führt, findet ihr mich wieder."

„Ein allgemeines Beifallrufen endigte die Sitzung dieses geheimen Rathes, und die Bürger zerstreuten sich, die einen, um sich zur Abreise zu rüsten, die andern, um ihren ungeduldig harrenden Weibern und

Töchtern Bericht zu erstatten, welche Maßregeln man getroffen habe, damit ihre Schlafkammern in Zukunft gegen die Unternehmungen verliebter Ritter gesichert wären.

Während die Pferde gesattelt werden und der Rath der Stadt die Maaßregeln, welche die angesehensten Mitglieder bereits angenommen haben bespricht oder vielmehr in gesetzlicher Form abfaßt, mag zur Unterrichtung eines Theils der Leser die genauere Auseinandersetzung gewisser Thatsachen, die bei der obigen Besprechung nur angedeutet wurden, ihre Stelle finden.

Um diese Zeit, wo die Macht der lehensherrlichen Aristokratie den Rechten der königlichen Städte in Schottland Hohn sprach, und sich nicht selten Eingriffe in ihre Gerechtsame erlaubte, war es gewöhnlich, daß die Städte, wenn die Umstände es forderten, ihren Oberrichter, d. h. ihre höchste obrigkeitliche Person nicht aus den Handelsmännern, Kaufleuten und Bürgern, die in der Stadt wohnten und die untergeordneten Aemter begleiteten, sondern aus den Edlen oder Baronen in der Umgegend wählten. Man erwartete von demjenigen, der auf diesen hohen Posten erhoben worden war, daß er die Stadt bei allem, was ihre Interessen betraf, bei Hofe vertrat, ihre Truppen befehligte, mochten sie nun für die Krone in den Krieg ziehen, oder eine Privatfehde der Stadt auszufechten haben, und daß er diese mit seinen eigenen Vasallen verstärkte. Der Schutz, der auf diese Weise geleistet wurde, blieb nicht immer unbelohnt. Nicht selten benutzten die Oberrichter ihre

Lage auf eine unverantwortliche Weise, ließen sich Güter und Häuser, die der Gemeinde gehörten, abtreten, und machten sich so für die geleisteten Dienste von den Bürgern auf Kosten des öffentlichen Eigenthums sehr theuer bezahlt. Andere begnügten sich mit dem Beistande der Bürger in ihren Privatfehden, und mit den andern Zeichen der Achtung und Erkenntlichkeit, welche die ihnen untergebenen Städte ihnen willig zollten um sich ihrer täglichen Mitwirkung im Falle der Noth zu versichern. Dem Baron, der der gewöhnliche Beschützer einer Stadt war, wurden diese freiwilligen Opfer ohne Bedenken dargebracht, und er vergalt sie dadurch, daß er die Rechte der Stadt schirmte, im Rathe durch seine Beredtsamkeit, und auf dem Schlachtfeld durch seinen tapfern Arm.

Die Bürger der Stadt, oder, wie sie sie lieber nannten, der schönen Stadt Perth, hatten seit mehreren Geschlechtern einen Beschützer oder Oberrichter der genannten Art in dem edlen Hause der Charteris, Herrn von Kinfauns, in der Nähe der Stadt, gefunden. Kaum ein Jahrhundert war unter der Regierung Roberts *) des III. zu Ende gegangen, seit der erste dieser ausgezeichneten Familie sich auf dem festen Schlosse niedergelassen hatte, das ihm damals gehörte, so wie das furchtbare, malerisch schöne Gebiet, in dem es lag.

---

*) Wallace und Bruce datirten sich vom Anfange des 14ten Jahrhunderts. Robert III. regierte von 1390 — 1423. Der Herausg.

Aber die Geschichte dessen, der sich so als der erste in diesem Cantone angesiedelt hatte, an sich schon abenteuerlich und romantisch, war geeignet, die Niederlassung eines Fremden in dem Lande zu erleichtern, wohin das Schicksal ihn geführt hatte. Wir erzählen sie hier so, wie sie eine alte Sage gibt, welche große Wahrscheinlichkeit hat, und so weit begründet seyn dürfte, um in Werken, wie das vorliegende, eine Stelle zu verdienen.

Während der kurzen Laufbahn des berühmten Patrioten Sir William Wallace, damals, als seine Waffen die Engländer auf einige Zeit aus seinem Vaterlande vertrieben hatten, soll er mit einigen vertrauten Freunden eine Fahrt nach Frankreich unternommen haben, um zu versuchen, ob er nicht in Person (denn seine Tapferkeit hatte ihm allgemeine Achtung verschafft) den König von Frankreich bestimmen könnte, ein Korps Hülfstruppen nach Schottland zu schicken, oder auf andere Art die Schotten zu unterstützen, ihre Unabhängigkeit wieder zu gewinnen.

Er befand sich am Bord eines kleinen Fahrzeuges, das die Richtung gegen den Hafen von Dieppe nahm, als man in der Ferne ein Segel bemerkte, das die Schiffleute anfangs mit Besorgniß und Unruhe und bald mit Furcht und Schrecken näher kommen sahen. Auf Wallaces Frage, was der Grund ihrer Bestürzung sey, unterrichte ihn der Capitain, daß das große Schiff, das in der Absicht, das ihrige zu entern, auf sie lossteure, einem berühmten Corsaren gehöre, der ebenso

durch seinen Muth und seine körperliche Stärke, wie durch sein beständiges, sich immer gleichbleibendes Glück berüchtigt worden sey. Der Befehlshaber sey ein französischer Edelmann, Thomas von Longueville genannt, und gehöre zu den Seeräubern, die sich für Freunde des Meeres und für Feinde aller derjenigen erklärt haben, die auf diesem ihrem Elemente zu segeln wagen. Er greife die Schiffe aller Nationen an und plündere sie, wie die alten Korsen *), die Könige des Meeres, wie man sie nannte, die ihren Ruhm auf den schaumbedeckten Gebirgen der Wogen aufgeschlagen haben.

Der Kapitain setzte hinzu: Kein Fahrzeug könne dem Corsaren durch die Flucht entkommen, ein so guter Segler sey sein Schiff und keines könne hoffen, ihm zu widerstehen, wenn er es — sein gewöhnliches Manövre — an der Spitze seiner Leute geentert habe.

Wallace lächelte bitter, während ihm der Capitain mit der Miene der Bestürzung, und Thränen in den Augen die Gewißheit ankündigte, sie würden von dem rothen Corsaren genommen werden — ein Name, den man Thomas von Longueville gab, weil er gewöhnlich eine blutrothe Flagge aufsteckte, die man schon im Winde flattern sah.

„Ich will den Kanal von diesen Seeräubern befreien," sagte Wallace. Dann versammelte er um sich zwölf

---

*) Im Piraten findet man häufige Anspielungen auf diese Korsarenkönige Scandinaviens.

Der Herausg.

der Freunde, die ihn begleitet hatten, Boyd, Kerlie, Seton und andere unerschrockene Männer, und befahl ihnen, sich zu wappnen und unter dem Verdecke aufzustellen, so daß sie nicht gesehen werden könnten. Ebenso beorderte er alle Seeleute unter das Verdeck, diejenigen ausgenommen, die unumgänglich nothwendig waren um das Schiff zu lenken, und befahl dem Mastenmeister bei Todesstrafe, so zu manövriren, daß es das Ansehen habe, als fliehen sie, und der rothe Corsar leicht an das Fahrzeug kommen könne, worauf er sich selbst auch unter das Verdeck begab, damit durchaus nichts verriethe, daß man im Sinne habe, Widerstand zu leisten. Nach einer Viertelstunde legte das Schiff Longueville's an dem Wallace's an. Der Corsar warf seine Enterhaken aus, um sich seiner Prise zu versichern, und sprang, von Kopf bis zu den Füßen gewappnet, an Bord; seine Leute folgten und erhoben ein furchtbares Geschrei, als wären sie schon ihres Sieges gewiß. Allein plötzlich erhoben sich die schottischen Gewappneten, und der rothe Corsar fand unerwartet, daß er es mit Leuten zu thun hatte, die den Sieg als ausgemachte Sache betrachteten, wenn es jeder nur mit zwei oder drei Gegnern zu thun hatte. Wallace warf sich selbst auf den Seeräuber, und nun begann zwischen diesen beiden ein so furchtbarer Kampf, daß die übrigen zu fechten aufhörten um denselben zuzuschauen, indem sie, wie es schien, durch stillschweigende Uebereinkunft die Entscheidung des Ganzen den zwei tapfern Anführern überließen. Der Corsar focht

so gut, als es nur einem Manne möglich war, aber Wallace besaß mehr als gewöhnliche Kraft; er schlug dem Piraten das Schwerdt aus der Hand und bedrängte ihn so sehr, daß dieser kein anderes Mittel wußte, dem Tode zu entgehen, als daß er sich auf seinen Gegner warf, um ihn vielleicht im Ringen niederzuwerfen. Aber auch dieß mißlang. Mit den Armen sich umschlossen haltend, fielen beide auf das Verdeck nieder, allein Wallace behielt die Oberhand, umfaßte die Halsberge seines Gegners und drückte diese, ob sie gleich vom besten Stahle war, so stark zusammen, daß dem Corsaren das Blut aus den Augen, der Nase und dem Mund strömte, und er nur durch Zeichen um sein Leben bitten konnte. . . Seine Leute streckten die Waffen und baten um Gnade, als sie ihren Anführer in der Gewalt des Siegers sahen, und Wallace schenkte allen das Leben, behielt sie aber als Gefangene und bemächtigte sich ihres Schiffes.

Als er den Hafen von Dieppe ansichtig wurde, schreckte Wallace diese Stadt dadurch, daß er die Flagge des Corsaren aufsteckte, wie wenn dieser im Anzug wäre, um die Stadt zu brandschatzen. Man zog die Sturmglocke, die Lärmhörner ertönten, und die Bürger eilten zu den Waffen, als sich plötzlich die Scene änderte. Der schottische Löwe im goldenen Felde wurde über der Flagge des Seeräubers aufgezogen, und verkündigte, daß der Befreier Schottlands sich nahe, wie ein Falke die Beute in seinen Klauen. Er stieg mit seinen Gefangenen ans Land und brachte diesen an den französi-

schen Hof, wo der König auf Bitten de Longueville alle Seeräubereien, die er begangen hatte, verzieh, ihn sogar zum Ritter schlug und ihm anbot, er solle in seine Dienste treten. Allein der Corsar hatte mit seinem edlen Besieger eine so innige Freundschaft geschlossen, daß er Wallace's Schicksal theilen wollte. Er kehrte mit ihm nach Schottland zurück, focht in manchen blutigen Schlachten an seiner Seite, und gab Proben einer Tapferkeit, die keinem nachstand, als dem schottischen Helden. Aber sein Schicksal war glücklicher, als das seines Freundes. Durch ein schönes Aeußere, so wie durch erprobte Stärke und Tapferkeit ausgezeichnet, gewann Sir Thomas de Longueville die Gunst eines Fräuleins aus dem alten Hause der Charteris, das ihn zum Gatten wählte, und ihm das schöne Schloß Kinfauns und die zu dieser Baronie gehörigen Besitzungen als Mitgift zubrachte. Ihre Nachkommen nannten sich Charteris, wie ihre Ahnen von mütterlicher Seite, die früheren Eigenthümer ihrer Güter, geheissen hatten, obgleich der Name Thomas von Longueville bei ihnen in derselben Achtung stand. Das große Schwert, das er in den Schlachten führte, ist noch jetzt im Besitze der Familie. Eine andere Sage meldet, Longueville selbst habe sich Charteris genannt. Die Herrschaft ging in der Folge auf das Haus Blair über, und gehört gegenwärtig dem Lord Gray.

Diese Barone von Kinfauns waren seit mehreren Geschlechtern die Oberrichter von Perth gewesen, da die Nachbarschaft des Schlosses und der Stadt diese Ein-

richtung beiden Theilen erwünscht machte, sich gegenseitig zu unterstützen. Sir Patricius Charteris, von dem hier die Rede ist, hatte schon mehreremale an der Spitze der Einwohner von Perth gegen die immer wiederkehrenden Streifzügler vom Hochlande und gegen andere fremde und einheimische Feinde gefochten. Freilich wurde er auch nicht selten mit unbedeutenden, nichtssagenden Klagen belästigt, die man ohne Noth vor ihn brachte, und ihn zu entscheiden bat. Daher kam es, daß man ihm hie und da den Vorwurf machen hörte, er sey zu stolz als ein Edler, und zu gleichgültig als ein Reicher, und gebe sich zu sehr den Vergnügungen der Jagd und der Gastlichkeit hin, als daß er sich bei allen Gelegenheiten so thätig hätte beweisen können, als die schöne Stadt es wünschte. Allein, wenn dieß gleich einige Unzufriedenheit erregte, so pflegten die Bürger doch, sobald sie Grund zu ernstlichen Besorgnissen hatten, ihren Oberrichter anzugehen, und dieser unterstützte sie kräftig mit seinem Kopf und seinem Arme.

Achtes Capitel.

Nachdem wir in unserm letzten Capitel über den Charakter des Sir Patricius Charteris und seine Eigenschaft als Oberrichter von Perth Auskunft gegeben haben, wenden wir uns wieder zu den Abgeordneten, die am östlichen Thore zusammentreffen wollten, um sich

nach Kinfauns zu begeben, und dort ihre Klagen vorzubringen.

Der erste, der sich einfand, war Simon Glover, auf einem friedlichen Zelter, der schon einigemal die Ehre gehabt hatte eine schönere, leichtere Bürde in der Person seiner reizenden Tochter zu tragen. Ein Mantel verhüllte ihm den untern Theil des Gesichtes, sey es, um seinen Freunden die Weisung zu geben, sie sollten ihn, während er durch die Straßen ritt, durch keine Frage aufhalten, sey es vielleicht wegen der Kälte, die gerade eingetreten war. Auf seiner Stirne war eine gewaltige Unruhe zu lesen, als wäre ihm die Sache, in die er sich verwickelt sah, immer schwieriger und gefährlicher vorgekommen, je mehr er sie sich auseinander setzte. Nur durch eine stillschweigende Geberde grüßte er seine Freunde, als diese am bezeichneten Orte zu ihm stießen.

Ein kräftiger Rappe von der alten Race von Galloway, klein — er maß nicht über vierzehn Fäuste — aber mit hohen Schultern und starken, wohlgewachsenen Gliedern trug den tapferen Waffenschmied an das östliche Thor. Ein Kenner hätte in dem Auge dieses Thieres einen Funken der Falschheit merken können, die sich nicht selten mit der kräftigsten, ausdauerndsten Gestalt paart, aber das Gewicht des Reiters, seine geschickte Hand und die Art, wie er sich im Sattel hielt, so wie die Erfahrung, die das Pferd erst vor Kurzem während einer langen Reise gemacht hatte, hatten seine Widerspenstigkeit, wenigstens für den Au-

genblick, gebändigt. An seiner Seite hatte er den ehrsamen Strumpfwirker, der, da er ein kleiner, ziemlich dicker Mann war, wie der Leser bereits weiß, wie ein rother Knäuel, — denn er hat einen scharlachenen Mantel umgeworfen, über welchem an einem Bandelier eine Jagdtasche hieng — auf einem großen Sattel gepackt war, auf dem er mehr hieng als saß. Der Sattel, der den Reiter trug, war durch einen Gurt auf den Rücken einer niederländischen Stute befestigt, die den Rücken wie ein Kameel in die Höhe zog, und deren Füße, mit langen, dichten Haaren bewachsen, sich in einen breiten Huf endigten. Der Contrast zwischen dem Pferd und dem Reiter war so außerordentlich, daß, während die Vorübergehenden, die ihn zufällig erblickten, sich wunderten, wie der eine den andern habe besteigen können, seine Freunde nicht ohne Besorgnisse waren, er möchte abgeworfen werden, denn die Beine des so hoch sitzenden Reiters reichten nicht bis an den unteren Saum seines Sattels. Er hatte abgewartet, bis Smith sich auf den Weg machte, in der Absicht, sich an ihn anzuschließen, den Olivier Proudfute war der Meinung, rüstige, muthige Leute können sich mit mehr Vortheil zeigen, wenn sie zusammen wären, und gerieth in Entzücken, als ein Spottvogel aus der Volksklasse ernsthaft genug blieb, daß er, ohne in Lachen auszuplatzen, rufen konnte: „Seht da den Stolz von Perth! die beiden tapfern Bürger, den wackern Waffenschmied und den unerschrockenen Strumpfweber!"

Der junge Mensch, der sich also vernehmen ließ,

machte gegen einige Andere seines Gelichters ein Zeichen des Einverständnisses, da aber der Strumpfwirker dieses nicht bemerkte, so warf er jenem großmüthig einen Dreier zu, um ihn zu ermuntern, gegen Leute von kriegerischem Ansehen auch fernerhin die schuldige Achtung zu bezeigen. Diese Handlung der Freigebigkeit veranlaßte, daß ihnen eine Menge Kinder unter Gelächter und mit lautem Geschrei nachfolgte, endlich aber wandte sich Heinrich Smith um, und drohte dem Vordersten von ihnen mit seiner Reitgerte, — eine Drohung, deren Ausführung abzuwarten keines für gut fand.

„Die drei Zeugen wären beisammen,“ sagte der kleine Mann auf dem großen Pferde, als er neben Simon Glover anlangte; „aber wo sind unsere Beistände? Ach, Bruder Heinrich! das Ansehen ist eine Last, die besser einem Esel, als einem muthigen Pferde aufgebürdet würde; es hindert junge Leute, wie wir sind, nur in ihren Bewegungen.“

„Ich wünschte, ehrenwerther Meister Proudfute,“ entgegnete Heinrich, „ein Theil dieser Last würde Euch zugelegt, wenn auch nur, um Euch sattelfest zu erhalten, denn Ihr macht Sätze, als tanztet Ihr eine Gigue, ohne die Füße dazu zu brauchen.“

„Ja, ja, ich stelle mich in die Steigbügel um die Stöße zu vermeiden. Meine Stute lauft einen entsetzlich harten Trab, aber sie hat mich schon über Berg und Thal getragen, und Gelegenheiten mitgemacht, die nicht ohne Gefahr waren; so können Jesabel und ich

uns nicht trennen; ich habe sie Jesabel genannt, nach der Prinzessin von Castilien."

„Ihr wollt wahrscheinlich sagen Isabella."

„Ja, ja, Isabella und Jesabel ist, wie Ihr wißt einerlei. — Da kommt endlich der Vogt Craigdallie mit dem armseligen Geschöpfe, dem feigen Apotheker, sie haben zwei Wächter aus der Stadt mit ihren Partisanen mitgenommen, wahrscheinlich, um ihre werthen Personen zu beschützen. Wenn ich jemand auf der Welt von Herzen verabscheue, so ists der Kriecher, der Dwining."

„Nehmt Euch in Acht, daß er Euch nicht so reden hört, Meister Strumpfwirker. Ich versichere, dieses lebendige Geripp ist gefährlicher, als zwanzig entschlossene Gesellen, wie Ihr seyd."

„Pah! pah! Smith! Ihr wollt auf meine Kosten lachen," sagte Olivier, jedoch mit leiserer Stimme, und warf einen Blick auf den Apotheker, als wollte er dasjenige seiner fleischlosen Glieder und denjenigen Zug seines hagern blassen Gesichtes herausfinden, die einige Gefahr von seiner Seite fürchten lassen könnten; doch, da die Untersuchung ziemlich beruhigend ausgefallen war, so setzte er dreist hinzu: „Schwerter und Schilde! ein Dutzend Tropfen, wie dieser Dwining da, würden mir nicht bange machen. Was könnte er gegen einen Mann machen, der Blut in den Adern hat?"

„Er könnte ihm eine Dosis von seinen Pülverchen geben," erwiederte in trockenem Tone der Waffenschmied.

Sie hatten nicht Zeit, weiter davon zu reden, denn eben langte der Vogt Craigdallie an, lud sie ein, sich gegen Kinfauns in Marsch zu setzen, und ging selbst mit seinem Beispiele voran. Während sie im Schritte vorwärts ritten, drehte sich das Gespräch um den Empfang, den sie bei ihrem Oberrichter zu gewarten hätten, und um das Interresse, das dieser an der Sache, die sie ihm vortragen wollten, wohl nehmen würde. Der Handschuhmacher befand sich, wie es schien, in einem Zustande gänzlicher Niedergeschlagenheit und äußerte sich mehreremale auf eine Art, die zu verstehen gab, daß er noch gewünscht hätte, man solle die Sache auf sich beruhen lassen. — Doch drückte er seine Ansicht über die Sache nicht ganz offen aus, vielleicht, weil er fürchtete, man möchte, wenn er es sich allzu deutlich merken ließe, daß es ihm lieber wäre, wenn die strafbare Unternehmung mit Stillschweigen übergangen würde, nachtheilige Folgerungen für den Ruf seiner Tochter daraus ziehen. Dwining theilte seine Ansicht, sprach aber behutsamer, als er diesen Morgen gethan hatte.

„Im Grunde," sagte der Vogt, „wenn ich die hier Versammelten, welche die gute Stadt zum Lord Oberrichter sendet, übersehe, so kann ich nicht glauben, daß er sich bei dieser Gelegenheit läßig zeigen werde. Mehr als ein Schiff mit Wein aus Bordeaux ist schon den Tay hinaufgefahren, um seine Ladung in das Schloß Kinfauns zu führen; ich habe einiges Recht, davon zu sprechen, da ich es gewesen bin, der sie laden ließ."

„Und ich," sagte Dwining mit seiner kreischenden

Stimme, „ich könnte von ausgesuchten Confects feiner Latwerge, Kuchen aller Art, und selbst von ganzen Zuckerhüten sprechen, die aus unsern Mauern wanderten, wenn eine Hochzeit, eine Taufe oder eine andere Festlichkeit der Art gefeiert wurde. Aber ach! Vogt Craigdallie, der Wein ist getrunken, das Confect gegessen, und das Geschenk vergessen, wenn es den Hals hinunter ist. Ja, Nachbar, das Bankett am letzten Weihnachtsfeste ist aus dem Gedächtniß verschwunden, wie die Wolken vom vorigen Jahre aus dem Gesichte."

„Aber man hat auch Handschuhe mit Goldstücken gefüllt, hinausgesendet," sagte der Vogt.

„Das muß ich wissen, ich, der sie gemacht hat," warf Simon Glover ein, bei dem sich die Erinnerung an sein Handwerk in alle seine Vorstellungen einmischte. „Es befand sich ein Paar Jagdhandschuhe für die gnädige Frau dabei; ich habe sie etwas weit gemacht, aber die Lady war nicht unzufrieden darüber, in Betracht des Futters, das darin stack!"

„Drum eben," sagte der Vogt, „was ich gesagt habe, muß wahr seyn. Wenn das letzte Geschenk nicht mehr lebt, so liegt die Schuld davon am Oberrichter, nicht an der Stadt, denn in der Form, in der es gereicht wurde, konnte man es weder essen noch trinken."

„Ich könnte von einer guten Rüstung sprechen," sagte Heinrich Smith, aber cogan naschire! wie Johann vom Hochland sagt. Ich meines Theils glaube, Sir Patricius Charteris wird seiner Pflicht gegen die Stadt im Frieden, wie im Kriege nachkommen, und

es ist unnöthig, die Geschenke herzurechnen, die ihm die Stadt gemacht hat, bis man sieht, daß er sie vergessen habe."

„Das sage ich eben," rief Proudfute von seiner hohen Stute herab. „Wir gute Klingen können uns nicht so weit herabgeben, den Wein und die Nüsse zu messen, die wir einem Freunde, wie Sir Patricius Charteris schenken. Glaubt mir, ein Waidmann, wie Sir Patricius, muß es als eine große Vergünstigung ansehen, daß er im Revier der Stadt jagen darf, — ein Recht, das, seine Majestät ausgenommen, noch keinem Edeln oder Bürger zugestanden worden, und das allein unser Oberrichter genießt."

Während der Strumpfwirker noch sprach, hörte man zur Linken: waw! — waw! — haw! — der Ruf, mit dem der Jäger gewöhnlich den Falken lockt.

„Ich glaube," sagte der Waffenschmied, „da macht gerade einer Gebrauch von dem Vorrechte, von dem Ihr sprecht, und dem Anscheine nach zu urtheilen ist es weder der König noch der Oberrichter."

„Ja wahrhaftig, ich sehe es," erwiederte der Strumpfwirker, der in diesem Umstande eine günstige Gelegenheit erblickte, Ehre einzulegen. „Wir wollen auf ihn zureiten, wackerer Smith, und ihn fragen, mit welchem Rechte er auf dem Stadtgebiete jage?"

„Ja das wollen wir," rief Heinrich und sein Gefährte gab seinem Pferde die Sporen, und eilte vorwärts, in der festen Hoffnung, Smith folge ihm auf den Fersen.

Allein Craigdallie hielt das Pferd des Waffenschmieds am Zügel zurück und sagte: „Bleibt bei der Fahne, wir wollen sehen, wie es unserm leichten Reiter ergeht; wenn er sich einige Beulen holt, so wird er für den übrigen Tag ruhiger seyn.“

„Nach dem, was ich jetzt schon sehe,“ erwiederte Heinrich, „könnte das ihm wohl begegnen. Der Kerl hält und betrachtet uns unverschämt, wie wenn er das beste Recht von der Welt hätte, hier zu jagen. Aus dem Pferd, das er reitet, seiner verrosteten Blechhaube mit der Hahnenfeder und seinem langen Schwert zu urtheilen, scheint er im Dienste eines Lords von der Südseite zu stehen. Er sieht mir so ganz aus, als gehörte er zu den Leuten, die so nahe bei England wohnen, daß sie immer den Panzer auf der Brust haben, und deren Arme ebenso bereit sind, Hiebe auszutheilen, als ihre Finger zum Rauben.“

Während sie so über die Folgen dieses Zusammentreffens sprachen, fing der tapfere Strumpfwirker an, seine Jesabel langsamer laufen zu lassen, damit Smith, den er immer hinter sich glaubte, ihn einholen und voraneilen, oder wenigstens gleichen Schritt mit ihm halten könnte. Wie er ihn aber in einer Entfernung von 300 Schritten bei seinen andern Gefährten halten sah, fing der Held von Perth, wie der alte spanische General, an, vor den Gefahren zu zittern, denen sein verwegener Geist ihn entgegen führen konnte. Jedoch ermuthigte ihn der Gedanke wieder, daß seine Freunde in der Nähe waren, und weil er hoffte, ihre Anzahl

werde den Wilddieb, der allein sey, einschüchtern, und sich schämte, von einer Unternehmung abzustehen, zu der er sich selbst erboten hatte, so widerstand er der starken Versuchung, seine Jesabel herumzuwerfen, und so schnell als möglich zu den Freunden zurückzukehren, unter deren Schutz zu seyn er gewünscht hätte. Er fuhr also fort, dem Fremden näher zu rücken, und seine Besorgnisse stiegen beträchlich, als er diesen in starkem Trab auf seinem Klepper heraneilen sah. Sobald er diese offenbar angreifende Bewegung bemerkte, blickte unser Held mehrmals über seine linke Schulter zurück, als wollte er das Terrain recognosciren, um zum Rückzug zu blasen, und machte deßwegen Halt. Allein der Philister langte bei ihm an, ehe der Strumpfwirker mit sich eins werden konnte, ob er fliehen oder den Kampf wagen sollte. Und dieser Philister sah nicht sehr tröstlich aus. Es war ein hochgewachsener Mann, über sein Gesicht zogen sich zwei oder drei große Narben, und seinem ganzen Aeußern nach sah er den Leuten nicht unähnlich, welche jeden, den sie treffen, mit den Worten anzureden pflegen: die Börse oder das Leben.

Er begann das Gespräch damit, daß er in einem Tone, der nichts besseres erwarten ließ, als seine Blicke, ihm zurief: „Der Teufel führt euch her, vermaledeiter Kukuk! Warum kommt ihr über das Moor hergeritten und stört mich in der Jagd.“

„Ehrenwerther Fremdling,“ erwiederte unser Freund im Tone gütlicher Vorstellung, „ich nenne mich Olivier

Proudfute und bin Bürger in Perth und ein ehrbarer Mann; nicht weit von hier seht ihr den ehrenwerthen Adam Craigdallie, ältesten der Vögte derselben Stadt mit dem tapfern Waffenschmied Heinrich Gow und drei oder vier andern bewaffneten Männern, die zu wissen wünschen, wie ihr heißt und wie es kommt, daß ihr auf dem Gebiete der Stadt jagt. Ich kann euch indessen versichern, daß sie durchaus nicht im Sinne haben, mit einem Edelmann oder Fremdling wegen dieses zufälligen Eingriffs Streit anzufangen. Nur sind sie nicht gewohnt, diese Erlaubniß zu bewilligen, wenn man sie nicht geziemend darum ersucht und .... und .... darum ehrenwerther Fremdling wünsche ich euren Namen zu erfahren."

Die verächtliche, trotzige Miene, mit welcher der Jäger Olivier Proudfute während seiner Anrede betrachtet hatte, hatte diesen sehr aus der Fassung gebracht und den Ton seiner Rede gänzlich umgestimmt, die, wenn er Heinrich Gow zur Seite gehabt hätte, wahrscheinlich ganz anders ausgefallen wäre.

So gelind auch seine Frage gestellt war, so antwortete der Fremde mit einem Runzeln der Stirne, daß die Narben in seinem Gesichte diesem ein noch wilderes Aussehen verliehen. „Ihr wollt meinen Namen wissen?" sagte er, „ich nenne mich Dick *) vom Teufel, von Hellgorth, wohlbekannt in Annandale als einzed-

---

*) Ist die Abkürzung des Namens Richard.
Anm. des Ueb.

ler Johns-tone *). Ich bin im Gefolge des tapfern Laird von Wamphray, der seinen Verwandten, den gefürchteten Lord von Johns-tone begleitet, welcher mit dem mächtigen Grafen von Douglas zieht, und der Graf, der Lord, der Laird und ich, sein Knappe, lassen unsern Falken überall steigen, wo wir ein Wild treffen, ohne jemand zu fragen, ob es erlaubt sey."

„Ich werde mich eures Auftrags entledigen, mein Herr," erwiederte Olivier Proudfute in einem noch mehr herabgestimmten Tone, denn er fing an, zu bereuen, sich auf diesen gefährlichen Posten gewagt zu haben, und wandte sein Pferd, als der von Annandale hinzusetzte: „Empfangt zugleich ein Andenken, daß ihr mit Dick vom Teufel zusammengetroffen seyd, und ein Merkzeichen, daß ihr ein andersmal einen Mann nicht mehr in der Jagd stört, der einen geflügelten Sporn auf der Schulter trägt."

Mit diesen Worten ließ er auf den Kopf und den Leib des unglücklichen Strumpfwirkers einen Hagel wohlangebrachter Peitschenhiebe regnen; einige fielen auf Jesabel, die plötzlich sich bäumend ihren Reiter abwarf und im Galopp gegen die Gruppe der Bürger von Perth zurück rannte. Sobald er auf dem Boden angelangt war, begann Proudfute mit zitternder Stimme um Hülfe zu rufen, und in noch leiserem Tone um Gnade zu bitten, denn sein Gegner war, sobald er

---

*) Ein Glied des Hauses Johns-tone.
Der Herausg.

ihn am Boden liegen sah, abgestiegen und hielt ihm die Spitze eines kleinen Jagdmessers an die Kehle, während er mit der Hand die Taschen des unglücklichen Strumpfwirkers leerte. Er untersuchte hierauf die Jagdtasche, die er trug und schwor, er wolle sich mit dem Inhalte derselben dafür entschädigen, daß er an der Jagd gestört worden sey. Statt aber die Schnalle zu lösen, zog er so stark an dem Bandelier, daß der Riemen brach, worüber der unglückliche Bürger von Perth noch mehr in Schrecken gerieth. Er fand, wie es schien, nichts, das seine Begierde reizte, und warf die Tasche verächtlich wieder hin, ließ dann den abgeworfenen Reiter wieder aufstehen, bestieg selbst seinen Klepper und warf einen Blick auf die Gefährten des Strumpfwirkers, die sich gegen ihn in Marsch gesetzt hatten.

Als ihr Abgeordneter vom Pferde fiel, hatten sie anfangs gelacht, wozu sie sich durch Proudfutes Großsprechereien ermuntert fanden, als sie sahen, daß ihr Olivier, wie sich Heinrich Smith ausdrückte, einen Roland gefunden habe *). Sobald sie aber den Gegner des Strumpfwirkers sich auf diesen werfen und ihn auf die eben beschriebene Weise behandeln sahen, konnte sich der Waffenschmied nicht länger zurückhalten und rief: „mit Verlaub, Meister Vogt, ich kann nicht län-

*) „Einen Roland für einen Olivier finden," ist englisches Sprichwort, das so viel heißt, als „seinen Mann finden." Anm. d. Ueb.

ger zusehen, daß einer unserer Mitbürger vor unsern Augen geschlagen, ausgeplündert wird; es ist ein Unglück für unsern Nachbar Proudfute, aber eine Schmach für unsere schöne Stadt und für uns, ich muß ihm zu Hülfe eilen."

„Wir alle wollen hin," antwortete Craigdallie, „aber niemand thue einen Hieb, ohne daß ich Befehl dazu ertheile. Wir haben schon, wie zu fürchten ist, mehr Händel auf dem Rücken, als wir zu tragen vermögen; deßwegen gebiete ich allen und vornehmlich euch, Heinrich Gow, im Namen der schönen Stadt, euch der Waffen nicht zu bedienen, als blos zur Vertheidigung."

So setzten sie sich insgesammt in Bewegung, und der Anblick einer solchen Anzahl Bewaffneter verjagte den Räuber von seiner Beute. Doch hielt er in einiger Entfernung, um sie zu betrachten, wie der Wolf, der, wenn er sich auch vor den Hunden zurückzieht, sich doch nicht zu gänzlicher Flucht verstehen kann.

Als Heinrich sah, daß die Sachen so standen, gab er seinem Pferde die Sporen und eilte seinen Gefährten voran, dem Schauplatze zu, wo Olivier Proudfute großes Unglück widerfahren war. Das erste was er that, war, daß er Jesabel am Zügel ergriff, das zweite, daß er sie ihrem Herrn wieder zuführte, der die Kleider ganz mit Koth überzogen und Thränen in den Augen, die ihm der Schmerz und Verdruß entlockt hatte, auf ihn zukam. Der Anblick, den er darbot, stach gegen seine sonstige, wichtige und anmaßende Miene so

sehr ab, daß sich der ehrliche Waffenschmied nicht entbrechen konnte, dem Männchen sein Mitleiden zu bezeugen und sich Vorwürfe darüber zu machen, daß er ihn sich diesen Unfall hatte zuziehen lassen. Es gibt wohl niemand, der nicht an einem mißlungnen Scherz ein Vergnügen fände, nur ist der Unterschied der, daß ihn der Boshafte ohne unangenehme Nebenempfindung genießt, während der von besserer Gemüthsart bald die lächerliche Seite der Sache vergißt, und nur an den Schmerz des dabei Betheiligten denkt.

„Laßt mich euch wieder in den Sattel helfen, Nachbar," sagte Smith und stieg ab, um Olivier zu unterstützen, der beinahe wie ein Affe an seinem Pferde hinankletterte.

„Gott vergeb' es euch, daß ihr mich im Stiche gelassen habt, Nachbar Smith, ich hätte es niemals geglaubt, und wenn 50 glaubwürdige Zeugen mir es mit einem Eide bekräftigt hätten." Dies waren die ersten, mehr in Unmuth als in Zorn ausgesprochenen Worte, mit denen der gänzlich aus der Fassung gebrachte Olivier seinen Klagen Luft machte.

„Der Vogt hielt mein Pferd am Zügel zurück und überdieß," sagte Heinrich mit einem Lächeln, das er trotz seines Bedauerns nicht unterdrücken konnte, „glaub ich, ihr würdet mich gescholten haben, daß ich euch eine Gelegenheit, euch auszuzeichnen, entzogen hätte, wenn ich euch gegen einen einzigen Mann zu Hülfe gekommen wäre. Doch tröstet euch, der Räuber hat seinen

Vortheil wahrgenommen, weil euer Pferd sich stätig zeigte.“

„Das ist wahr, das ist wahr!“ rief Olivier, der hastig diese Entschuldigung ergriff.

„Und seht, dort freut sich der Schurke des Bösen, das er gethan, und frohlockt über euren Fall, wie der König in der Romanze, der auf einer Fidel spielte, während eine Stadt in Flammen stand. Kommt mit mir, und ihr sollt sehen, wie wir mit ihm fertig werden — kommt, kommt, fürchtet nicht, daß ich euch diesmal im Stiche lasse.“

Mit diesen Worten ergriff er Jesabels Zügel, ließ sie neben seinem Pferde gallopiren, ohne Oliviern Zeit zu lassen, ihm zu sagen, daß dieses Nachsetzen gar nicht nach seinem Geschmacke sey, und eilte Dick vom Teufel nach, der in einiger Entfernung auf einer kleinen Anhöhe Halt gemacht hatte. Indessen klatschte der Edle Johns-tone, sey es, daß er sah, der Kampf würde ungleich werden, oder daß er für einen Tag genug geleistet zu haben glaubte, in die Hände, streckte, als wolle er seinem Gegner Trotz bieten, die Arme aus und lenkte dann sein Pferd in das anliegende Moor, in welchem er sich instinktmäßig, wie eine wilde Ente zu bewegen schien, wobei er sein Federspiel um seinen Kopf schwang und seinen Falken pfiff, während jedes andere Pferd und jeder andere Reiter Gefahr gelaufen wären, in eine Vertiefung zu stürzen, aus der sie nicht wieder hätten herauskommen können.

„Das ist ein ächter Sumpfgänger,“ rief der Waf-

fenschmied. „Der Kerl kann sich ins Gefecht einlassen oder sich davon machen, wie es ihm beliebt, und es wäre eben so fruchtlos, ihn zu verfolgen, als eine wilde Gans. Er hat euch ohne Zweifel eure Börse abgenommen, denn diese Räuber gehen nie davon, als mit vollen Händen.“

„Ach! — ja!“ sagte Proudfute in kläglichem Tone, „er hat mir meinen Beutel genommen, doch ist das Unglück nur halb so groß, da er mir meine Jagdtasche gelassen hat.“

„Die hätte ein Siegeszeichen für ihn abgegeben, eine Trophäe, wie die Minstrel's sagen.“

„Sie hat ausserdem noch einen andern Werth, Freund,“ versetzte Olivier mit bedeutsamen Ton.

„Ja, desto besser, Nachbar. Mit Vergnügen bemerke ich, daß ihr euer meisterliches Ansehen wieder gewinnt; wohlan, tröstet euch, ihr habt den Schurken fliehen sehen und die Trophäen wieder gewonnen, die ihr verloren hattet, da ihr wehrlos waret.“

„O! Heinrich Gow!.... Heinrich Gow!“ rief der Strumpfwirker und unterbrach sich durch einen tiefen, beinahe stöhnenden Seufzer.

„Was habt ihr? liegt euch noch etwas auf dem Herzen?“

„Ich habe starken Verdacht, mein lieber Heinrich Smith, der Elende habe sich davon gemacht aus Furcht vor euch und nicht vor mir.“

„Glaubt das nicht: er hat zwei Männer gesehen und sich davon gemacht; wer kann sagen, ob der eine

oder der andere ihn zur Flucht veranlaßt hat? Uebrigens weiß er aus Erfahrung, wie stark und gewandt ihr seyd; wir hatten es alle gesehen, wie ihr mit Händen und Füßen gefochten habt, so lange ihr auf dem Boden laget."

„Wirklich?" sagte der arme Proudfute; „ich erinnere mich dessen nicht mehr. Aber ich weiß, daß das meine starke Seite ist; was das anbelangt, so lasse ich mich nicht schlecht finden. Aber haben es auch alle gesehen?"

„So gut als ich," antwortete Smith, und unterdrückte nur mit Mühe die Lust zu lachen, die ihn anwandelte.

„Und ihr wollt es ihnen wieder sagen?"

„Versteht sich, so wie euer verzweifeltes Nachsetzen. Paßt wohl auf, was ich zum Vogt Craigdallie sagen werde, und nützt es, so gut ihr könnt."

„Es bedarf im Grunde keines Zeugnisses für mich, denn ich bin von Natur so tapfer, als die meisten Bürger von Perth, nur...."

„Was nur?" fragte Heinrich.

„Nur fürchte ich mir vor dem Todschlagen. Ihr seht selbst ein, Smith, daß es betrübt wäre, ein hübsches Weib und junge Kinder so unversehens verlassen zu müssen, und noch besser werdet ihr das fühlen, wenn ihr einmal in demselben Falle seyd; ihr werdet sehen, daß das Feuer eures Muthes abnehmen wird."

Das ist nicht unmöglich," sagte der Waffenschmied im nachdenklichen Tone.

„Doch bin ich so sehr mit Führung der Waffen ver-

traut, und habe einen so freien Athem, daß wenige gegen mich Stand halten können. Seht," fuhr der kleine Mann fort, preßte seine Brust heraus, wie die eines Huhns, das gerade an den Bratspieß gesteckt wird, und legte die Hand darauf, „seht hier hat es Platz genug zum Athmen."

„Ich möchte behaupten, ihr habt einen langen Athem, wenigstens beweisen das eure Reden."

„Meine Reden! ihr scherzt, glaub' ich. Aber ich habe von Dundee die Schilderei von einem Dromond kommen lassen und....

„Die Schilderei von einem Dromond," rief der Waffenschmied, „wahrlich, Meister Olivier, da werdet ihr euch den ganzen Clan auf den Hals laden, und dieser ist einer der rachsüchtigsten im ganzen Hochlande, so viel ich gehört habe."

„Beim heiligen Andreas! ihr versteht mich nicht, Heinrich, ich rede von einem Dromond, d. h. einem großen Schiffe. Ich habe diese Schilderei ausbessern und herstellen lassen, so daß sie beinahe aussieht, wie ein Sultan oder Saracene. Ich habe sie in meinem Hofe aufstellen und festmachen lassen, und bin oft ganze Stunden damit beschäftigt, mit einem großen Schwert dagegen zu stoßen und zu hauen.

„Da müßt ihr mit dem Gebrauche dieser Waffe sehr vertraut werden."

„Ohne Widerrede. Manchmal setze ich meinem Sultan auch eine Kappe — eine alte, wohlverstanden, — auf den Kopf, und spalte sie in einem so gut geführ-

ten Hiebe, daß bald nur noch die Hirnschale übrig seyn wird."

„Das ist schlimm, da kommt ihr aus der Uebung. Aber was sagt ihr dazu, Meister Strumpfwirker? ich will einmal einen Helm aufsetzen und meinen Panzer anlegen, und ihr dürft mich wie euren Sultan behandeln, wenn ihr mir erlauben wollt, mit meinem Schwert die Hiebe aufzufangen und sie euch zurückzugeben. Wollt ihr so?"

„Keineswegs, mein lieber Freund, ich möchte euch nicht so sehr wehe thun, übrigens euch die Wahrheit zu sagen, treffe ich sicherer auf einen Helm oder eine Kappe, wenn sie auf dem Kopfe meines Sultans sitzen, da bin ich gewiß, sie herunterzuhauen. Aber wenn ich eine Feder darauf schwanken, zwei feurige Augen unter dem Helmgitter hervorblitzen und einen Gegner vor mir sehe, der sich vorwärts und rückwärts, rechts und links bewegt, wie wenn er tanzte. — Da ist meine Hand weniger sicher."

„Aber wenn einer sich unbeweglich vor euch hinstellen wollte, wie euer Sultan, würdet ihr da diese grausame Rolle mit ihm spielen, Meister Proudfute?"

„Mit der Zeit und nach einiger Uebung würd' ich's, glaub' ich, können, doch — da sind wir ja bei unsern Gefährten. Der Vogt Craigdallie scheint übler Laune zu seyn, doch diese Art des Zorns fürchte ich an ihm nicht."

Der Leser muß hier wissen, daß, sobald der Vogt und seine Begleiter sahen, daß der Waffenschmied den

abgeworfenen Strumpfwirker erreicht und der Fremde den Rückzug angetreten hatte, sie nicht weiter für nöthig fanden, Olivier'n zu Hülfe zu eilen, in der Hoffnung, die Gegenwart des gefürchteten Heinrich Gow werde diesen hinlänglich sicher stellen. Sie schlugen daher wieder den geraden Weg nach Kinfauns ein, weil sie sich ihres Auftrags so bald als möglich zu entledigen wünschten. Weil eine beträchtliche Zeit verflossen war, bis der Strumpfwirker und der Waffenschmied wieder zu ihnen stießen, so fragte sie der Vogt, sich vornehmlich an Heinrich wendend, warum sie die so kostbare Zeit mit Verfolgung des Wilddiebs verloren hätten.

„Meiner Treu! die Schuld liegt nicht an mir, Meister Vogt," antwortete Smith. „Wenn ihr einen gewöhnlichen Windhund aus dem Unterlande mit einer Wolfsdogge vom Gebirge zusammenkoppelt, so dürft ihr jenen nicht schelten, wenn er nebenher läuft, wohin diese ihn zieht. Buchstäblich so ist mir's mit meinem Nachbar Olivier Proudfute gegangen. Kaum war er wieder aufgestanden, so warf er sich mit Blitzesschnelle auf sein Pferd, und ergrimmt über die Feigheit, mit der der Räuber seinen Sturz vom Pferde benützt hatte, eilte er ihm nach, wie ein Dromedar. Ich mußte ihm wohl folgen, theils um einen zweiten Fall zu verhüten, theils um unsern Beschützer, unsern tapfern Freund zu vertheidigen, wenn ihm oben auf der Anhöhe dort ein Hinterhalt gelegt worden wäre. Allein der Schurke, der im Gefolge eines Lords von

March ist, und zum Zeichen der Dankbarkeit einen geflügelten Sporn auf der Schulter trägt, ist vor unserem Nachbar davon gesprungen, wie die Funken vom Feuersteine."

Der Aelteste der Vögte in Perth hörte mit Erstaunen das Mährchen, das Smith erzählte, denn, ob ihm gleich immer wenig daran gelegen war, hierüber ins Klare zu kommen, so hatte er doch immer an der Wahrheit der romanhaften Erzählungen des Strumpfwirkers von seinen Thaten gezweifelt, und doch mußte er sie nach dem was er so eben gehört hatte, bis auf einen gewissen Punkt für wahr annehmen. Der alte Handschuhmacher sah heller in dieser Sache.

„Du machst den armen Strumpfwirker noch zum Narren," sagte er ganz leise zu Heinrich; „er wird mit seiner Peitsche klatschen als läutete er die Stadtglocke zu einer Lustbarkeit, da er doch der Ordnung und des Anstandes wegen lieber ganz stille seyn sollte."

„Bei unserer lieben Frau! Vater Glover," antwortete der Waffenschmied, „ich mag den kleinen Großsprecher wohl leiden, und könnte den Gedanken nicht ertragen, daß er beim Oberrichter beschämt und still in einem Winkel stünde, während die andern, und namentlich der Giftmischer von Apotheker, schwatzten, was ihnen in den Sinn käme."

„Du bist allzu gut, Heinrich," versetzte Simon. „Aber bemerke einmal den Unterschied zwischen diesen Beiden. Der kleine Strumpfwirker, der keinem Menschen etwas zu leide thut, wirft sich in die Brust um seine ange-

borne Feigheit zu verbergen, während sich der Apotheker demüthig, schüchtern und behutsam zeigte, um seinen gefährlichen Charakter zu verstecken. Die Natter, die unter einen Stein kriecht, hat demungeachtet tödtliches Gift in sich; ich sage dir, mein Sohn Heinrich, sammt seinem kriechenden Aussehen und seinen furchtsamen Reden sucht dieses wandelnde Geripp mehr Uebles zu thun, als daß es Gefahr fürchtete. Doch — da sind wir ja vor dem Schlosse des Oberrichters! Man muß gestehen, Kinfauns ist eines Lords durchaus nicht unwürdig; es ist eine Ehre für die Stadt, daß ihre erste obrigkeitliche Person im Besitze eines so schönen Schlosses ist."

„Ja wohl, es ist eine schöne Burg," sagte der Waffenschmied, mit einem Blicke auf den breiten Tay, der am Fuße der Anhöhe hinfloß, auf welcher sich das Schloß erhob wie die Königin des Thals, wenn schon auf der andern Seite des Stroms die starken Mauern von Elcho ihr den Vorrang streitig machen zu wollen schien. Indessen war Elcho um diese Zeit ein friedliches Kloster, und hinter den Mauern, die es umschlossen, lebten keusche Jungfrauen, die der Welt und ihren Genüssen entsagt hatten. „Ein herrliches Schloß," sagte Heinrich noch einmal und sah an den Thürmen von Kinfauns hinan, „es ist der Schild und Panzer des Stromgebiets des Tay, und es möchte wohl manche gute Klinge schartig werden, ehe man mit Gewalt einzudringen vermöchte."

Der Pförtner in Kinfauns hatte von weitem die Herankommenden bemerkt und erkannt und bereits das

Hofthor geöffnet, damit sie einziehen könnten, nachdem er Sir Patricius Charteris hatte melden lassen, daß der Aelteste der Vögte in Perth mit mehreren andern Bürgern dieser Stadt sich dem Schlosse nähere. Der Ritter, der gerade auf die Falkenjagd gehen wollte, empfing diese Nachricht etwa auf dieselbe Weise, wie ein Gutsbesitzer in unserer Zeit, wenn ihm ein ungelegener Besuch gemeldet wird, d. h. er wünschte im Stillen die Gäste zum Teufel, während er laut Befehl gab, sie mit dem geziemenden Anstand und gebührender Höflichkeit zu empfangen. Er befahl seinen Leibdienern, in dem großen Saale sogleich gebratenes Wildpret und kaltes Fleisch aufzustellen, und seinem Schaffner, einige Tonnen anzuzapfen und seine Pflicht zu thun, denn wenn die schöne Stadt hin und wieder seinen Keller füllte, so waren die Bürger ihrerseits immer bereit, seine Flaschen zu leeren.

Ehrerbietig wurden die Bürger in den großen Saal geführt, wo der Ritter, in Jagdkleidung, mit Stiefeln, die ihm bis an die Schenkel herauf reichten, sie mit einer Mischung von Höflichkeit und vornehmer Herablassung empfing, während er sie bei sich in den Tay verwünschte, wo er am tiefsten wäre, weil sie ihn in einem Vergnügen störten, dem er den Morgen zu widmen im Sinne gehabt hatte. Er ging ihnen bis an die Mitte des Saales entgegen mit entblöstem Haupte und den Hut in der Hand, und bewillkommte sie ungefähr auf folgende Weise:

„Ah! Meister Vogt Craigdallie, ehrenwerther Simon

Glover, Väter der schönen Stadt . . . und ihr tapferer Smith und einem gelehrten Apotheker . . . und auch ihr, mein lustiger Strumpfwirker, der mehr Köpfe spaltet, als Mützen aus seiner Werkstätte gehen, wie kommt es, daß ich das Vergnügen habe, so viele Freunde zu so gelegener Stunde bei mir zu sehen? Ich hatte im Sinne auf die Falkenjagd zu gehen, und eure Gesellschaft wird den Genuß noch erhöhen, (gebe unsere liebe Frau, dachte er, daß sie die Hälse brechen) d. h. wenn die Stadt meine Dienste nicht heischen sollte. — Gilbert spute dich hurtig. Doch ich hoffe, daß euer Besuch sonst nichts weiter zu bedeuten hat, als daß ihr sehen wollt, ob der Molva hier seine Gähre noch nicht verloren hat."

Auf diese Artigkeit ihres Oberrichters antworteten die Abgeordneten der Stadt durch Verbeugungen, die mehr oder weniger charakteristisch waren. Die des Apothekers war die tiefste, die des Waffenschmieds die ungezwungenste. Der Vogt Craigdallie antwortete im Namen der Abgeordneten: „Sir Patricius Charteris, unser Lord Oberrichter," sagte er in gravitätischem Tone, „wenn wir keinen andern Zweck gehabt hätten, als Gebrauch von der Gastlichkeit zu machen, mit der ihr uns schon oft empfangen habt, so hätte uns das Gefühl der Schicklichkeit gelehrt auf eine Einladung zu warten, wie in sonstigen Fällen. Was die Falkenjagd betrifft, so haben wir deren für einen Morgen schon genug gehabt, denn unterwegs sind wir auf einen Kerl gestoßen, der im Revier der Stadt jagte und der un=

sern Freund Olivier, den Strumpfwirker, oder Proudfute, wie man ihn nennt, aus dem Sattel geworfen und mißhandelt hat, blos deßwegen, weil er ihn in eurem und der Stadt Namen fragte, wer er sey, daß er sich diese Freiheit herausnehme."

„Und welche Auskunft hat er von sich gegeben?" fragte der Oberrichter. „Beim heiligen Johannes! ich will den Kerl lehren in meinen Brüchen zu jagen!"

„Euer Gnaden wollen bemerken," sagte der Strumpfwirker, „daß er sich den Umstand zu Nutzen machte, daß ich mit meinem Pferd gestürzt war, aber ich schwang mich wieder in den Sattel und habe ihn nachdrücklich verfolgt. Er sagte, er nenne sich Richard der Teufel."

„Wie?" rief der Oberrichter, „der, von dem in Balladen und Romanzen so viel die Rede ist? ich glaube dieser heiße Robert."

„Es ist, glaube ich, nicht derselbe, Mylord," antwortete Olivier, „ich habe den Kerl nur bei seinem vollständigen Namen genannt, denn eigentlich hieß er sich Dick vom Teufel und setzte hinzu, er sey ein Johnstone und im Gefolge des Lords dieses Namens. Aber ich habe ihn durch das Moor verfolgt und mir meine Jagdtasche wieder geholt, die er mir abgenommen hatte, während ich mich nicht vertheidigen konnte."

Sir Patricius besann sich einige Zeit und sagte dann: „Wir haben vom Lord von Johnstone und seinem Anhange reden gehört, es ist wenig zu gewinnen, wenn man sich mit ihnen einläßt. — Aber sagt mir Smith, Ihr habt ruhig dabei zugesehen?"

„Meiner Treu! Sir Patricius, er mußte wohl, da er von seinen Obern Befehl hatte, sich ruhig zu verhalten.“

„Nun, wenn Ihr ruhig geblieben seyd, sehe ich nicht ein, warum ich es nicht eben so machen sollte, um so mehr, da Meister Olivier Proudfute, wenn er schon anfangs den Kürzern zog, seine Ehre und die der Stadt gerettet hat, wie er uns eben erzählt. Doch — hier kommt der Wein, füllt die Becher bis an den Rand, und kredenzt sie meinen Gästen. Auf's Wohl St. Johnstoune's! seyd willkommen, Ihr alle meine ehrenwerthen Freunde! und jetzt nehmt Platz am Tische, denn die Sonne steht schon hoch und es muß schon lange her seyn, daß Ihr den Frühtrunk genommen habt, Ihr fleißigen Leute.“

„Vor allem, Mylord Oberrichter,“ sagte der Vogt, „erlaubt mir, Euch die dringende Ursache vorzutragen, die uns vor Euch führt, denn wir haben sie Euch noch nicht vorgelegt.“

„Laßt das Vogt, bis Ihr einige Erfrischungen zu Euch genommen habt. — Eine Beschwerde gegen die Knechte eines Edeln, die in den Straßen der Stadt Ball gespielt haben oder eine andere Sache der Art?“

„Nein, Mylord!“ antwortete Craigdallie mit Nachdruck und Festigkeit, „gegen die Herrn selbst haben wir Beschwerde zu führen. Sie sind es, die mit der Ehre unserer Familien Ball spielen, und mit den Schlafkammern unserer Töchter eben so wenig Umstände machen, als wenn sie in einem verrufenen Haus in Paris wären. Eine Truppe Nachtschwärmer, Hofjunker, Leute

von Rang, wie man nur allzu guten Grund hat zu glauben, haben sich in der letzten Nacht erfrecht, in ein Fenster im Hause Simon Glover's steigen zu wollen, sie haben sich mit den Waffen in der Hand gewehrt, als die Ankunft Heinrich Smith's ihr Beginnen vereitelte, und gefochten, bis die herzugeeilten Bürger sie die Flucht zu ergreifen nöthigten."

„Wie!" rief der Oberrichter und setzte den Becher, den er eben an den Mund führen wollte, wieder auf den Tisch. „Tod und Teufel! beweist mir das, und bei der Seele Thomas von Longueville's — ich will thun, was in meinen Kräften steht Euch Gerechtigkeit zu verschaffen, und sollte es mich mein Leben und Eigenthum kosten. — Wer bezeugt das Geschehene? Simon Glover, Ihr geltet für einen rechtschaffenen und verständigen Mann, nehmt Ihr die Wahrheit dieser Aussage auf Euer Gewissen?"

„Gestrenger Herr!" erwiederte Simon, „versteht wohl, daß ich bei dieser wichtigen Angelegenheit nicht aus freien Stücken klage. Nur die Ruhestörer selbst haben dabei Unglück gehabt. Ich fürchte, nicht hohe Gewalt allein habe zu solcher Frechheit, zu solcher Verletzung der Gesetze ermuthigen können, und wollte nicht Veranlassung seyn, daß sich zwischen meiner Geburtsstadt und einem mächtigen Edlen ein gefährlicher Streit erhebt. Allein man hat zu erkennen gegeben, wenn ich mich lässig zeigen würde, auf diese Sache zu klagen, so gebe ich damit gewissermassen zu erkennen, daß meine Tochter einen solchen Besuch erwartete, was völlig un-

wahr ist. Deßwegen, Mylord, will ich Euer Gnaden den ganzen Hergang der Sache nach Wissen und Gewissen erzählen und Eurer Weisheit die Entscheidung überlassen, was zu thun ist.“ Er erzählte ihm nun Punkt für Punkt alles, was er als Augenzeuge von den Vorfällen in der letzten Nacht gesehen hatte.

Sir Patricius Charteris, der ihm mit vieler Aufmerksamkeit zugehört hatte, schien besonders auf den Umstand viel Gewicht zu legen, daß es dem Gefangenen gelungen war zu entkommen. „Es ist auffallend,“ sagte er zu dem Handschuhmacher, „daß Ihr Euch seiner nicht versichert habt, da er in Eurer Gewalt war. Habt Ihr ihn nicht so genau betrachtet, daß Ihr ihn erkanntet?“

„Ich hatte nur den schwachen Schein einer Lampe, gnädiger Herr,“ versetzte Simon, „und daß er entkommen ist — ich war allein und bin alt. Doch wollte ich ihn gehalten haben, wenn ich nicht meine Tochter in ihrer Kammer schreien gehört hätte; ich lief sogleich hinauf, und als ich wieder kam war er durch den Garten davon gegangen.“

„Nun, Waffenschmied!“ sagte Sir Patricius, „erzählt auch Ihr mir als ehrlicher Mann und guter Soldat, was Ihr von der Sache wißt.“

Heinrich Gow gab in seinem bestimmten Tone eine deutliche genaue Schilderung von dem Vorgefallenen, dann kam die Reihe an Proudfute, und dieser begann mit gravitätischer Miene folgendermaßen: „Anlangend den außerordentlichen, schrecklichen Tumult, der in der Stadt vorgefallen, kann ich zwar nicht, wie Heinrich

Gow, sagen, daß ich gleich von Anfang dabei gewesen, aber niemand kann läugnen, daß ich am Ende dabei war, wenigstens großentheils und vornämlich, daß ich den überzeugendsten Beweis zur Entdeckung der Schuldigen beigebracht habe."

„Und der wäre?" fragte Sir Patricius Charteris, „verliert die Zeit nicht mit Worten; sagt, was Ihr für einen Beweis habt."

„In dieser Tasche, Euer Gnaden," versetzte der kleine Mann, „habe ich etwas mitgebracht, was die Schurken auf dem Kampfplatze liegen ließen. Es ist ein Siegeszeichen, das ich, ich muß es aufrichtig gestehen, nicht meiner Klinge verdanke, aber ich mache Ansprache an die Ehre, mich desselben mitten im Waffengeklirr und beim Scheine der Fackeln mit einer Geistesgegenwart bemächtigt zu haben, die wenige Leute besitzen; ich habe es aufgehoben Mylord, hier ist es."

Mit diesen Worten zog er die Hand aus seiner Tasche, die er da, wo das Gefecht statt gefunden, auf dem Boden gefunden hatte.

„Wahrhaftig Strumpfwirker," sagte der Oberrichter, ich mag wohl glauben, daß Ihr beherzt genug seyd, Euch der Hand eines Mannes zu bemächtigen, wenn sie von seinem Körper getrennt ist — aber was sucht Ihr da noch in Eurer Tasche?"

„Es war, Euer Gnaden . . . es sollte . . ,. ein Ring darin seyn, der am Finger des Schurken stack. Ich muß ihn vergessen und zu Hause gelassen haben. Ich hatte ihn abgezogen, um ihn meiner Frau zu zeigen, weil sie

die Hand nicht sehen mochte, denn ein solcher Anblick ist für Weiber nicht sehr angenehm. Ich meinte jedoch, ihn wieder an den Finger gesteckt zu haben, aber er muß noch zu Hause liegen, ich will ihn holen, Heinrich Smith soll mich begleiten."

„Wir alle begleiten Euch," sagte Sir Patricius Charteris, „denn ich will mich selbst nach Perth begeben."

„Hört mich ehrenwerthe Bürger und wackere Nachbarn! wenn Ihr um unbedeutender Sachen willen Beschwerde bei mir führtet, daß Eure Gerechtsame verletzt worden sey, wie z. B., daß man in Eurem Revier Wild gepürscht habe, oder daß die Leute eines Barons in Euern Straßen Ball spielen, so konntet Ihr glauben, ich nehme mich Eurer Angelegenheiten nicht an, aber bei der Seele Thomas von Longuevilles! bei einer Sache von dieser Wichtigkeit sollt Ihr keinen Grund haben, Patricius Charteris den Vorwurf der Fahrläßigkeit zu machen. Diese Hand," fuhr er, sie in die Höhe haltend fort, „gehört einem Manne zu, der nicht an Handarbeit gewöhnt ist, wir wollen sie an einem Platze aufstecken, wo sie unfehlbar erkannt und zurückgefordert werden wird, wenn die Genossen dessen, der sie verloren hat, nur noch einen Funken Ehrgefühl besitzen. — He da! Gerhard! laß sogleich ein Dutzend tapfere Leute aufsitzen; sie sollen den Panzer nehmen. Indessen Nachbarn, wenn, was sehr wahrscheinlich ist, eine Fehde daraus entsteht, so müssen wir uns gegenseitig unterstützen. Wie viele Leute wollt Ihr mir zuführen, wenn mein Schloß angegriffen wird?"

Gleichsam instinktmäßig wandten sich die Bürger, da von Sachen dieser Art die Rede war, gegen Heinrich Gow und dieser versetzte: „Ich stehe dafür, 50 tapfere Leute sollen in 10 Minuten, nachdem die Stadtglocke geläutet worden, zum Aufbruch gerüstet seyn und 1000 nach Verfluß einer Stunde.“

„Gut,“ erwiederte der unerschrockene Oberrichter, „und im Falle der Noth will ich mit allen meinen Leuten, die ich aufbieten kann, der schönen Stadt zu Hülfe eilen. Für jetzt Freunde, laßt uns zu Pferde sitzen!“

Neuntes Kapitel.

Es war am St. Valentinstage gegen Mittag, als der Prior der Dominicaner im Beichtstuhle saß, und der beichtete war ein Mann von nicht geringem Ansehen. Es war ein freundlicher Greis; die Farbe der Gesundheit prangte auf seinen blühenden Wangen, deren unteren Theil ein weißer, ehrwürdiger Bart beschattete, welcher ihm bis auf die Brust herabreichte. Seine großen, blaßblauen Augen und seine breite, hohe Stirne drückten eine gewisse Würde aus, die aber geeigneter schien, freiwillig dargebrachte Huldigungen zu empfangen, als sie zu erzwingen. Der Ausdruck seiner Gesichtszüge war so voll Güte, daß sie beinahe eine Einfalt zu verrathen schien, die ihn wehrlos machte, oder eine Charakterschwäche, die ihn unfähig machte,

Zudringlichkeit zurückzuweisen oder Widerstand zu bemeistern. Auf seinen grauen Haaren saß ein kleiner, goldener Kranz, oder eine Krone über einer blauen Binde. Sein Rosenkranz bestand aus dicken, ziemlich plump gearbeiteten Kügelchen von Gold, war aber mit schottischen Perlen geziert, die durch ihre Größe und Schönheit sich auszeichneten. Sonst trug er kein Geschmeide, und seine ganze Kleidung bestand aus einem langen Kleide von carmoisinrother Seide mit einem Gürtel von derselben Farbe. Nachdem er gebeichtet, erhob er sich nicht ohne Mühe von dem gestickten Polster, auf dem er gekniet hatte, und ging, auf einen ebenholzenen Stock mit einem Rabenschnabel gestützt, mit sichtbarer Anstrengung und hinkend auf einen Prunksessel zu, der unter einem Thronhimmel stand, und den man für ihn in das große, hohe Gemach, in dem er sich befand, neben den Kamin gestellt hatte.

Es war Robert, der Dritte dieses Namens, und der Zweite aus dem unglücklichen Geschlechte der Stuart, der auf dem Thron von Schottland saß. Er besaß Tugenden, und war nicht ohne Talente, aber zu seinem großen Unglücke, das mehrere andere Prinzen dieses von so mannigfaltigem Ungemach heimgesuchten Hauses mit ihm theilten, waren seine auszeichnenden Eigenschaften nicht von der Art, daß sie ihn in Stand hätten setzen können die Rolle zu spielen, wozu seine Geburt ihn berufen hatte. Der König eines so kriegerischen Volkes, wie damals die Schotten es waren, hätte ein tapferer, rüstiger Krieger seyn sollen, der geleistete

Dienste freigebig belohnte, die Verbrechen strenge bestrafte, und dessen ganzes Wesen Furcht und Liebe zugleich einflößen konnte; allein Robert III. bot in seiner Person gerade die Rückseite dieses Gemäldes dar. Er hatte zwar in seiner Jugend mehreren Schlachten angewohnt, allein, wenn er sich auch darin nicht mit Schande bedeckte, so hatte er doch nie die ritterliche Begierde nach Krieg und Wagnissen, und das glühende Verlangen, sich durch gefährliche Thaten auszuzeichnen, an den Tag gelegt, das man zu dieser Zeit von allen erwartete, die von edler Geburt waren und Ansprüche an Macht und Gewalt hatten.

Uebrigens war seine kriegerische Laufbahn sehr kurz gewesen. Bei einem Turnier hatte der junge Graf von Carrick — so hieß er damals — von dem Pferde des Sir James Douglas von Dalkeith einen Schlag an den Fuß bekommen, wovon er auf immer hinkend blieb, und wodurch er außer Stand gesetzt wurde, an Kriegen oder an Turnieren und andern Ritterspielen Theil zu nehmen. Weil Robert nie große Vorliebe zu solchen Uebungen gezeigt hatte, so bedauerte er wahrscheinlich nicht sehr, bei solchen Scenen keine Rolle spielen zu können. Aber dieser Unfall oder vielmehr die Folgen desselben setzten ihn in den Augen eines stolzen Adels und eines kriegerischen Volkes herab. Er mußte die bedeutenderen Regierungsgeschäfte bald einem Gliede seiner Familie, bald einem Andern überlassen, manchmal mit dem Titel Reichsstatthalter und immer mit der diesem Range gebührenden Gewalt. Seine väter-

liche Liebe hätte ihn wohl bestimmt einen Theil derselben seinem ältesten Sohne, einem talentvollen, jungen Manne zu übertragen, den er zum Herzog von Rothsay ernannt hatte, um ihm einen Rang zu verleihen, wodurch er dem Throne so nah als möglich gebracht wurde; allein der junge Prinz hatte einen zu leichten Sinn und eine zu schwache Hand um den Scepter mit Würde zu führen. Er liebte zwar die Gewalt, aber Vergnügungen waren seine Hauptleidenschaft, und zum Aergernisse des Volkes war der Hof Zeuge manchfaltiger Liebeshändel, die sich der Prinz erlaubte, dessen Aufführung für die Jugend des Landes ein Muster der Ordnung und Ehrbarkeit hätte seyn sollen.

Die ausschweifende Lebensweise des Herzogs von Rothsay war bei dem Volke um so anstößiger, da er vermählt war, obgleich diejenigen Personen, deren Nachsicht er sich durch seine Jugend, seinen frohen Sinn, seine Anmuth und sein gutes Herz gewonnen hatte, der Meinung waren, daß gerade die Verhältnisse seiner Ehe seinen Ausschweifungen zur Entschuldigung dienen könnten. Sie erinnerten sich gegenseitig, daß seine Vermählung ganz das Werk seines Oheims des Herzogs von Albany gewesen war, durch den sich der schwache, blöde König größtentheils leiten ließ, und der, wie man allgemein glaubte, dem Geiste seines Bruders eine den Interessen und Hoffnungen des einstigen Thronerben schädliche Richtung zu geben suchte. Durch die Intriguen Albany's wurde die Hand des Prinzen so zu sagen an den Meistbietenden verkauft, denn er gab

öffentlich zu verstehen, derjenige schottische Große, dessen Tochter die bedeutendste Mitgift erhielte, dürfe sich Hoffnung machen, der Schwiegervater des Herzogs von Rothsay zu werden.

Bei dem hieraus entstandenen Streite um den Vorrang trug Georg von Dunbar und von March, der für sich oder durch seine Vasallen im Besitze des größten Theils der Grenzen gegen England war, über die andern Mitbewerber den Sieg davon, und seine Tochter wurde mit Zustimmung des jungen Paares die Verlobte des Herzogs von Rothsay.

Doch es blieb noch ein Dritter übrig, den man zu Rathe zu ziehen hatte, und dieser war kein anderer, als der gefürchtete Archibald, Graf von Douglas, eben so furchtbar durch seine weitläufigen Besitzungen und die Stellen und Aemter, die er bekleidete, als durch seine persönlichen Eigenschaften, seine Klugheit und Tapferkeit, mit der sich ein unbändiger Stolz und ein unauslöschlicher Rachedurst verband. Auch stand der Graf in sehr naher Verbindung mit dem Throne, da er die älteste Tochter des regierenden Königs zur Gemahlin hatte.

Nach der Verlobung des Herzogs von Rothsay mit der Tochter des Grafen von March erschien Douglas, wie wenn er gezögert hätte, an der Verhandlung Theil zu nehmen, um zu beweisen, daß sie ohne ihn nicht abgeschlossen werden könne, in den Schranken um den Contrakt ungültig zu machen. Er bot seine Tochter Marjory mit einer noch bedeutenderen Mitgift an, als

der Graf von March versprochen hatte, und Albany durch seine Habsucht und die Furcht vor Douglas beherrscht, machte seinen Einfluß auf den blödsinnigen Monarchen geltend, und bestimmte ihn, dem Grafen von March das Wort zu brechen, und seinem Sohne Marjory Douglas zu geben, eine Frau, die dieser nicht lieben konnte. Die einzige Entschuldigung, die man gegen den Grafen von March vorbrachte, war, daß die Verlobung des Prinzen mit Elisabeth von Dunbar die Zustimmung des Parlaments nicht erhalten habe, und, so lange diese Bestätigung fehle, Verträge der Art nicht bindend seyen. Der Graf war sehr erbittert über den ihm und seiner Tochter angethanen Schimpf, und man glaubte allgemein, er denke auf Rache, wozu ihm das Ansehen, in dem er an der englischen Grenze stand, leicht die Mittel an die Hand geben zu müssen schien.

Der Herzog von Rothsay, mißvergnügt, seine Hand und seine Neigung einer Staatsintrigue aufgeopfert zu sehen, gab seine Unzufriedenheit durch alle ihm zu Gebot stehende Mittel kund, vernachläßigte seine Gemahlin, verachtete seinen furchtbaren, gefährlichen Schwiegervater, zeigte wenig Achtung gegen die königliche Gewalt selbst, und schlug die Vorstellungen seines Oheims, des Herzogs von Albany, den er als seinen erklärten Feind betrachtete ganz in den Wind.

Bei diesen inneren Mißhelligkeiten im Schooße seiner Familie — Mißhelligkeiten, deren Wirkungen sich auch auf die Verwaltung erstreckten, so daß überall die trau-

rigen Folgen der Uneinigkeit sichtbar wurden, ließ sich der schwache König einige Zeit durch den Rath seiner Gemahlin, der Königin Annabella aus dem edlen Hause Drummond leiten. Mit hohem Scharfsinne und Festigkeit des Charakters ausgestattet, steckte sie dem Leichtsinne eines Sohnes, der sie achtete, einigermaßen Schranken, und hielt nicht selten den wankenden Sinn ihres königlichen Gemahls aufrecht. Aber nach ihrem Tode glich der Fürst einem Schiffe, das die Anker verloren hat und von entgegengesetzten Strömungen hin und her geworfen wird. Man konnte sagen, daß Robert seinen Sohn leidenschaftlich liebte, daß er eine furchtsame Achtung gegen den Charakter seines Bruders Albany hegte, der freilich viel fester war, als der seinige, daß Douglas ihm eine beinahe instinktmäßige Furcht einflößte, und daß er an der Treue des kühnen, aber unbeständigen Grafen von March zweifelte. Die Empfindungen, die er gegen diese verschiedenen Personen hegte, verflossen so sehr in einander, daß sie von Zeit zu Zeit ganz anders erschienen, als wie sie wirklich waren. Der letzten Gewalt, die über sein lenksames Gemüth ausgeübt worden war, nachgebend, wurde der König, nachdem er ein nachsichtiger Vater gewesen, streng und selbst grausam, sein Vertrauen auf seinen Bruder verwandelte sich in Mißtrauen, und der sonst so sanfte, gütige Monarch zeigte sich als eifersüchtigen, eigennützigen Tyrannen. Wie das Kamäleon trug sein schwaches Gemüth die Farbe des stärkeren Geistes, von dem er sich für den Augenblick leiten ließ. Wenn er dem Rathe eines Gliedes seiner Familie nicht mehr folgte, um sein Ohr dem eines andern aufzuschließen, so war es nichts ungewöhnliches, eine gänzliche Aenderung der Verwaltung eintreten zu sehen — ein Wechsel, der dem Charakter des Königs keine Ehre machte, und das Wohl des Staates gefährdete.

Die natürliche Folge hievon war, daß die Geistlichkeit der katholischen Kirche großen Einfluß auf einen Mann

erlangte, der einen vortrefflichen Willen hatte, aber durchaus keine Charakterstärke besaß. Nicht nur quälte Robert das peinliche Gefühl der Fehler, die er wirklich begangen hatte, sondern auch die Furcht, die eine abergläubische Seele immer mit Bangigkeit erfüllt. Wir brauchen daher kaum noch hinzuzusetzen, daß die Glieder der Ordens- und Weltgeistlichkeit keinen geringen Einfluß auf einen so schwachen Fürsten ausübten — ein Einfluß, dem sich freilich in dieser Zeit wenige zu entziehen wußten, so fest und entschlossen sie sich auch sonst bei ihren weltlichen Angelegenheiten zeigten. Hiemit kommen wir von unserer langen Abschweifung zurück, ohne welche unsern Lesern das, was wir nun zu berichten haben, wohl nicht verständlich gewesen wäre.

Der König war mit Mühe aufgestanden, und hatte sich dem wohlgepolsterten Sessel unter dem Thronhimmel genähert, auf den er sich behaglich niederließ. Sobald er saß, verkündigten die ehrwürdigen Züge und die sanfte Miene des Greises nichts als wohlwollende Güte. Der Prior in einer Stellung tiefer Ehrerbietung, die sein von Natur stolzes Aussehen verdeckte, vor dem Sessel des Königs stehend, war ein Mann, der 40 — 50 Jahre haben mochte; aber noch keines seiner Haare hatte die natürliche schwarze Farbe verloren. Verständige Züge und ein lebhafter Blick verriethen die Talente, durch die sich der ehrwürdige Pater auf den hohen Posten gehoben hatte, den er bei seinem Orden und wir können hinzusetzen, im Staatsrathe bekleidete, wo er nicht selten von ihnen Gebrauch machte. Die Hauptzwecke, welche Erziehung und Gewohnheit ihn verfolgen lehrten, waren Vermehrung der Güter und Reichthümer der Kirche und Unterdrückung der Ketzerei, ein Ziel, das zu erreichen er alle Mittel anwandte, die ihm seine Lage an die Hand gab; aber durch die Aufrichtigkeit seines Glaubens und

die treue Befolgung der Vorschriften der Moral, die ihn im gewöhnlichen Leben leiteten, machte er seiner Religion Ehre. Die Fehler, welche Pater Anselm zu unseligen Irrthümern, und selbst zur Grausamkeit verleiteten, müssen vielleicht dem Geiste seiner Zeit und seines Standes zugeschrieben werden; seine guten Eigenschaften waren ihm eigenthümlich.

„Wenn das einmal geschehen ist,“ sagte der König, „und die Güter, von denen ich so eben gesprochen habe, diesem Kloster durch eine Urkunde versichert sind, glaubt ihr dann Pater, ich habe genug gethan für unsere heilige Mutter die Kirche, um mich ihren ehrfurchtsvollen Sohn zu nennen?“

„Allerdings, Sire'“ erwiederte der Prior, „wollte der Himmel, daß alle ihre Kinder zum Sakrament der Beicht ein ebenso lebhaftes Gefühl ihrer Fehler brächten und einen ebenso guten Willen, sie wieder gut zu machen! Aber diese Worte des Trostes, Sire, spreche ich nicht zu Robert, König von Schottland, sondern zu einem demüthigen Beichtkind Robert Stuart von Carrick.“

„Ihr überrascht mich, Pater. Mein Gewissen macht mir wenige Vorwürfe über das, was ich als König gethan, denn ich bin weniger meinem eigenen Kopfe, als dem Gutachten meiner weisesten Räthe gefolgt.“

„Darin liegt eben das Gefährliche, Sire. Der heilige Vater erkennt in jedem eurer Gedanken, Worte und Thaten einen folgsamen Diener der heiligen Kirche, aber es gibt böse Rathgeber, die den Gelüsten ihres verdorbenen Herzens folgen, die Güte und Willfährigkeit ihres Fürsten mißbrauchen, und unter dem Vorwand, seine zeitlichen Interessen zu fördern, Maßregeln ergreifen, die seinem ewigen Heile nachtheilig seyn können.“

Bei diesen Worten erhob sich Robert, gab sich ein höheres Ansehen, das ihm sehr wohl stand, das man

aber sonst nicht an ihm bemerkte und sagte: „Prior Anselm, wenn ihr in meinem Betragen als König oder als Privatmann etwas entdeckt habt, was eine solche Rüge verdient, wie sie eure Worte enthalten, so ist es eure Pflicht, euch deutlich zu erklären und ich befehle es euch.“

„Es soll geschehen, Sire,“ erwiederte der Prior mit einer tiefen Verbeugung; dann erhob er sich wieder, gab sich das Ansehen der seinem Rang gebührenden Würde und sagte: „Vernehmt aus meinem Munde die Worte unsers heiligen Vaters, des Nachfolgers des heiligen Petrus, dem übertragen worden sind die Schlüssel mit der Gewalt zu binden und zu lösen. Warum, Robert von Schottland, hast du nicht eingesetzt auf den Stuhl des heiligen Andreas, Robert von Waraw, wie der Pabst dir befohlen hatte? Warum bekennen deine Lippen ehrfurchtsvolle Unterwürfigkeit gegen die Kirche, während deine Thaten den Ungehorsam und die Halsstarrigkeit deines Herzens beurkunden? Gehorsam ist besser, denn Opfer.“

„Herr Prior,“ sagte der Monarch in einem, seinem hohen Range angemessenen Tone: „es ist nicht an uns, euch hievon Rechenschaft zu geben, denn das ist eine Angelegenheit, die uns und die Staaten unseres Reichs betrifft, unser Gewissen aber nichts angeht.“

„Ach!“ versetzte der Prior, „und wessen Gewissen wird sie am jüngsten Tage angehen? welcher eurer mächtigen Lords und eurer reichen Bürger wird sich zwischen den König und die Strafe stellen, in die er verfallen ist, daß er ihren weltlichen Rath in kirchlicher Angelegenheit befolgte? Wisse, mächtiger König, daß, wenn die ganze Ritterschaft deines Reiches in Schlachtordnung vor dir aufgestellt wäre, um mit ihren Schilden den Blitz aufzufangen, sie verzehrt würde, wie ein Stück trockenes Pergament, in einen Feuerofen geworfen.“

„Mein guter Pater Prior," sagte der König, auf dessen ängstliches Gewissen eine solche Sprache selten ihre Wirkung verfehlte. „Ihr sprecht etwas allzu ernsthaft über diese Sache. Während meiner letzten Unpäßlichkeit, wo der Graf von Douglas als Stadthalter die königliche Gewalt in Schottland ausübte, erhob sich unglücklicherweise ein Hinderniß gegen die Einsetzung des Prälaten; macht mir also wegen dessen keine Vorwürfe, was vorgefallen ist, während ich außer Stand war, die Angelegenheiten meines Reichs zu leiten und meine Macht einem andern übertragen mußte."

„Das genügt euren Unterthanen, Sire; allein wenn das Hinderniß sich während der Stadthalterschaft des Grafen von Douglas erhob, so wird der Legat Seiner Heiligkeit euch fragen, warum es nicht sogleich verschwand, als der König die Zügel der Gewalt wieder in seine Hände nahm? Douglas der Schwarze besitzt eine große Macht, vielleicht eine größere, als ein Unterthan in dem Reiche seines Oberherrn haben sollte; aber er kann sich nicht zwischen eure Majestät und euer Gewissen stellen; er kann Euch der Verpflichtungen nicht entheben, die ihr als König gegen die heilige Kirche zu erfüllen habt."

„Pater Anselm," sagte Robert etwas ungeduldig, „ihr sprecht ziemlich entscheidend in dieser Sache; ihr solltet wenigstens eine schickliche Zeit abwarten, bis wir Muse haben, ihr abzuhelfen. Aehnliche Versuche sind zu wiederholtenmalen unter der Regierung unserer Vorfahren gemacht worden, und einer unserer Ahnen, der heilige David seligen Andenkens gab seine Rechte als Monarch nicht auf, ohne sie kräftig vertheidigt zu haben, auch wenn er dadurch selbst mit dem heiligen Vater in Streit kam."

„Darum hat dieser große und gute König weder klug noch fromm gehandelt, und darum ist er in die Gewalt seiner Feinde gegeben worden, die ihn aufs Haupt

schlugen und Beute davon trugen, als er das Schwert zog gegen die Fahnen des heiligen Petrus, des heiligen Paulus und des heiligen Johannes von Beverley im Standartenkrieg, wie man ihn nennt bis auf diesen Tag. Es war ein Glück für ihn, daß seine Sünde, wie die des Königs, dessen Namen er trug, des Sohns Isai, schon auf dieser Welt gestraft und nicht aufgezeichnet wurde, um gegen ihn zu zeugen am jüngsten Gericht."

„Ganz recht Prior, ganz recht, doch genug davon. Der heilige Stuhl soll, so Gott will, nichts zu klagen haben. Bei unserer Liebenfrau! nicht um die Krone, die ich trage, möchte ich die Sünde auf mich laden, unserer Mutter der Kirche das geringste Unrecht zu thun. Wir haben immer gefürchtet, die Augen des Grafen von Douglas hängen zu sehr an den zeitlichen Gütern dieses hinfälligen, vergänglichen Lebens, um sich, wie er sollte, auf künftige Welt vorzusehen."

„Erst noch vor ganz Kurzem, Sire, hat er sich mit einer Truppe von 1000 Mann in dem Kloster Aberbrothock eingelagert, und der Abt ist genöthigt, ihm alles zu verabfolgen, was seine Reiter und Pferde bedürfen. Der Graf nennt dieß eine Gastfreiheit, an die er eine Ansprache habe, kraft der von seinen Vorfahren an dieses Kloster gemachten Schenkungen. Es wäre wohl besser, den Douglas ihre Besitzungen zurückzugeben, als sich Erpressungen gefallen zu lassen, wie man sie eher von der ungezähmten Zügellosigkeit wilder Räuber von Hochland, als von einem christlichen Baron erwarten sollte."

„Douglas der Schwarze," sagte der König mit einem Seufzer, „stammt von einem Geschlechte, das keinen Widerspruch vertragen kann. Doch, Pater Prior, ich mache es wohl selbst ebenso, denn ich bin schon ziemlich lange bei euch und mein Gefolge, wenn

schon weniger zahlreich, als das des Douglas, muß euch durch seinen täglichen Bedarf zur Last fallen. Indessen habe ich meinen Leuten Befehl gegeben, eure Kosten so viel als möglich zu erleichtern, doch wenn unsere Gegenwart euch ungelegen wäre, so würden wir an unsern Aufbruch denken."

„Das wolle unsere Liebefrau verhüten!" rief der Prior, der bei allem seinen Streben nach Gewalt doch nichts Niedriges oder Schmutziges in seinem Charakter hatte, und dessen Freigebigkeit keine Schranken kannte. „Das Kloster der Dominikaner kann seinen Monarchen mit derselben Gastfreiheit bewirthen, wie die Reisenden jedes Standes, welche die armen Diener unsers Schutzheiligen beherbergen. Nein, Sire, kommt mit einem zehnmal stärkeren Gefolge, als das gegenwärtige ist, und es soll kein Körnchen Haber, kein Bündel Stroh, kein Stückchen Brod und keine Unze Fleisch fehlen. Etwas anderes ist es, die Einkünfte der Kirche, die ansehnlicher sind, als die Mönche wünschen dürfen oder nöthig haben, dazu zu verwenden, mit der geziemenden Achtung eure königliche Majestät zu empfangen, etwas anderes, sie sich von groben, gewaltthätigen Menschen entrissen zu sehen, deren Liebe zum Raub keine andere Gränzen kennt, als den Umfang ihrer Gewalt."

„Ganz recht, Prior, doch jetzt wollen wir unsere Gedanken einen Augenblick von den Angelegenheiten des Staats abwenden; könnt ihr mir nicht sagen, hochwürdiger Pater, wie die guten Bürger von Perth ihren St. Valentinstag begonnen haben? galant, fröhlich und friedlich, wie ich hoffe."

„Ich verstehe mich wenig auf Galanterie und Fröhlichkeit, Sire. Was aber das friedlich betrifft, so haben drei oder vier Männer, worunter zwei schwer verwundet sind, diesen Morgen vor Tag im Kloster Schutz gesucht, weil eine Menge Leute im Hemd mit

Knitteln, Picken, Aexten und Schwertern bewaffnet mit dem Ruf: schlagt todt! haut nieder! sie verfolgten. — Sie haben sich selbst da nicht zufrieden gegeben, als unser Pförtner ihnen sagte, die, welche sie verfolgen, haben sich in die Kirche geflüchtet, sondern fuhren noch einige Minuten lang fort, unter furchtbarem Geschrei an das Thor zu schlagen, und die Auslieferung der Männer zu verlangen. Ich fürchtete, der Lärm, den sie gemacht haben, möchte eure Majestät im Schlafe gestört und in Schrecken gesetzt haben.“

„Mein Schlaf hätte vielleicht gestört werden mögen, aber daß das Geschrei mich erschreckt hätte.... ach! ehrwürdiger Pater, es gibt in Schottland nur Einen Ort, wohin die Wehklage des Opfers und die Drohungen des Unterdrückers nicht zu dringen vermögen und dieser Ort Pater — ist das Grab.“

Der Prior beobachtete ein ehrerbietiges Schweigen und theilte die Empfindungen seines Monarchen, dessen Herzensgüte mit den Sitten und dem Charakter seines Volkes so wenig in Einklang stand.

„Und was ist aus den Flüchtigen geworden?“ fragte Robert nach einigen Pausen.

„Man hat ihnen vor Tag, wie sie es verlangten, das Thor geöffnet, Sire, nachdem vorher die Umgegend genau durchgesucht worden war, um sich die Gewißheit zu verschaffen, daß ihre Feinde ihnen keinen Hinterhalt gelegt haben, dann sind sie im Frieden hingezogen.“

„Und ihr wißt nicht, wer sie waren und warum sie bei euch Zuflucht suchten?“

„Ein Streit mit den Bürgern der Stadt war die Ursache davon, Sire; Wir wissen aber nicht, was hiezu Veranlassung gegeben hat. Es ist Regel unsers Klosters, vier und zwanzig Stunden ohne Unterbrechung im Heiligthum des St. Dominicus Freistätte

zu geben, ohne daß während dieser Zeit an die Unglücklichen eine Frage gemacht wird; wollen sie länger bleiben, so muß der Grund, warum sie sich hieher geflüchtet haben, in die Klosterbücher eingetragen werden und — wofür unserem Heiligen Dank gesagt sey! dieser Schutz rettet manche von der Strenge der Gesetze, die wir ihren Feinden und Verfolgern auszuliefern uns verpflichtet glauben könnten, wenn wir wüßten, welches Verbrechen sie begangen haben."

Während der Prior so sprach, schwebte dem König ein freilich nur dunkler Gedanke vor, daß diese Freistätte, ohne Untersuchung bewilligt in den Gang der Gerechtigkeit in seinem Königreich störend eingreifen müsse, allein er wies ihn als eine Eingebung des Satans zurück und hütete sich wohl, sich ein einziges Wort entschlüpfen zu lassen, das dem Prior hätte verrathen können, daß er einen solchen gottlosen Gedanken auch nur einen Augenblick habe hegen können. Im Gegentheile beeilte er sich, dem Gespräch eine andere Wendung zu geben.

„Die Sonne läuft heute sehr langsam," sagte er. „Nach der unangenehmen Nachricht, die ihr mir da mitgetheilt habt, hätte ich erwartet, daß die Herrn, die meinen Rath bilden, sich mehr beeilen würden, um meine Befehle rücksichtlich dieser räthselhaften Sache zu vernehmen. Ein unglücklicher Stern hat mir ein Volk zu regieren gegeben, unter dem, wie es scheint, ich die einzige Person bin, welche Ruhe und Frieden wünscht."

„Die Kirche wünscht immer die Ruhe und den Frieden," erwiederte der Prior, der es nicht einmal leiden mochte, daß sich der niedergedrückte unglückliche Monarch eine Bemerkung erlauben sollte, ohne zu Ehren der Kirche eine Ausnahme zu machen.

„Wir wollen damit nichts anderes sagen, Pater Prior," versetzte Robert, „Ihr werdet aber zugeben,

daß die Kirche, wenn sie auf diese Weise Streitigkeiten niederschlägt, wie sie es gewiß beabsichtigt, der geschäftigen Haushälterin gleicht, die den Staub aufregt, während sie das Zimmer scheuert.“

Der Prior würde eine Einwendung gegen diese Bemerkung gemacht haben, aber die Thüre des Gemaches öffnete sich und ein Kammerdiener meldete den Herzog von Albany. — —

Zehntes Kapitel.

Wahrhaftig, wenn ich mit den Angelegenheiten, die mir so unordentlich auf den Hals kommen, fertig zu werden weiß, so dürft ihr mich für sehr geschickt halten.
Shakespeare, Richard II.

Der Herzog von Albany hieß, wie sein Bruder, der König, ebenfalls Robert. Der Taufname des letztern war Johann gewesen bis er den Thron bestieg; da jedoch abergläubische Personen zu bedenken gegeben hatten, daß während des Lebens und der Regierung Johanns von England, Johanns von Frankreich und Johann Baliol's von Schottland das Unglück sich beständig an diesen Namen geknüpft habe, so kam man überein, daß, um die schlimme Vorbedeutung zu entfernen, der neue König den Namen Robert annehmen sollte, der durch das Andenken Robert Bruces Schottland so theuer geworden war. Wir bemerken dieses, um den sonderbaren Umstand zu erklären, daß in Einer Familie zwei Brüder denselben Taufnahmen führten, was um jene Zeit gewiß eben so selten war, als heutzutage.

Der Herzog von Albany, gleichfalls bei Jahren, wie

der König, war eben so wenig, als dieser, für kriegerische Unternehmungen. Allein wenn er sich nicht durch Muth auszeichnete, so war er klug genug, dieß geschickt zu verbergen, überzeugt, daß dieser Fehler, wenn man ihn auch nur muthmaßte, alle Plane umwerfen würde, die sich sein Ehrgeiz entworfen. Auch war er stolz genug, im äußersten Falle Tapferkeit zu zeigen, wenn diese ihm gleich nicht wirklich eigenthümlich war, und besaß so viele Herrschaft über sich, um seinen Kleinmuth zu verbergen. Im übrigen war er ein gewandter Staatsmann, ruhig, kaltblütig und listig; seine Blicke waren immer auf das Ziel gerichtet, das er zu erreichen wünschte, wenn dieses noch in weiter Ferne lag, und er verlor dieses nie aus dem Gesichte, wenn gleich die Krümmungen des Weges, den er verfolgte oft nach einer ganz andern Richtung führen zu müssen schienen. In seiner Person glich er dem Könige, denn sein Wuchs und seine Haltung war ebenso edel und majestätisch, was er aber vor seinem älteren Bruder voraus hatte, war, daß er nicht gebrechlich und im Allgemeinen gewandter und lebhafter war. Seine Kleidung war reich und gewählt, wie sie sein Alter und sein Rang forderten. Wie sein Bruder, der König, trug er gar keine Waffen: ein Besteck mit kleinen Messern, das in seinem Gürtel stack, vertrat die Stelle eines Dolchs oder Schwertes.

Sobald der Herzog eintrat, zog sich der Prior, nachdem er sich gegen ihn verbeugt hatte, ehrerbietig in eine Vertiefung des Saales zurück, damit die Unterredung der beiden Brüder nicht durch die Anwesenheit eines Dritten gestört würde. Es muß hier bemerkt werden, daß diese Vertiefung durch ein Fenster gebildet wurde, das an der innern Façade der Klostergebäude angebracht war, die man das Palais nannte, weil sich die Könige von Schottland häufig hier aufhielten, wenn schon für gewöhnlich der Prior oder Abt

hier wohnte. Das Fenster, über dem Haupteingange zu den königlichen Zimmern liegend, sah auf den innern Hof des Klosters, der zur Rechten durch die lange, prächtige Kirche, zur Linken durch ein Gebäude begränzt wurde, in welchem sich die Zellen, das Refektorium, die Probstei und andere Zimmer befanden. Diese ganze Parthie stand abgesondert von dem Flügel, den der König Robert mit seinem Hofstaat einnahm. Eine vierte Reihe von Gebäuden, deren äussere Façade gegen Morgen lag, bestand aus einem großen Hospitium zur Aufnahme von Fremden oder von Pilgern, und aus den Magazinen für die großen Vorräthe, deren die prunkende Gastfreiheit der Dominikaner bedurfte. Ein hohes Gewölbe führte durch die östliche Façade in den innern Hof, es lag gerade dem Fenster gegenüber, an welchem der Prior Anselm stund, und er konnte durch die dunkle Halle sehen und die Lichtstrahlen bemerken, die durch das östliche Thor, das offen stand, in das Gewölbe hineinfielen, aber wegen der Höhe und Tiefe desselben konnte er das gegenüberliegende Portal nur undeutlich unterscheiden. Wir bitten unsere Leser, sich diese Oertlichkeiten zu merk..., kommen aber für jetzt auf die Unterredung zurück, die zwischen den beiden Prinzen statt fand.

„Mein theurer Bruder," sagte der König und hielt den Herzog von Albany zurück, der sich herabbeugte, um ihm die Hand zu küssen, „mein theurer Bruder, wozu diese Umstände? Sind wir nicht beide Söhne Stuarts von Schottland und Elisabeth Morès?"

„Ich habe das nicht vergessen," erwiederte der Herzog von Albany, sich aufrichtend, „aber selbst bei der innigsten Vertraulichkeit mit meinem Bruder darf ich die Ehrerbietung nicht aus den Augen setzen, die ich dem Könige schuldig bin."

„Auch das ist wahr, nur zu wahr, Robin!" sagte der König, „der Thron ist wie ein hoher unfruchtba-

rer Felsen, auf dem Blumen und Pflanzen niemals Wurzel schlagen können. Die süßesten Gefühle und die zärtlichsten Triebe sind einem Monarchen verschlossen: Ein König darf seinen Bruder nicht an sein Herz drücken, darf gegen seinen Sohn keine Liebe blicken lassen."

„Von einer gewissen Seite betrachtet, Sire, ist dieß wirklich das Loos der Größe, aber der Himmel, der die Glieder der Familie Eurer Majestät in einige Entfernung von Eurer Sphäre gestellt hat, hat Euch ein ganzes Volk zu Kindern gegeben."

„Ach, Robert, Euer Herz hätte besser als das meinige die Pflichten des königlichen Amtes erfüllt. Von der Höhe herab, auf die das Schicksal mich gestellt hat, erblicke ich die Menge, die Ihr meine Kinder nennt: ich liebe sie, ich wünsche sie glücklich zu sehen, aber ihrer sind so viele und sie stehen mir zu entfernt. Ach! der Aermste unter ihnen hat ein theures Wesen, das er an seine Brust drücken, an das er die ganze Zärtlichkeit eines Vaters verschwenden kann. Alles, was ein König seinem Volke zu geben vermag, ist ein Lächeln — ein Lächeln, ähnlich den nutzlosen Strahlen, die die Sonne von ferne auf den eisigen Gipfel der grampischen Gebirge wirft. Robert! unser Vater liebte uns, seine Vorwürfe wurden durch Zärtlichkeit gemildert und doch war er ein Monarch, wie ich. Warum sollte mirs nicht erlaubt seyn, wie ihm, meinen armen verlorenen Sohn durch Zärtlichkeit zu bessern, so gut als durch Strenge."

„Aber wurde das nicht schon versucht, Sire?" entgegnete der Herzog von Albany, von dieser Wahrheit schmerzlich ergriffen; „gelinde Mittel mußten nothwendig zuerst angewandt werden. Euer Majestät können am besten entscheiden, ob man nicht schon lange genug von diesen Mitteln Gebrauch gemacht hat und ob Strenge nicht wirksamer wäre. Es steht einzig in Eurer königlichen Gewalt, gegen den Herzog von Rot=

say die Maßregeln zu nehmen, die Ihr als seinem Besten und dem Wohle des Reichs zuträglich erachten werdet.“

„Das ist grausam, mein Bruder; Ihr zeigt mir den beschwerlichen Weg, den ich einschlagen soll, und wollt mir, während ich ihn durchlaufe, Euern stützenden Arm nicht reichen.“

„Er steht Euch zu Befehl, aber ich muß der Letzte seyn, der Euer Majestät zu strengen Maßregeln gegen Euern Sohn und Erben räth, ich, auf den im Falle, daß Eure Familie erlöscht, — was Gott verhüten wolle — diese unselige Krone übergeht. Würden nicht der gewaltthätige March und der stolze Douglas sagen und denken, Albany habe den Saamen der Zwietracht gestreut zwischen seinen Bruder, dem König und dem Erben des schottischen Thrones, um seinem eigenen Hause den Weg zu diesem zu bahnen? Nein, Sire! ich kann mein Leben Euerm Dienste opfern, aber meine Ehre muß unbefleckt erhalten werden.“

„Ihr habt recht, Robert, Ihr habt ganz recht,“ erwiederte der König, der sich beeilte, die Worte seines Bruders nach seinen Wünschen auszulegen; „wir dürfen diese mächtigen, gefährlichen Lords nicht gewahr werden lassen, daß im Innern des königlichen Hauses Uneinigkeit herrsche. Das muß vor allem verhütet werden, und deßwegen wollen wir noch einmal Nachsicht versuchen, in der Hoffnung, Rothsay von seinen Verirrungen zurückzubringen. Ich bemerke manchmal an ihm Funken von Verstand, die ihn liebenswerth machen; er ist jung, sehr jung, er ist Prinz, und das wilde Feuer der Jugend lodert bei ihm noch in seiner vollen Stärke. Wir wollen Geduld mit ihm haben, wie ein guter Reiter mit einem unlenksamen Rosse. Laßt diesen leichten Sinn austoben, und Niemand wird dann mit ihm mehr zufrieden seyn als Ihr. Ihr habt mir schon manchmal den Vorwurf gemacht, ich

sey zu zurückgezogen, zu still: Rothsay hat keinen dieser Fehler."

„Ich wollte mein Leben wetten, er hat keinen derselben," erwiederte trocken der Herzog.

„Er besitzt eben so viel Verstand, als Lebhaftigkeit," fuhr der arme König fort, seinen Sohn gegen seinen Bruder vertheidigend, „ich habe nach ihm gesendet, daß er heute im Rathe erscheint, wir wollen sehen, wie er sich seines Amtes entledigt. Ihr werdet selbst gestehen, Robert, daß es dem Prinzen nicht an Feinheit und Gewandtheit in den Geschäften fehlt, wenn er aufgelegt ist, sie ernsthaft zu behandeln."

„Allerdings, Sire, wenn er dazu aufgelegt ist."

„Das sage ich eben, und mein Herz ist erfreut, daß Ihr mit mir über den Plan einverstanden seyd, Robert, bei dem armen jungen Menschen noch einmal die Nachsicht zu versuchen. Er hat keine Mutter mehr, die seine Sache beim erzürnten Vater führen könnte; das darf man nicht vergessen, Albany."

„Ich wünsche, daß die Mittel, die den väterlichen Gefühlen Eurer Majestät am meisten zusagen möchten, auch die weisesten und besten seyen."

Der Herzog hatte die unschuldige List bemerkt, durch welche der König die Folgerungen aus seinen Schlüssen umgehen wollte, und seinen Wunsch, unter dem Vorwande, die Zustimmung seines Bruders erhalten zu haben, eine Verfahrungsweise gegen seinen Sohn zu beobachten, die der so eben von ihm empfohlenen geradezu entgegengesetzt war. Allein, wenn er schon sah, daß er ihn nicht bewegen konnte, den angedeuteten Weg einzuschlagen, so wollte er doch nicht alle Hoffnung aufgeben, entschlossen, eine bessere Gelegenheit abzuwarten, die ihm die Zwistigkeiten zwischen dem König und dem Prinzen bald entgegen führen sollten.

Indessen rief der König Robert, aus Furcht, sein

Bruder möchte auf den unangenehmen Gegenstand zurückkommen, dem Prior der Dominikaner und sagte zu diesem: „Ich höre Pferdetritte; von dem Orte aus, wo ihr steht, könnt ihr den Hof überblicken, ehrwürdiger Pater; seht durch das Fenster und sagt uns wer kommt. — Rothsay, nicht wahr?“

„Es ist der Graf von March mit seinem Gefolge,“ antwortete der Prior.

„Ist dieses zahlreich?“ fragte der König. „Reiten seine Leute in den innern Hof?“

In diesem Augenblicke sagte Albany mit leiser Stimme zum König: „Fürchtet nichts, die Brandanes *) Eures Hauses stehen unter den Waffen.“

Der König dankte ihm durch nicken mit dem Kopfe, während der Prior auf die an ihn gemachte Frage erwiederte: „Den Grafen begleiten zwei Edelknaben, zwei Reisige und vier Knechte. Ein Edelknabe, der dem gestrengen Herrn den Degen trägt, folgt ihm die große Treppe herauf, die übrigen halten im Hofe und ...... Mein Gott, was soll das bedeuten? ich sehe eine Sängerin mit ihrer Leyer, die sich anschickt unter den Fenstern des königlichen Zimmers und dem Kloster der Dominikaner zu singen, wie sie es wohl vor den Schenken zu thun pflegt! ich werde Befehl geben, daß sie auf der Stelle fortgewiesen wird.“

„Thut das nicht, Pater!“ sagte der König. „Die heitere Kunst, welche die arme Pilgerin treibt, steht in trauriger Verbindung mit der Armuth und dem Elende, wozu dieses wandernde Geschlecht der Minstrels verurtheilt ist. Hierin gleicht dieses den Königen, die

---

*) Die Bewohner der Insel Bute nannte man Brandanes; der Ursprung dieses Namens ist ungewiß. Die Insel Bute war ein Erbgut des Königs, und die Eingebornen bildeten seine Leibwache.

überall auf ihrem Wege mit Freudenruf empfangen werden und vergebens nach dem friedlichen Glücke seufzen, das der ärmste Landmann im Schooße seiner Familie genießt. Die wandernde Sängerin soll nicht fortgewiesen werden, Pater, laßt sie, wenn sie will vor den Dienern und Reitern im Hofe singen. Vielleicht wird dadurch verhütet, daß sie nicht aneinander gerathen, sie gehören so wilden, ungestümen Herrn an!"

So äußerte sich der gutgesinnte, aber schwache Monarch; und der Prior verbeugte sich zum Zeichen des Gehorsams. Während er noch sprach, trat der Graf von March in das Audienzzimmer; er war in der gewöhnlichen Rittertracht dieser Zeit und trug den Dolch an der Seite. Den Edelknaben, der ihm das Schwert trug, hatte er im Vorzimmer gelassen.

Der Graf war ein schöner, wohlgebildeter Mann von blühendem Aussehen, seine Haare dicht und blond und seine glänzenden blauen Augen funkelten, wie die eines Adlers; in seinem Benehmen, das indessen angenehm war, entwickelte er einen reizbaren, jähzornigen Charakter, und seine Stellung in der Welt als angesehener mächtiger Lehensherr gab ihm nur zu viel Freiheit seinen Leidenschaften zu huldigen.

„Ich bin sehr erfreut Euch zu sehen, Graf von March," sagte der König mit einer anständigen Verbeugung. „Ihr habt schon lange Zeit unserm Rathe nicht mehr angewohnt."

„Sire!" erwiederte March und verbeugte sich tief vor dem König, während er den Herzog von Albany nur stolz und ceremoniös begrüßte. „Wenn ich dem Rathe Eurer Majestät nicht anwohnte, so geschah es, weil angenehmere und, wie ich nicht zweifle, geschicktere Räthe meine Stelle einnahmen. Ich komme blos, um Euer Majestät zu sagen, daß die Nachrichten, die ich von der englischen Gränze erhalten habe, es nothwendig machen, daß ich ohne Verzug auf meine

Güter zurückkehre. Ihr habt Euern Bruder, den weisen, klugen Herzog von Albany, mit dem Ihr Beschlüsse fassen könnt, und den mächtigen, tapfern Graf von Douglas sie auszuführen. Ich kann nur in meinem Gebiete Dienste leisten und bin entschlossen, mit Erlaubniß Eurer Majestät, unverzüglich dahin zurückzukehren, um meinem Amt als Wächter der östlichen Gränzen nachzukommen."

„Ihr werdet nicht so grausam seyn, Vetter," entgegnete der gütige Monarch. „Es sind schlimme Nachrichten eingelaufen. Die elenden hochländischen Clan's fangen an sich offen zu empören, und die Ruhe Unsers Hofes fordert die Unterstützung unserer besten Räthe und tapfersten Barone, um zu vollführen, was Wir zu thun Willens sind. Der Sprößling Thomas Randolph's wird doch den Enkel Robert Bruce's in einer solchen Lage nicht verlassen."

„Ich lasse bei ihm den Sprößling des noch berühmteren Jakob Douglas, der sich rühmt, nie den Fuß in den Steigbügel zu setzen, ohne 1000 Mann als gewöhnliche Bedeckung in seinem Gefolge zu haben und die Mönche von Aberbrothhock werden wohl beschwören, daß er die Wahrheit sagt. Gewiß, die Ritter des Douglas vermögen besser einen Schwarm empörter Hochländer zurückzuschlagen, als ich den englischen Bogenschützen und der Macht Heinrich Hotspur's Widerstand zu leisten. Ueberdies ist hier seine Hoheit, der Herzog von Albany, der für die Sicherheit Seiner Majestät so gut sorgt, daß er Eure Brandanes unter die Waffen treten läßt, wenn ein gehorsamer Unterthan der Residenz seines Königs sich nähert mit einem armseligen halben Dutzend Pferde — das Gefolge des unbedeutendsten Barons, der einen Thurm und 1000 Morgen Heideland besitzt. Wenn man solche Vorsichtsmaßregeln trifft, wo nicht der geringste Anschein von Gefahr vorhanden ist — denn ich hoffe,

daß man von mir nichts fürchtet — so wird Euer Majestät im Falle einer wirklichen Gefahr gewiß sicher beschirmt werden.“

„Herr von March,“ sagte der Herzog von Albany, „die unbedeutendsten Barone, deren ihr eben erwähntet, lassen ihre Leute unter ihre Waffen treten, auch wenn ihre liebsten und nächsten Freunde vor dem Fallgitter ihres Schlosses halten, und wenn es unserer lieben Frau gefällt, werde ich für die Sicherheit der Person des Königs sorgen, wie sich geziemt. Die Brandanes bilden die Leibwache seiner Majestät, sie gehören zu seinem Hause und 100 derselben sind eine schwache Bedeckung für einen König, da Ihr selbst, Mylord, wie der Graf von Douglas, oft zehnmal so viel Leute in Eurem Gefolge habt.“

„Herr Herzog,“ versetzte March, „wenn der Dienst des Königs es fordert, kann ich zehnmal so viel Leute, als Ihr genannt habt, ins Feld stellen, aber ich habe es nie mit feindlichen Absichten gegen Seine Majestät gethan, so wenig, als aus Stolz, um es den andern Edeln zuvorzuthun.“

„Bruder Robert,“ sagte der König in der Rolle des Vermittlers, „Ihr habt Unrecht, gegen den Herrn von March Verdacht zu erheben; und Ihr, Vetter March, laßt der Klugheit meines Bruders keine Gerechtigkeit wiederfahren, doch hört: ich vernehme die Töne einer lieblichen Musik, Ihr kennt diese heitere Kunst, Mylord, und liebt sie, geht an das Fenster dort unten, wo der Prior steht; wir mögen an diesen keine Frage richten, die weltliche Vergnügungen betrifft, und darum sollt Ihr uns sagen, ob die Musik und der Gesang werth sind, gehört zu werden. Die Worte sind, glaube ich, französisch; mein Bruder Albany versteht sich nicht auf solche Sachen, daher sollt Ihr, Vetter, uns sagen, ob die arme Sängerin eine Belohnung verdient. Unser Sohn und Lord Douglas

werden bald anlangen, und dann, wenn unser Rath versammelt ist, haben wir wichtigere Angelegenheiten zu verhandeln."

Etwas, wie ein verächtliches Lächeln, wurde über den Lippen und den stolzen Brauen des Grafen von March sichtbar, während er der Fenstervertiefung zuging. Stillschweigend stellte er sich neben den Prior, und wenn er auch dem Befehle des Königs Folge leistete, so bemerkte er doch mit Verachtung die ängstliche Vorsicht, mit der der Monarch den Ausbruch eines Streites zu verhüten suchte. Die Melodie, welche auf einer Leyer gespielt wurde, war anfangs lebhaft und munter, und man erkannte darin einen Anflug der fröhlichen Weisen der Troubadour's. Aber nach und nach wurde die Stimme der Sängerin und die begleitenden Töne des Instruments klagend und gedehnt, wie wenn sie die düstern Gefühle der Künstlerin ausgedrückt hätten.

Der beleidigte Graf, mochte er nun die vom König gerühmten Talente wirklich besitzen oder nicht, gab, wie man sich denken kann, auf die Sängerin wenig Achtung. In seinem stolzen Gemüth kämpfte die Treue, die er seinem Oberherrn schuldig war, und die Liebe, mit der er noch an seinem gütigen Monarchen hieng, mit dem Verlangen nach Rache, das aus getäuschtem Ehrgeiz und dem dadurch erlittenen Schimpf entsprang, daß Morjory Douglas statt seiner bereits mit dem Prinzen verlobten Tochter, die Gemahlin des Thronerben geworden war. March hatte die Fehler und Tugenden der unschlüßigen Charaktere, und selbst, wenn er sich vom Könige beurlaubt hätte, in der Absicht, die ihm geschworene Treue zu brechen, hätte er, sobald er auf seinen Gütern angelangt wäre, über ein so strafbares, mit so vielen Gefahren verknüpftes Vorhaben nicht mit sich in's Reine kommen können. Diese Gedanken beschäftigten ihn während des ersten Theils

des Gesanges. Aber neue Gegenstände zogen seine Aufmerksamkeit mächtiger an und lenkten sie auf das, was in dem Klosterhof vorging. Die Romanze war in provencialischem Dialecte, der an allen Höfen Europas, und besonders am schottischen, die Sprache der Dichter war. Die Strophen waren indessen einfacher, als die gewöhnlichen Lieder der Minnesänger, und glichen mehr dem eines Minstrels aus dem Norden. In unsere Sprache übergetragen würden sie etwa so lauten:

Das Lied der armen Louise.

Arme Louise! deine süße Stimme, —
Schüchtern höret sie die Schäferin, —
Tönet warnend fort, durch Haus und Hütte;
Mädchen gehet nicht zum Walde hin!
Arme Louise!

Arme Louise! deine zarten Wangen
Brannte heiß des Tages Feuerstrahl,
Kühle Lüfte wehten im Gebüsche,
Liebeslieder sangen die Vögel all.
Arme Louise!

Arme Louise! von dieser schönen Stätte
Kam noch nie ein Wolf, um blutigen Tod
Schrecklich in das stille Dorf zu tragen —
Nimmer hätt' ein Wolf dich so bedroht.
Arme Louise!

Arme Louise! auf dem schattigen Pfade
Kam ein schmucker Jägersmann daher
Sagt ihr: schön bist Du, mein süßes Mädchen,
Hell von Golde schimmert seine Wehr.
Arme Louise!

Arme Louise! ach! zu deinem Glücke
Brauchtest du ja nicht des Goldes Schein,
War dein Mund nicht wie die Maienrose?
Unschuld deines Herzens Edelstein?
Arme Louise!

Arme Louise! was ist das geworden,
Das dein Schmuck seyn sollte und dein Glanz?
War er kühn, der schmucke, goldne Jäger?
Gabst du ihn, verlorst du deinen Kranz?
Arme Louise!

Arme Louise! nicht in traurigen Klagen
Rufet sie dich an in ihrer Noth.
Blieb ein rettend Grab ihr doch auf Erden,
Und im Himmel ihr ein gnäd'ger Gott.
Arme Louise!

Die Romanze war nicht so bald geendigt, als der König, aus Furcht, der Streit möchte sich zwischen seinem Bruder und dem Grafen March erneuern, den letztern zu sich rief. „Was haltet Ihr von der Musik, Mylord?" sagte er. „Sie scheint mir, so viel ich in der Entfernung hören kann, lebhaft und angenehm zu seyn."

„Mein Urtheil hat keinen Werth, Sir," erwiederte March; „aber die Sängerin kann meinen Beifall entbehren, da sie den Seiner Gnaden des Herzogs von Rothsay, des ersten Kenners in Schottland, gewonnen hat."

„Wie?" sagte der erschrockene Fürst; „ist mein Sohn drunten?"

„Er hält zu Roß neben der Sängerin," bemerkte der Graf mit boshaftem Lächeln, „offenbar eben so eingenommen durch ihre Unterhaltung, als durch ihre Musik."

„Was bedeutet das, Pater Prior?“ fragte der König. Aber der Prior zog sich aus dem Fenster zurück. „Ich will nichts sehen, Sire,“ antwortete er, „was ich ungern wiederholen würde.“

„Was bedeutet denn das Alles?“ sagte der König noch einmal, indem sein Gesicht von Röthe bedeckt war, und er sich von seinem Sitz erheben zu wollen schien. Aber er änderte sein Vorhaben, als wollte er nicht Zeuge einer Thorheit des Prinzen seyn, die er vielleicht nicht den Muth haben würde, mit der nöthigen Strenge zu strafen. Dem Grafen von March schien es Vergnügen zu machen, dem König etwas zu sagen, was dieser ohne Zweifel nicht zu wissen wünschte.

„Sire,“ rief er, „das wird immer besser. Die Sängerin hat nicht blos die Aufmerksamkeit des Prinzen von Schottland und aller Bedienten und Soldaten gewonnen, die sich im Hof befinden; sondern sie hat auch Douglas den Schwarzen gefesselt, den wir bis jetzt noch nicht als einen so leidenschaftlichen Bewunderer der schönen Kunst gekannt haben. Aber wahrlich, ich begreife seine Ueberraschung; denn der Prinz hat so eben die schöne Künstlerin in Gesang und Geige mit einem Beifallsruf beehrt.“

„Wie?“ sagte der König, „Rothsay spielt mit einer Sängerin, und zwar in Gegenwart seines Schwiegervaters? Geht, mein guter Pater Prior, schickt mir den Prinzen sogleich hieher. Geht, mein guter Bruder.“ — Als beide das Zimmer verlassen hatten, fuhr der König fort: „geht auch ihr, lieber Vetter von March. Das wird schlimm enden; ich weiß es gewiß. Ich bitte euch, geht, Vetter, und füget zu den Bitten des Abtes meine Befehle.“

„Eure Majestät vergißt,“ sagte der Graf von March, mit dem Ton eines tief Beleidigten, „daß der Vater von Elisabeth von Durnbar kein geeigneter Vermittler zwischen Douglas und seinem königlichen Eidam ist.“

„Ich bitte Euch um Verzeihung,“ erwiederte der gute Greis, „ich erkenne, daß man euch Unrecht gethan hat. Aber mein Sohn wird ermordet werden; ich muß selbst hinunter.“ Der arme König that, indem er plötzlich seinen Sitz verließ, einen Fehltritt, strauchelte, und fiel schwer auf den Fußboden. Sein Kopf stieß an die Ecke des Sessels, und er verlor eine Minute lang den Gebrauch seiner Sinne. Dieser Anblick milderte plötzlich den Zorn des Grafen und besänftigte sein Herz. Er eilte dem Monarchen entgegen, setzte ihn wieder in den Sessel, und brauchte mit so viel Zärtlichkeit als Ehrfurcht alle Mittel, die ihm passend schienen, um ihn wieder ins Leben zu rufen. Robert öffnete die Augen und sah mit verstörtem Gesicht um sich her.

„Was gibts? — Sind wir allein? ... wer ist bei uns?“

„Euer treuer Unterthan March,“ erwiederte der Graf.

„Allein mit dem Grafen von March!“ dessen immer nach gestörter Geist mit einigem Schrecken den Namen eines so mächtigen Vasallen vernahm, den er tödlich beleidigt zu haben sich bewußt war.

„Ja, mein gnädiger Fürst, mit dem armen Georg von Dunbar, den man in Eurer-Majestät Meinung verderben wollte, und der im Augenblick der Gefahr Eurer königlichen Person vielleicht treuer seyn würde, als seine Ankläger.“

„Wahrlich, Vetter, man hat Euch sehr Unrecht gethan; aber glaubt mir, wir werden Euch zu entschädigen suchen.“

„Wenn Eure Majestät es will,“ unterbrach ihn der Graf, „so kann es noch geschehen; der Prinz und Marjory Douglas sind nahe Verwandte, der Dispens von Rom wurde ohne die nöthigen Förmlichkeiten gegeben, ihre Heirath kann nicht gültig seyn! Der Pabst, der für einen so frommen Fürsten gern alles thun

möchte, wird, um den ersten Vertrag gelten zu lassen, diese unchristliche Ehe trennen. Denkt wohl nach, Sire," fuhr der Graf fort, durch die ehrgeizigen Gedanken entflammt, denen die unerwartete Gelegenheit, seine Sache selbst zu verfechten, Raum gegeben hatte, „denkt wohl über Eure Wahl zwischen Douglas und mir. Er ist grob und mächtig, das ist wahr; aber Georg von Dunbar trägt die Schlüssel Schottlands an seinem Gürtel, und könnte eine Armee vor die Thore von Edinburg führen, ehe Douglas die Gränzen von Cairntable verließe, um sich ihr entgegen zu stellen. Euer königlicher Sohn liebt meine arme verlassene Tochter, und haßt die stolze Marjory von Douglas. Eure Majestät kann seine wenige Achtung für sie aus seinem Betragen gegen eine gemeine Sängerin in Angesicht seines Schwiegervaters abnehmen."

Der König hatte der Rede des Grafen mit der ängstlichen Aufmerksamkeit eines furchtsamen Reiters zugehört, der von einem ungestümen Pferde weggetragen ward, dessen Laufen er weder aufhalten noch lenken kann. Aber die letzten Worte erweckten in seinem Gemüth den Gedanken an die Gefahr, in der sein Sohn schwebte. Er sagte mit zitternder Stimme: „O Gott! es ist nur zu wahr! Mein Sohn! Douglas! Ach! mein lieber Vetter, hindert nur Blutvergießen, und alles wird nach Eurem Wunsche werden. Horcht, ich höre Lärm, es ist Waffengeklirr!"

„Bei meiner Grafenkrone, bei meinem Ritterwort!" sagte March, indem er an das in den innern Klosterhof gehende Fenster trat und ihn voll von Bewaffneten sah, die ihre Schwerter schwangen und deren Waffengeräusch das Echo wiederholte. Der hohe, gewölbte Eingang war voll von Kriegern bis ans Ende; man konnte voraussehen, daß zwischen denen, welche die Thüre zu schließen suchten, und denen, welche sie

zu durchbrechen herandrangen, ein Gefecht sich entspinnen würde.

„Ich will mich in den Hof begeben," fuhr der Graf von March fort, „und diesen plötzlichen Streit schnell unterdrücken, indem ich Eure Majestät unterthänig bitte, über das zu denken, was ich Euch vorzuschlagen die Kühnheit hatte."

„Ich wills thun, ich wills thun, guter Vetter," war die Antwort des Königs, der kaum wußte, was er versprach, „geht, stillt den Tumult und hindert Blutvergießen."

Wir müssen nun die Vorfälle mehr ins Einzelne erzählen, die ziemlich undeutlich vom Fenster des königlichen Zimmers bemerkt und noch ungenauer von denen erzählt wurden, die Zeugen davon waren. Das Mädchen, von dem wir bereits gesprochen haben, hatte sich an einen Ort gestellt, wo zwei breite Stufen, die den Zugang zu der großen Treppe bildeten, ihr den Vortheil darboten, anderthalb Schuh höher zu stehen, als die im Hofe, von denen sie hoffte, daß sie ihre Zuhörer seyn würden. Sie trug die Tracht ihres Standes; die, mehr prachtvoll als reich, die Gestalt mehr hervortreten ließ, als sonstige Frauenkleider jener Zeit. Neben ihr lag ihr Mantel und ein Körbchen, das ihre kleine Garderobe enthielt, ein kleiner Wachthund saß dabei und schien es zu bewachen. Ein azurblaues, silbergesticktes Jäckchen, vorn geöffnet, zog die Taille der Sängerin zusammen und ließ mehrere seidene Westchen von verschiedener Farbe blicken, deren Zuschnitt die Umrisse der Schultern und der Brust bezeichnete. Eine kleine, silberne Kette um den Hals verlor sich darunter und erschien von neuem um eine Medaille von demselben Metall zu zeigen, die den Hof oder die Sängergesellschaft ankündigte, wo das Mädchen ihre Grade in der fröhlichen oder lustigen Kunst erhalten hatte. Ein kleines

Säckchen hing an einem blauseidnen Band, das über die Schultern lief, auf die linke Seite herab. Ihre braune Haut, ihre schneeweißen Zähne, ihre glänzenden schwarzen Haare, ihr Kopfputz sagten, daß das südliche Frankreich ihre Heimath war, und das schalkhafte Lächeln ihres Mundes nebst dem Kinngrübchen deuteten dasselbe an. Ihre schönen, um eine kleine goldne Nadel gelockten Haare waren von einem golddurchwirkten Netz zusammengehalten. Ein kurzes Röckchen mit einer Silberborte, das dem Jäckchen entsprach, rothe Strümpfe, die bis zur Mitte des Beins sichtbar waren und Halbstiefeln von spanischem Leder vollendeten ihren Putz, der zwar nicht neu doch festlich und durch große Sorgfalt erhalten war. Sie schien fünf und zwanzig Jahre zu haben, aber vielleicht waren die Mühseligkeiten eines umherschweifenden Lebens in Zerstörung der ersten Jugendfrische der Hand der Zeit zuvorgekommen.

Wir haben das Benehmen der jungen Sängerin als lebhaft beschrieben, wir müssen noch beifügen, daß ihre Antworten schnell waren. Es war etwas gezwungenes in ihrer Fröhlichkeit, weil diese eine der wesentlichsten Eigenschaften eines Standes war, der unter seine Unannehmlichkeiten auch die zählte, daß er häufig nöthigte, den Kummer des Herzens unter einem Lächeln zu verbergen. Man konnte errathen, daß dies Louisens Fall war, die, war sie nun wirklich die Heldin ihrer eignen Romanze, oder aus irgend einem andern Grund zur Traurigkeit oft wider ihren Willen eine Folge schwermüthiger Gedanken ausdrückte, welche die von Ausübung der fröhlichen Kunst geforderte Lebhaftigkeit des Geistes mäßigten; auch fehlte ihr das kecke, freche Lachen der Frauen ihres Standes, die nie in Verlegenheit waren, auf eine unschickliche Geberde zu antworten, oder die Lacher gegen den zu gewinnen, der sie unterbrach oder sich über sie lustig machte.

Unmöglich konnte diese Klasse von Frauen, die damals sehr zahlreich war, im Ganzen in Achtung stehen. Sie waren aber nichtsdestoweniger durch den Zeitgeist und besonders durch die Gesetze der Chevalerie beschützt, nichts war seltener, als diese irrenden Damen sich über erlittene Beleidigungen und Unrecht beklagen zu hören. Ohne Gefahr gingen sie an Oertern ab und zu, wo bewaffnete Männer wahrscheinlich blutigen Widerstand gefunden hätten. Aber obwohl, ihrer Kunst zu Ehren, geduldet und geschützt, führten doch die Minstrels beiderlei Geschlechts, wie die herumstreifenden Musiker und Schauspieler unserer Tage, ein zu ungeordnetes und armseliges Leben, um ein geachteter Theil der Gesellschaft zu seyn. Von den gewissenhaften Katholiken wurde ihre Kunst sogar für eine Sünde gehalten.

Dies war das Mädchen, das auf der schon bezeichneten leichten Erhöhung stehend, gegen die Zuschauer vortrat und sich als Besitzerin der fröhlichen Kunst ankündigte, die ihre Titel durch die Verordnung eines Hofs der Liebe und Musik *) bekommen habe, der zu Aix in der Provence, unter dem Vorsitz der Blume der Ritterschaft, des tapfern Grafen Aymer gehalten worden, welcher die, durch die weite Welt wegen ihrer Tapferkeit und Artigkeit bekannten, schottischen Ritter bitte, einer armen Fremden den Versuch zu erlauben, ihnen durch ihre Kunst einiges Vergnügen zu machen.

Die Liebe zum Gesang war damals, wie die Liebe zum Ruhm, allgemeine Leidenschaft, die jeder zeigte,

---

*) Es gab in der Provence mehrere Liebeshöfe. Die poetischen Werke der Troubadours theilte man in sonts (Sonnette cansouns) (Canzonen), sirventes (satyrische Gedichte), madrigales, tensons (geräumte Dialogen) ꝛc. Anm. d. Her.

er mochte sie haben oder nicht; und der Vorschlag Louisens wurde daher von allen angenommen. In diesem Augenblick hielt ein alter Mönch, der sich unter den Zuhörern befand, es für nöthig, das Mädchen zu erinnern, daß, weil sie in Mauern geduldet werde, wo man nicht gewohnt sey, Personen ihres Standes aufzunehmen, er hoffe, es werde nichts gesagt oder gesungen werden, was den heiligen Charakter des Orts beflecken würde.

Die junge Sängerin beugte tief das Haupt, schüttelte ihre Locken und bekreuzte sich andächtig, als erkennte sie die Unmöglichkeit einer solchen Sünde; dann begann sie den oben vorgetragenen Gesang von der armen Louise. In dem Augenblick, da sie anfing, ward ihre Stimme durch das Geschrei überwältigt.

„Platz, Platz dem Herzog von Rothsay!“

„Stört niemand meinetwegen,“ sagte ein junger und artiger Ritter, der auf einem arabischen Roß, das er anmuthig lenkte, hereinritt. Der Ritter hielt die Zügel so leicht und seine Bewegungen waren, wenn er die Seiten seines Pferdes drückte, so wenig sichtbar, daß das Thier aus freiem Willen weiter zu gehen und einen Reiter zu tragen schien, der zu gleichgültig war, es zu lenken. Der Prinz war mit reichen Kleidern bedeckt, aber die äußerste Nachläßigkeit herrschte in seinem Putz. Obwohl von kleinem Wuchs und schmächtigen Gliedern, war er doch von gefälliger Gestalt und schönen Zügen. Seine leidende Miene schien durch Sorgen oder Zerstreuung oder vielleicht durch beides zusammen hervorgebracht. Seine Augen waren von der Schlaflosigkeit und Schwelgerei der vorigen Nacht trüb und eingefallen, während seine Wangen flammendroth, entweder die Anstrengung dieser nächtlichen Orgien oder die Hülfe bezeugten, die der Prinz zu Zerstörung ihrer Wirkung bei geistigen Getränken gesucht hatte.

Es war der Herzog von Rothsay, Thronerbe von Schottland, eben so sehr der Gegenstand der Theilnahme als des Mitleidens. Jeder entfernte sich und öffnete ihm den Weg, während er nachläßig wiederholte: „Bemüht Euch nicht, bemüht Euch nicht; ich werde noch bald genug da ankommen, wo ich hin will. — Aber was sehe ich? ein Fräulein von der fröhlichen Kunst! und bei St. Giles, ein schönes Mädchen dazu! — Laßt euch doch nicht stören; nie habe ich eine Musik unterbrochen. Eine schöne Stimme, bei der Messe! Fangt diese Strophe noch einmal an, schönes Mädchen!“

Louise wußte nicht, mit wem sie sprach, aber die allgemeine Ehrfurcht und das leichte, gleichgültige Benehmen, mit dem diese Zeichen der Ehrerbietung aufgenommen wurden, sagten ihr, daß sie von einem Manne vom höchsten Rang Befehl erhalten habe. Sie fing wieder an und sang besser. Der junge Prinz wurde gegen das Ende der Romanze nachdenklich, aber er war nicht gewohnt, einen traurigen Eindruck lange festzuhalten.

„Sehr traurige Verse, meine schöne Braune,“ sagte er, indem er der jungen Sängerin das Kinn streichelte, und sie am Kragen ihrer Kleidung hielt, was nicht schwer war, da er neben der Treppe, auf der das Mädchen stand, zu Pferde hielt.

„Aber ich wollte wetten, Ihr wißt lustigere Lieder, ma bella tenebrosa und könnt in einer grünen Laube so gut als mitten in der Ebne, bei Nacht so gut als bei Tag singen.“

„Ich bin keine Nachtigall, Mylord,“ erwiederte Louise, um einer Art von Galanterie zu entgehen, die für den Ort nicht paßte, worauf aber der, mit dem sie sprach, nicht im mindesten achtete.

„Was habt Ihr da, mein Kind?“ fuhr der Prinz fort, indem er Louisens Kragen los ließ, um das

Säckchen zu fassen, das sie trug. Louise machte geschickt die Bandschleife los und sagte, indem sie das Säckchen in der Hand des Prinzen ließ, zurücktretend: „Es sind Haselnüsse, Mylord, Haselnüsse vom letzten Frühling.“

Der Prinz nahm eine Handvoll und rief: „Haselnüsse, Mädchen! sie werden deine elfenbeinernen Zähne zerbrechen und deine schöne Stimme verderben.“ Bei die= Worten knackte er eine mit den Zähnen auf, wie ein Dorfschüler.

„Es sind keine Nüsse aus meinem schönen Vaterland,“ sagte Louise, „aber der Baum war nicht hoch und der Arme konnte die Frucht mit der Hand erreichen.“

„Ihr habt etwas, was Euch eine bessre Nahrung verschaffen würde,“ sagte der Herzog mit einem Ton, worin mehr Güte lag, als in seiner herabwürdigenden und erkünstelten Galanterie.

Im Augenblick, da er sich umwandte, um einem aus seinem Gefolge seine Börse abzufordern, begegnete der Prinz dem strengen und durchbohrenden Blick eines großen, schwarzen Mannes, auf einem eisengrauen Roß, der mit seinen Leuten hereingekommen war, während der Herzog von Rothsay mit Louisen scherzte, und von dem Zorn und der Ueberraschung, die ein so ungeziemender Anblick in ihm erregte, versteinert blieb. Wer Douglas den Schwarzen noch nie gesehen hatte, der würde ihn an seiner schwarzbraunen Farbe, seinem riesenhaften Wuchs, an seinem Buffetin oder Koller von Stierfellen, an seiner ruhigen, muthvollen und nachdenklichen Miene voll unbezähmbaren Stolzes erkannt haben. Er hatte ein Auge im Krieg verloren, und obwohl dieses Unglück nicht beim ersten Anblick bemerkt wurde, da der Augapfel unverletzt war, so erhielt doch sein Gesicht einen starren und finsteren Ausdruck.

Die Zusammenkunft des königlichen Eidams und seines furchtbaren Schwiegervaters unter solchen Umständen fesselte die Aufmerksamkeit aller Anwesenden. Je-

der erwartete schweigend den Ausgang und hielt den Athem an, um, was vorging, besser zu hören und zu sehen.

Als der Herzog aus Douglas gleichgültiger und düstrer Miene wahrnahm, daß der Graf nicht geneigt schien, ihm die schuldige Ehrerbietung, oder auch nur den einfachen Gruß der Höflichkeit zu zollen, beschloß er, ihm zu zeigen, wie wenig Gewicht er auf seine mißbilligenden Blicke lege. Er nahm daher seinem Kämmerer die Börse aus der Hand und fuhr zu Louisen fort: „Nimm, schönes Mädchen, ich gebe dir ein Goldstück für die Verse, die du mir gesungen hast, eines für die Nüsse, die ich dir genommen habe, und ein drittes für den Kuß, den du mir geben wirst; denn wisse, schöne Sängerin, ich habe bei St. Valentin geschworen, wenn ein schöner Mund (und der deine kann, wenns nichts besseres gibt, so genannt werden) zu meinem Vergnügen eine süße Musik hören läßt, ihn an den meinigen zu drücken.“

„Mein Gesang ist großmüthig belohnt,“ sagte Louise weiter zurücktretend, „meine Nüsse sind um guten Preis verkauft; ein anderer Handel, Mylord, wäre Eurer nicht würdig und ziemte mir nicht.“

„Wie? du spielst die Spröde, Nymphe der Heerstraßen,“ rief Rothsay mit Verachtung, „wisse Mädchen, daß der, der dich um eine Gunst bittet, nicht an abschlägige Antwort gewöhnt ist.“

„Es ist der Prinz von Schottland, der Herzog von Rothsay,“ sagten die Hofleute dem armen erschrockenen Mädchen, indem sie sich um sie her drängten, „widersetzt Euch seinen Launen nicht.“

„Aber ich kann mich nicht bis zu Eurer Herrlichkeit erheben,“ sagte Louise, „Ihr seyd so hoch auf Eurem Roß.“

„Wenn ich vom Pferd steigen muß, wird die Buße noch größer seyn,“ sagte der Herzog von Rothsay. „Ei! was zittert denn das Mädchen? Stelle deinen Fuß auf die Spitze meines Stiefels und gib mir die Hand.

Gut, so ists recht." So küßte er sie, indeß sie auf seinen Fuß gestützt und von seiner Hand gehalten in der Luft schwebte. „Hier hast du deinen Kuß und hier deine Börse," sagte er, „und um dich noch mehr zu ehren, wird Rothsay dein Säckchen tragen, so lange er lebt." Nach diesen Worten ließ er das Mädchen auf den Boden springen, und wandte seine verachtenden Blicke gegen den Grafen Douglas, als wollte er sagen: „Das alles geschieht Euren und Eurer Tochter Rechten zum Trotze."

„Beim heiligen Zaum von Douglas, das ist zu viel, grober junger Mensch, der so wenig Verstand als Ehrgefühl hat! Ihr wißt, welche Rücksichten die Hand des Douglas zurückhalten, sonst würdet ihr nicht gewagt haben. —

„Könnt Ihr Ball spielen, Mylord?" sagte der Prinz, indem er eine Haselnuß auf das zweite Glied seines Zeigefingers legte, und sie mit einer Bewegung des Daumens wegschnellte. Sie traf die breite Brust des Douglas, der einen furchtbaren Ausruf hören ließ, durch eine Wuth verarsacht, deren unartikulirte Töne dem Gebrüll des Löwen glichen.

„Ich bitte um Verzeihung, mächtiger Herr," sagte der Herzog von Rothsay ruhig, während alle um ihn zitterten, „ich glaubte nicht, da ich Euer Buffetin sah, daß eine Haselnuß Euch verwunden könne, ich hoffte, sie hat Euer Auge nicht getroffen?"

Dem Prior, der, wie wir schon wissen, vom König geschickt wurde, war es endlich gelungen, sich einen Weg durch das Gedränge zu bahnen; indem er die Zügel von Douglas Roß ergriff und ihn hinderte vorzureiten, erinnerte er ihn, daß der Prinz der Sohn seines Königs und der Gemahl seiner Tochter sey.

„Fürchtet nichts, Pater Prior," sagte Douglas, „ich verachte diesen Knaben zu sehr, um einen Finger gegen ihn zu erheben. Aber Schimpf wider Schimpf. —

Hieher, wer Douglas liebt! Jagt mir diese Bettlerin mit Fußtritten aus dem Kloster, und laßt sie so peitschen, daß sie bis an den letzten Lebenstag sich erinnert, einem jungen Tollkopf Gelegenheit zu einer Beleidigung gegen Douglas gegeben zu haben.“

Mehrere kamen herbei, um Befehle auszurichten, die selten umsonst gegeben werden, und die arme Louise hätte eine Beleidigung grausam gebüßt, deren unschuldige und unfreiwillige Ursache sie war, hätte sie der Herzog von Rothsay nicht in Schutz genommen.

„Die arme Sängerin mit Fußtritten hinausjagen,“ sagte er unwillig, „sie peitschen, weil sie mir gehorcht hat? gib Du Deinen unglücklichen, unterdrückten Vasallen Fußtritte, wilder Graf; peitsche Deine Windhunde, wenns nöthig ist; aber nimm Dich in Acht, auch nur einen Hund zu berühren, den der Herzog von Rothsay geliebkost hat, und noch weniger ein Mädchen, dessen Lippen er an die seinen gedrückt hat.“

Ehe Douglas seine Antwort, die ohne Zweifel herausfordernd gewesen wäre, vernehmen lassen konnte, erhob sich ein großer Lärm an der äußern Klosterpforte und es drängten sich Menschen, theils zu Fuß, theils zu Pferd an den Eingang des Hofs, sie schlugen sich zwar nicht, schienen aber doch feindliche Absichten gegeneinander zu haben.

Einige kannte man als Anhänger der Douglas an dem blutenden Herzen, das sie auf der Schulter gestickt trugen, die andern waren Bürger der Stadt Perth. Sie schienen sich, ehe sie ins Kloster drangen, geschlagen zu haben, aber aus Ehrfurcht vor einem heiligen Ort senkten sie beim Eintritt die Waffen und begnügten sich mit Worten und Schimpfreden zu streiten. Dieses Getümmel hatte die gute Wirkung, den Prinzen und Douglas in dem Augenblick zu trennen, wo der Leichtsinn des einen und der Stolz des andern sie zur äußersten Heftigkeit getrieben hatte. Aber von allen Seiten erschienen Friedensstifter.

Der Prior und die Mönche warfen sich unter den Haufen, und geboten im Namen des Himmels und der Ehrerbietung, die man heiligen Oertern schuldig sey, unter Strafe des Kirchenbannes Frieden. Man hörte ihre Bitten; der Herzog von Albany, der von seinem Bruder gleich im Anfang des Zankes abgeschickt worden war, kam in diesem Augenblick herbei. Er wandte sich sogleich zu Douglas und beschwor ihn leise, seinen Zorn zu mäßigen.

„Beim heiligen Zaum von Douglas! ich räche mich,“ sagte der Graf, „wenn Douglas beleidigt ist, dann wehe dem, der gewagt hat, ihn zu beschimpfen!“

„Ihr könnt Euch rächen, wenn es Zeit ist zu schlagen,“ sagte Albany, „aber man soll nicht sagen, der große Douglas habe, wie ein zänkisches Weib, weder Zeit noch Ort zur Rache zu wählen gewußt. Bedenkt, daß alles, was wir gethan haben, auf dem Punkt steht, durch einen unseligen Umstand zerstört zu werden. Georg von Dunbar hat eine geheime Audienz bei dem guten Mann gehabt, und wenn sie auch nur fünf Minuten dauerte, so fürchte ich, er hat den König vermocht, eine Verbindung aufzulösen, die wir mit so viel Mühe zu Stand brachten. Wir haben die Bestätigung von Rom noch nicht erhalten.“

„Kleinigkeit!“ erwiederte Douglas, „sie werden nicht wagen, sie aufzulösen.“

„Nie,“ sagte der Herzog, „so lange Douglas frei im Besitz seiner Macht ist. Aber kommt mit mir, edler Graf und ich werde Euch die nachtheilige Lage zeigen, in die Ihr Euch gesetzt habt.“

Douglas stieg vom Pferde und folgte, sich weigernd, seinem listigen Gefährten. Sie sahen in einem unteren Saale die Brandanen, die die Waffen ergriffen hatten. Sie waren mit ihren Stahlhelmen und Panzerhemden bedeckt. Ihr Hauptmann grüßte den Herzog von Albany und schien mit ihm sprechen zu wollen.

„Was gibts, Mac Louis?“ fragte der Herzog.

„Wir wissen, daß der Herzog von Rothsay beleidigt ist,“ erwiederte der Capitän, „ich kann die Brandanen kaum im Saal zurückhalten.“

„Wackrer Mac Louis,“ sagte der Herzog, „und ihr treue Brandanen, der Prinz, mein Neffe von Rothsay befindet sich so wohl, als irgend ein Ritter. Es fielen einige Unordnungen vor, aber jetzt ist alles ruhig.“

Albany führte den Grafen weiter und sagte ihm leise: „Ihr seht, Mylord, daß, wenn das Wort Verhaftung einmal ausgesprochen wäre, man schnell Gehorsam fände, und Ihr gesteht, daß Euer Gefolge zu klein zum Widerstand ist.“

Douglas unterwarf sich der Nothwendigkeit, eine andere Gelegenheit abzuwarten. — „Müßte ich mir Lippen blutig beißen,“ sagte er, „ich schweige, bis es Zeit ist, zu reden.“

Während dieser Zeit hatte Georg von March das leichtere Geschäft übernommen, den Prinzen zu besänftigen. — „Mylord von Rothsay,“ sagte er mit ernstem und feierlichen Gesicht vortretend, „ich brauche Euch nicht zu sagen, daß Ihr mir eine Art Ehrenerstattung schuldig seyd, obgleich ich Euch nicht persönlich des Unrechts anklage, das die Ruhe meines Hauses zerstört hat. Ich beschwöre Eure Gnaden bei der Rücksicht, die man den Bitten eines Mannes schuldig ist, der seine eigene Beleidigung vergißt, den ärgerlichen Streit aufzugeben.“

„Mylord,“ erwiederte Rothsay, „ich bin Euern Bitten viel Achtung schuldig, aber dieser rohe Tadler, dieser stolze Lord hat meine Ehre verwundet.“

„Mylord, ich habe nur noch beizufügen, daß Euer Vater krank ist, er verlor bei dem Gedanken an Eure Gefahr das Bewußtseyn.“

„Krank? mein Vater, der gute Greis; er hat das Bewußtseyn verloren, sagt ihr, Mylord von March? ich eile zu ihm.“

Der Herzog sprang schnell vom Pferde und eilte nach dem Pallast, wie ein junges Windspiel, als eine schwache Hand seinen Mantel faßte und eine Frau auf den Knieen mit zitternder Stimme rief: „Schutz, mein edler Prinz, Schutz für eine arme Fremde!

„Laß den Mantel los, Landstreicherin,“ sagte der Graf von March, die flehende Sängerin zurückstoßend.

Aber der Prinz blieb stehen und fuhr fort: „Es ist wahr, ich habe auf das Haupt dieses armen Geschöpfs die Rache eines Teufels herabgerufen, der nie verzieh. O Himmel! mein Schicksal bringt selbst denen Unglück, die mir nahe kommen!... Was soll ich nun machen? Sie darf nicht in meine Zimmer und alle meine Leute sind Schurken. Ah! da ist ja der ehrliche Heinrich Smith bei mir! was machst du da?“

„Es hat etwas, wie Püffe, gesetzt, Mylord,“ erwiederte unser Bekannter der Waffenschmied, „zwischen den Einwohnern der Stadt und diesen schuftigen Leuten der Douglas, wir haben sie bis an die Thore der Abtei gestriegelt.“

„Das freut mich, das freut mich, ich hoffe, ihr habt die Kerle nach der Weise geklopft.“ *)

„Nach der Weise, sagte Eure Hoheit!“ war Heinrichs Antwort, „ja wohl, wir hatten zwar die Ueberzahl, aber es gibt auch keine besser gewaffneten Reiter, als die vom blutenden Herzen: so haben wir sie gewissermaßen nach der Weise geklopft; denn wie Eure Hoheit weiß, der Schmid macht die Bewaffneten und gut gewaffnete Leute fürchten keine Anzahl.“

Während sie so sprachen, trat der Graf von March, der indessen mit jemand an der Pforte des Pallastes gesprochen hatte, schnell heran und rief: Mylord Herzog, Mylord Herzog, Euer Vater ist hergestellt, und wenn Ihr nicht eilt, so werden der Herzog von Albany und Douglas Zeit haben, ihn gegen Euch einzunehmen.“

---

*) Faiety; de franc jeu u. s. w.

„Wenn mein Vater hergestellt ist,“ sagte der Prinz leicht, „und mit meinem gnädigen Oheim und dem Grafen Douglas Rath hält oder halten will, so ziemt es weder Eurer Herrlichkeit noch mir, ohne Einladung zu erscheinen. So habe ich Zeit, meine Angelegenheiten mit dem trefflichen Waffenschmid hier abzumachen.“

„Wenn es so steht,“ sagte der Graf, dessen Hoffnung auf neue Hofgunst so schnell verschwand, als sie entstanden war, „wenn es so steht, zählt nicht mehr auf Georg von Dunbar.“ Er schlüpfte mit trüber und unzufriedener Miene in den Haufen.

So machte sich, zu einer Zeit, da die Aristocratie dem Thron so gefährlich war, der Thronerbe die zwei mächtigsten Edelleute von Schottland zu Feinden, indem er den Einen durch verachtenden Trotz, den andern durch fehlerhaften Leichtsinn beleidigte. Der Herzog von Rothsay bemerkte kaum das Verschwinden des Grafen oder wünschte sich vielmehr Glück, seiner Zudringlichkeit entgangen zu seyn.

Der Prinz setzte ein unbedeutendes Gespräch noch eine Zeitlang mit dem Waffenschmied fort, der durch seine Geschicklichkeit in seiner Kunst mit den vornehmsten Großen des Hofs bekannt war.

„Ich wollte dich um etwas bitten, Smith,“ sagte der Prinz, „könntest du einen zerbrochenen Ring in meinem mayländischen Panzer wieder einsetzen?“

„So gut, wenn es Euer Gnaden gefällt, als meine Mutter die Knote ihres Netzes auffaßte; der Mayländer, der ihn gemacht hat, soll sein Werk nicht von dem meinigen unterscheiden.“

„Ganz recht! aber das ist nicht alles, was ich jetzt von dir haben wollte,“ sagte der Prinz; „Du mußt diese arme Sängerin an einen sichern Ort führen, wackrer Smith. Du bist ein Mann, der einer Frau zum Kämpfer dienen kann; ich stelle sie unter Deinen Schutz.“

Heinrich Smith war, wie wir gesehen haben, kühn

und unternehmend, wenn es sich um Streit oder Waffen handelte, aber er hatte auch den Stolz eines Bürgers und wollte sich nicht in zweideutige Dinge einlassen, die ihm den Tadel der englischen Classe seiner Mitbürger zuziehen konnten.

„Mit Euer Gnaden gütiger Erlaubniß," entgegnete er, „ich bin nur ein armer Handwerker, aber wenn auch mein Arm und Schwert dem König und Euren Gnaden zu Dienst stehen, so bin ich doch nicht, mit aller Ehrfurcht gesagt, der Knappe von Damen. Eure Gnaden werden unter Euren Hofleuten Ritter und Lords genug finden, die die Rolle des Sir Pandams von Troja *) gern spielen: diese Rolle ist zu ritterlich für den armen Heinrich von Wynd."

„Aha!" sagte der Prinz, „meine Börse Edgar; — aber ich vergesse, daß ich sie dem armen Mädchen gegeben habe. Ich kenne Euch gut genug, ihr Handwerker, um zu wissen, daß man die Falken nicht mit leeren Händen fangt; aber ich hoffe, mein Wort wird für den Preis einer guten Rüstung bürgen, und ich will dir ihn mit dem Dank für diesen kleinen Dienst auszahlen."

„Eure Hoheit mag andere Handwerker kennen," erwiederte der Waffenschmied, „aber, mit gnädiger Erlaubniß, sie kennt nicht Heinrich Gow. Er wird Euch immer gehorchen, wenn ihr ihm befehlt, Waffen zu machen oder auszubessern, aber er drängt sich nicht zum Dienst der Fürsten, wenn Unterröcke im Spiel sind."

„Höre, du Maulthier von Perth," sagte der Prinz, indem er über das hartnäckige Ehrgefühl des Bürgers lachte, „das Mädchen geht mich nicht mehr an als dich, aber in einem tollen Augenblick, wie du gehört haben

---

*) Sir Pandams von Troja war damals ein „Mährchenträger und Kuppler." Shakespeare ließ ihn gleichfalls in Troilus und Cressida diese Rolle spielen. Anm. d. Her.

wirst, wenn du es nicht selbst sahst, gewährte ich ihr eine schnelle Gunst, die ihr vielleicht das Leben kosten wird. Es ist niemand hier, dem ich es anvertrauen könnte, sie gegen die Gürtelriemen und Bogensehnen zu schützen, mit denen die Bestien in Douglas Gefolg sie prügeln wollen, weil es dem Grafen gefällt.“

„Wenn es so ist, gnädiger Herr, so hat das Mädchen auf den Schutz jedes ehrlichen Mannes Anspruch und da sie einen Unterrock trägt, ob ich gleich wollte, er wäre nicht so kurz und nach einer so seltsamen Mode, so stehe ich für ihre Sicherheit, so gut es ein einzelner Mann vermag. Wohin aber soll ich sie führen?“

„Bei meinem Wort, das weiß ich dir nicht zu sagen . . . führe sie zu Sir John Ramorny — doch nein, nein, er beträgt sich nicht gut und außerdem giebt es Gründe . . . Führe sie zum Teufel, wenn du willst, aber sicher soll sie seyn und du wirst Robin von Rothsay verbinden.“

„Edler Prinz,“ sagte der Waffenschmied, „mich dünkt, ich würde ein schutzloses Mädchen eben so gern der Sorge des Teufels, als Sir John Ramorny's übergeben. Aber obwohl der Teufel mitten im Feuer arbeitet wie ich, so weiß ich doch seine Wohnung nicht und hoffe mit Hülfe der heiligen Kirche, ihn immer in ehrfurchtsvoller Entfernung von der meinigen zu halten. Aber wie soll ich das Mädchen mit ihrem Comödiantenkleid durch das Getümmel da und durch die Straßen bringen? Das ist eine neue Frage.“

„Was das Entkommen aus dem Kloster betrifft, so wird dieser gute Mönch,“ sagte der Prinz, indem er den ersten Mönch, der ihm in die Hände fiel, an der Kapuze nahm, „der Pater Nicolaus oder Bonifacius.“

„Der arme Bruder Cyprian, zu Befehlen Eurer Hoheit,“ sagte der Mönch.

„Gut! der Bruder Cyprian also,“ fuhr der Prinz fort, „wird Euch durch einen geheimen Gang, den er wissen

muß, hinausführen und ich werde ihn wiedersehen, um ihm den Dank eines Prinzen zu bieten! Der Religiose nickte zufrieden und die arme Louise, deren Blicke während dieser Verhandlung abwechselnd bald auf dem Prinzen bald auf Heinrich Smith ruhten, sagte lebhaft: „Ich werde diesen wackern Mann nicht mehr durch meine thörichte Kleidung ärgern, ich habe einen Mantel, dessen ich mich zu bedienen pflege.“

„Nun gut, Smith,“ sagte Rothsay lachend; „Du hast eine Mönchskapuze und einen Frauenmantel, unter denen du Schutz suchen kannst; ich wollte, meine Thorheiten würden auch so heilig bedeckt! Leb wohl! ehrlicher Junge, wir sehen uns bald wieder.“

Nach diesen Worten trat er schnell, als hätte er noch neuen Widerspruch von dem Waffenschmied erwartet in den Pallast.

Heinrich Gow blieb nach dem Weggehen des Prinzen erstaunt stehen. Er sah sich in eine nicht blos gefährliche, sondern auch möglicher Weise sehr anstößige Sache verwickelt, die, mit der Rolle verbunden, welche er mit gewöhnlichem Ungestüm im Streit gespielt hatte, auf einen Schlag des Ziel verderben konnte, das er so feurig verfolgte. Indessen ein schutzloses Wesen der Barbarei der Galwegier *) und der Frechheit der Leute von Douglas zu überlassen, war ein Gedanke, den Heinrichs edle Seele keinen Augenblick ertragen konnte. Aus diesen Gedanken weckte ihn die Stimme des Mönchs, der in dem Ton der Gleichgültigkeit, welche die Klostergeistlichen gegen zeitliche Dinge empfinden oder auch nur zur Schau tragen, ihn bat, zu folgen. Der Waffenschmied gieng mit einem Athemzug, der einem Seufzer glich und folgte ohne große Aufmerksamkeit auf den Weg, den er nahm, in einen Kreuzgang und durch ein

*) Einwohner der südlichen Grafschaft Galloway in Schottland. Anm. d. Herausg.

Pförtchen, welches der Mönch, nachdem er hinter sich geblickt hatte, offen ließ. Hinter ihnen ging Louise, die in Eile ihr kleines Päckchen ergriffen und das treue Thier, den Gefährten ihrer weiten Reisen, gerufen hatte und ganz erschrocken von einem Orte floh, wo sie so furchtbar in Gefahr gewesen war.

Eilftes Capitel.

Der Mönch führte sie durch einen geheimen Gang in die Klosterkirche, deren innere Thore, gewöhnlich offen, des stattgehabten Tumults wegen geschlossen waren, weil die Aufwiegler beider Partheien aus andern als andächtigen Gründen hineinzudringen versucht hatten.

Sie gingen durch die untern Seiten der Kirche, deren finsteres Gewölbe unter dem schweren Tritt des Waffenschmieds wiederhallte und das Geräusch der Sohlen des Mönchs oder den noch leichtern Schritt Louisens, die von Furcht und Kälte zitterte, nicht wiederholt haben würde. Sie merkte, daß keiner von ihren beiden Führern sie im mindesten achtete. Der Mönch war ein rauher Mann, dessen Blicke zeigten, daß er das arme irrende Mädchen eben so sehr verabscheute als verachtete. Der Waffenschmied, obwohl, wie wir wissen, der beste Mann von der Welt, war unzufrieden, eine Rolle zu spielen, die ihm nicht zusagte; er fühlte die Unmöglichkeit, sie aufzugeben und dieser peinliche Widerspruch gab seinen Zügen einen Ernst, der bis zur Härte ging. Seine üble Laune fiel natürlich auf das arme, seiner Obhut anvertraute Mädchen zurück; er sagte, indem er die Sängerin mit Verachtung ansah, zu sich selbst: „Ich! ein ehrlicher Bürger soll mit dieser Bettlerkönigin durch die Mauern von Perth gehen! Diese schöne Comödiantin kann einen guten Ruf so gut

zerstören als ihre ganze Brüderschaft zusammen, ich habe es weitgebracht, wenn meine ritterliche Galanterie für sie Katharinen zu Ohren kommt. Es wird schlimmer seyn, als hätte ich den besten Mann von Perth getödtet und bei Hammer und Nägeln! ich wollte es lieber gethan haben, wenn er mich beleidigt hätte, als diese Dirne durch die Stadt führen."

Vielleicht errieth Louise den Grund seiner Unruhe, denn sie sagte mit schwankender und furchtsamer Stimme: „Würdiger Herr, wäre es nicht gut, wenn ich einen Augenblick in dieser Capelle bliebe, um meinen Mantel anzulegen?"

„O ja, Mädchen, Ihr habt Recht," sagte Smith. Aber der Mönch wandte sich um und erhob die Hand als Zeichen des Verbots.

„Die Capelle des heiligen Madox ist kein Putzkabinet für elende Gaukler und Landstreicher," sagte er, „ich will dir gleich einen Ort zeigen, der für Leute deiner Art besser paßt."

Das arme Mädchen beugte demüthig das Haupt und verließ die Thür der Capelle mit tiefem Gefühl ihrer Erniedrigung. Der kleine Wachtelhund schien aus Blick und Benehmen seiner Gebieterin zu merken, daß sie an diesen heiligen Ort kein Recht haben. Er senkte die Ohren, fegte die Steinplatten mit dem Schweif und folgte Louisen fast auf der Ferse.

Der Mönch hielt keinen Augenblick an. Es ging einige Treppen hinunter und durch ein Labyrinth schlecht erleuchteter unterirdischer Gänge. Als sie unter dem Gewölbe einer niedern Pforte durchgingen, wandte sich der Mönch und sagte streng zu Louisen:

„Hier, Tochter der Thorheit ist das Putzzimmer, wo viele andere vor dir ihre Kleider abgelegt haben."

Auf das geringste Zeichen mit Demuth antwortend, drückte Louise an die Thür, um sie zu öffnen, und fuhr in demselben Augenblick schaudernd zurück. Es war ein Beinhaus halb voll von Knochen und Schädeln.

„Ich wage nicht, allein hier zu bleiben,“ sagte sie, „aber wenn Ihr es befehlt, mein Vater, so muß ich gehorchen.“

„Kind der Eitelkeit,“ antwortete der Mönch, „was dich schreckt, sind die sterblichen Reste derer, die in ihrem Leben der Weltlust folgten. Und so wirst du einst seyn wegen deines Leichtsinns, deines Umherschweifens, deiner Liebeleien und Gesänge, du und alle Diener üppiger Lüste, ihr werdet des Begräbnisses beraubt, wie diese Gebeine, die deiner Weichlichkeit zuwider sind und die du nicht anzusehen wagst.“

„Sagt nicht, sie seyen meiner Weichlichkeit zuwider, ehrwürdiger Vater,“ entgegnete Louise. „Der Himmel ist Zeuge, daß ich die Ruhe dieser unter dem Gewölbe gebleichten Reste beneide. Wenn ich ohne Sünde, indem ich sie umfaßte, ihre todte Starrheit erreichen könnte, ich würde diesen Knochenhaufen zum Lager wählen lieber als das sanfteste und schönste Bett in Schottland.“

„Gedulde dich und folge mir,“ sagte der Mönch in milderem Ton, „der Schnitter darf die Arbeit nicht verlassen, ehe der Sonnenuntergang ihm das Zeichen gibt.“

Sie gingen wieder voran. Am Ende eines langen Gangs öffnete der Bruder Cyprian die Thür eines kleinen Gemachs, vielleicht einer Capelle, denn man sah darin ein Crucifix, um das vier Lampen brannten. Alle bekreuzten sich zugleich und beugten die Knie. „Was sagt der, dessen Zeichen hier steht?“ fragte der Mönch die Sängerin, auf das Crucifix deutend.

„Er sagt dem Sünder, wie dem Gerechten: Kommt alle zu mir!“

„Ja,“ antwortete der Bruder, „wenn der Sünder Buße thut. Mädchen, bereite dich hier auf deine Reise.“

Louise blieb eine Weile in der Capelle und erschien wieder, mit einem Mantel von grobem, grauen Tuch bedeckt, in den sie ganz eingewickelt war, nach Ablegung

des Schmucks, den sie Zeit gehabt hatte in das Körbchen zu legen, das vorhin ihre gewöhnlichen Kleider gefaßt hatte.

Der Mönch öffnete eine Pforte und sie befanden sich in einem Garten, der das Dominikanerkloster umgab. „Das südliche Gitter ist nur mit dem Riegel geschlossen," sagte er, „und ihr könnt diesen Weg unbemerkt verfolgen. — Gott segne dich, mein Sohn, und auch dich, unglückliches Kind! Erinnere dich des Orts, wo du deine leichtsinnigen Kleider abgelegt hast, und mögest du sie nie wieder anziehen können!"

„Ach, mein Vater!" sagte Louise, „wenn die arme Fremde die geringen Bedürfnisse ihres Lebens durch eine würdigere Beschäftigung erwerben könnte, würde sie gern ihrer Kunst entsagen."

Aber der Mönch war nicht mehr da; selbst die Pforte, durch die sie herausgetreten waren, schien verschwunden zu seyn, so künstlich war sie unter einem beweglichen Pfeiler und unter den mannigfachen Zierrathen der gothischen Bauart versteckt.

„Hier geht ein Mädchen durch die geheime Thür heraus," dachte Heinrich, „verhüte der Himmel, daß die guten Väter je eine hier hineinlassen. Der Ort ist ganz geeignet, um hier Versteckens zu spielen. — Aber, guter Gott! was fang' ich jetzt an? ich muß mich so schnell als möglich des Mädchens entledigen und sie an einen sichern Ort führen, denn sey sie wer sie wolle, sie sieht zu sittsam aus, seit sie anständig gekleidet ist, um die Züchtigung zu verdienen, womit die Barbaren von Galloway und die Teufelslegionen von Liddel sie beschenken würden.

Louise blieb stehen, als wartete sie bis Heinrich einen Weg wähle. Ihr kleiner Hund, durch die reine Luft muthig gemacht, hüpfte schnell über die Straße hin und her, sprang zu seiner Gebieterin, und lief selbst, obwohl schüchterner, um Smith herum, theils um seine

Zufriedenheit zu zeigen, theils um seine Gunst zu gewinnen.

„Nieder, Charlott, nieder!“ sagte Louise, „du bist froh, die Klarheit der Sonne wieder zu sehen, aber wo werden wir diese Nacht ruhen, armer Charlott?“

„Nun, Mistreß,“ sagte der Waffenschmied, nicht in grobem Ton, denn dieß lag nicht in seinem Charakter, aber ziemlich hastig, wie ein Mann, der von einer unangenehmen Rolle befreit zu seyn wünscht — „welchen Weg nehmt Ihr?“

Louise, senkte die Augen und blieb still. Heinrich fragte sie zum zweitenmal, wohin sie geführt seyn wolle? sie schlug noch immer die Augen nieder und antwortete, sie könne es nicht sagen.

„Kommt, kommt,“ sagte der Waffenschmied, „ich verstehe das, ich war zu meiner Zeit ein lustiger Kerl, ein Wildfang; aber es ist besser, wenn man klug ist. In den Umständen, in denen ich mich befinde, bin ich für lange gebessert; und so werden wir uns vielleicht bälder trennen, meine Schöne, als ein Mädchen, wie Ihr, einen Burschen von gutem Aussehen verlassen möchte.“

Louise weinte still, immer den Blick zu Boden geheftet, als fühlte sie tief eine Beleidigung, über die sie nicht das Recht hatte, sich zu beklagen. Endlich, da sie merkte, daß ihr Führer anfing ungeduldig zu werden, sagte sie mit schwacher Stimme: Edler Sire...

„Sire,“ sagte der ungestüme Bürger, „das ist gut für einen Ritter und edel gehört einem Baron. Ich bin Heinrich Gow, ein ehrlicher Handwerker und Mitglied der freien Zunft der Waffenschmiede.“

„Guter Handwerker also,“ sagte die Sängerin, „Ihr beurtheilt mich hart, aber nicht ohne scheinbaren Grund. Ich würde Euch den Augenblick von meiner Gesellschaft befreien, die, wie es wohl möglich ist, einem klugen

Manne keine Ehre macht, wenn ich nur wüßte, welchem Weg ich folgen soll."

„So viel ist gewiß, daß Ihr dem folgen müßt, der Euch zu einem Fest oder Jahrmarkt führt," sagte Heinrich rauh, nicht zweifelnd, diese Traurigkeit sey nur angenommen, um sein Interesse zu fesseln, und vielleicht auch fürchtend, in Versuchung zu gerathen. „Es ist das Fest des heiligen Madox zu Auchterardu; ich wette, Ihr werdet den Weg dahin gut finden."

„Aftr, Auchter," wiederholte die Sängerin des Mittags, deren Lippen die celtische Aussprache umsonst versuchten. „Man hat mir gesagt, meine Sprache werde nicht verstanden werden, wenn ich näher an Eure furchtbaren Berge komme."

„Wollt Ihr in Perth bleiben?"

„Aber wo wohnen?" sagte das irrende Mädchen.

„Ja wohl aber! Wo habt Ihr diese Nacht geschlafen? Ich denke doch, Ihr wißt, woher Ihr kommt, obgleich Ihr nicht zu wissen scheint, wohin Ihr geht!"

„Ich schlief im Hospitium des Klosters, aber man hat mich nur auf dringendes Bitten zugelassen, und verboten, wieder zu kommen."

„Gewiß würden sie Euch heute noch weniger aufnehmen, wenn das Schwert des Douglas über Eurem Haupte schwebt, das ist leider wahr. Aber der Prinz hat von Sir John Ramorny gesprochen; ich kann Euch durch die Straße in sein Haus führen, obgleich diese Rolle eines ehrlichen Bürgers unwürdig ist und ich mich beeilen muß."

„Es ist mir gleich, wohin? ich weiß, daß ich immer Anstoß und Verlegenheit errege. Es gab eine Zeit, wo es anders war... Aber wer ist dieser Ramorny?"

„Ein galanter Ritter, der ein lustiges Junggesellenleben führt, der Knappe und Privado des Prinzen, wie man sagt."

„Wie? des leichtsinnigen und stolzen jungen Mannes,

der im Kloster so viel Aergerniß gegeben hat? Wackrer Mann, führt mich nicht zu die . n. Gibt es nicht eine christliche Frau, die einem armen Geschöpf nur in einem Stalle eine Freistätte geben könnte? Ich will vor der Morgenröthe gehn und sie reichlich bezahlen. Ich habe Gold und will auch Euch belohnen, wenn Ihr mich an einen Ort führen wollt, wo ich von dem jungen Wüstling und von den Leuten dieses finstern Barons, der den Tod in den Augen trug, nichts zu fürchten habe."

„Behaltet es für die, so es brauchen, Mistreß," sagte Heinrich, „und bietet ehrlichen Händen kein Geld an, das mit dem Spielen der Geige oder des Tambourins, mit Tanzen, oder vielleicht einem noch schlimmern Handwerk gewonnen ist. Ich sage Euch einfach, Mistreß, ich bin nicht dumm genug, um Euren Reden Glauben zu schenken. Ich bin bereit, Euch zu führen wohin Ihr wollt, denn mein Wort ist so fest, als ein eiserner Ring. Aber überredet mich nicht, daß Ihr nicht wißt, wohin Ihr gehen sollt. Ihr seyd nicht so neu in Eurem Handwerk, daß Ihr nicht wüßtet, welches in jeder Stadt, und weit mehr noch in einer Stadt wie Perth, die Gasthöfe sind, wo Mädchen, wie Ihr, um ihr Geld aufgenommen werden können, wenn sie nicht irgend einen Dummkopf gefunden haben, der ihre Zeche zahlt. Wenn Ihr Geld habt, Mistreß, so ist meine Unruhe um Euch nicht groß. Und wahrlich, ich sehe in diesem übertriebnen Kummer und dieser Furcht, bei Ausübung Eurer Talente allein zu seyn, nur einen Vorwand." Nachdem Heinrich Louisen so bewiesen hatte, er lasse sich durch die gewöhnlichen Kniffe der Frauen ihrer Art nicht täuschen, ging er einige Schritte allein, und versuchte sich zu überreden, er habe die klügste und weiseste Parthei ergriffen. Aber er konnte nicht umhin, hinter sich zu sehen, was aus Louisen werde; er war überrascht, sie auf eine Bank gesunken zu erblicken, die Arme auf die Kniee gestützt,

den Kopf in den Händen verborgen, kurz, in einer Stellung, die die höchste Verzweiflung ausdrückte.

Der Waffenschmied suchte hier sein Herz gegen diesen Anblick zu verhärten: „Es ist nur eine Rolle, die sie spielt," sagte er sich selbst, „das Mädchen versteht ihr Handwerk, das wollte ich bei St. Ringam schwören."

In demselben Augenblick berührte etwas den Saum seines Mantels, er sah um sich und erblickte den kleinen Wachtelhund, der, als wollte er für seine Gebieterin bitten, sich auf die Hinterpfoten stellte und zu tanzen anfing, indem er zugleich seufzte und Louise ansah; man hätte sagen können, er spreche das Mitleid für das verlassene Mädchen an.

„Armes Thier," sagte der Waffenschmied, „du spielst vielleicht auch nur eine Rolle; denn du wiederholst, was man dich gelehrt hat. Aber dennoch, da ich einmal versprochen habe, dieses Geschöpf zu beschützen, so darf ich sie nicht, im Fall es ihr Ernst ist, in Ohnmacht liegen lassen, wenn es auch nur aus Menschlichkeit geschieht."

Heinrich kehrte um und näherte sich Louisen. Er überzeugte sich gleich durch ihre veränderte Gesichtsfarbe, daß sie wirklich krank sey, oder das Talent der Verstellung weiter treibe, als ein Mann und selbst als ein Weib es begreifen könne.

„Junges Mädchen," sagte er mit milderer Stimme, „ich will Euch offen von meiner Lage unterrichten. Es ist heute der St. Valentinstag und ich sollte ihn nach dem Gebrauch bei meiner schönen Valentine zubringen. Aber Schläge und Streit haben mich den ganzen Vormittag beschäftigt. Ihr werdet leicht begreifen können, wo mein Herz und meine Gedanken eben sind, und wo ich selbst, wenn auch nur aus Höflichkeit seyn sollte."

Die Sängerin hörte ihn und schien ihn zu verstehen. „Wenn Ihr ein treuer Liebender seyd," sagte sie, „und eine keusche Valentine habt, so verhüte Gott,

daß ein Wesen, wie ich, einen Streit zwischen Euch errege. Denkt nicht mehr an mich. Dieser große Fluß wird bis an den Ort mein Führer seyn, wo er in den Ocean fällt, und wo, wie man sagt, ein Seehafen ist. Dort will ich mich nach Frankreich einschiffen, und dieses schöne Land noch einmal sehen, wo der gröbste Bauer die ärmste der Frauen nicht beleidigen würde."

„Ihr könnt heute nicht mehr bis nach Dunte gehen," sagte der Waffenschmied. „Douglas Leute sind auf beiden Ufern in Bewegung; denn sie wissen ohne Zweifel bereits von dem Streit, der diesen Morgen statt hatte. Heute, diese Nacht, morgen werden sie sich um die Fahne ihres Führes versammeln, wie die Hochländer um das Feuerkreuz. Seht Ihr dort fünf oder sechs Mann auf der andern Uferseite hinspringen? das sind die Leute von Annandale; ich kenne sie an ihren langen Lanzen und der Art sie zu halten. Annandale hängt die Lanze zurück, die Spitze ist immer gerade aus oder vorwärts gerichtet."

„Was kann ich von ihnen zu fürchten haben? es sind Kriegsleute und sie werden meine Geige und meine Schwäche achten."

„Ich will sie nicht verläumden. Wären sie in ihren Thälern, so würden sie Euch freundliche Aufnahme schenken, und Ihr würdet nichts zu fürchten haben; aber sie sind jetzt im Feld und was ihnen ins Netz fällt, ist ein Fisch. Es sind Leute unter ihnen, die Euer Leben wegen des Werths Eurer Ohrringe gefährden würden. Ihre ganze Seele ist in ihren Augen, wenn sie eine Beute suchen, und in ihren Händen, wenn sie sie greifen sollen. Sie haben kein Ohr, um den Gesang eines Mädchens oder die Bitten ihres Opfers zu hören. Außerdem haben sie von ihrem Anführer einen Befehl erhalten, der Euch betrifft; und dieser Befehl ist zur Ausführung geeignet. Die großen Herrn finden schneller

Gehorsam, wenn sie sagen: brennet diese Kirche nieder! als wenn sie eine zu bauen befehlen."

„Ja wohl," erwiederte die Sängerin, „es ist besser, ich bleibe hier, um zu sterben."

„Redet nicht so," gab der Waffenschmied zur Antwort. „Wenn ich Euch nur für diese Nacht eine Wohnung finden kann, so führe ich Euch morgen an die Treppe der Frauenkirche, wo die Fahrzeuge nach Duntee hinunter abstoßen, und übergebe Euch Jemand, der den nemlichen Weg macht und Euch eine Wohnung besorgt, wo Ihr gut aufgenommen werdet."

„Herrlicher, edler Mann! thut was Ihr gesagt habt, und wenn das Gebet und die Segenswünsche einer Unglücklichen bis in den Himmel reichen, so erheben sie sich für Euch dahin. Wir werden uns an dem Gang dort unten um die Stunde treffen, wann die Fahrzeuge das Ufer verlassen."

„Das ist um sechs Uhr Morgens, wenn die Sonne kaum aufgeht."

„Geht also, kehrt zu Eurer Valentine zurück, und wenn sie Euch liebt, o! so betrügt sie nicht."

„Ach, armes Mädchen! ich fürchte, die Undankbarkeit eines Geliebten hat Euch genöthigt, diesen elenden Stand zu ergreifen. Aber ich will Euch nicht verlassen, ehe ich weiß, wo Ihr die Nacht zubringen werdet."

„Beunruhigt Euch nicht damit, der Himmel ist rein; es gibt Busch und Gesträuch am Ufer, Charlot und ich können uns auf eine Nacht mit einem Blätterlager begnügen, und morgen werde ich mit Eurer Hülfe außer Gefahr seyn. O, die Nacht geht schnell vorüber, wenn die Hoffnung für morgen vorhanden ist! — Wie? Ihr zaudert noch? und Eure Valentine erwartet Euch? Nehmt Euch in Acht, ich werde Euch für einen unredlichen Liebhaber halten, und Ihr wißt, von welchem Einfluß der Tadel eines Minstrels ist."

„Ich kann Euch nicht verlassen, Fräulein," erwiederte

der Waffenschmied äußerst mild. „Es wäre ein Mord, Euch der Kälte einer schottischen Februarnacht ausgesetzt, in freier Luft schlafen zu lassen. Nein, nein, so wäre mein Wort nicht gelöst, und wenn ich Gefahr laufe getadelt zu werden, so ist es gerechte Strafe dafür, daß ich schlimm von Euch dachte, und Euch durch ein Benehmen betrübte, das Ihr, wie ich überzeugt bin, nicht verdientet. Komm mit mir, Mädchen — Du hast für diese Nacht eine sichere Wohnung, was auch daraus folge. Es wäre eine schlechte Höflichkeit für meine Katharine, ein armes Geschöpf erfrieren zu lassen, um eine Stunde früher ihre Gesellschaft zu genießen.“

Indem Heinrich diese Worte sagte, verjagte er mit Anstrengung jede Unruhe, die ihm der eben gefaßte kühne Entschluß erregte. Seine muthige Seele beschloß die Verläumdung herauszufordern und der armen Landstreicherin eine Wohnung in seinem eigenen Hause zu geben. Man muß indessen beifügen, daß er sich äußerst ungern dazu entschloß, aber doch der Begeisterung des Wohlwollens nachgab, die ihn seit einem Augenblicke ergriffen hatte.

Von der Zeit, da der starke Sohn Vulkan's seine ganze Zärtlichkeit dem schönen Mädchen von Perth geschenkt hatte, stellten ihn ungestüme Leidenschaften unter den Einfluß der Venus wie des Mars. Aber seine aufrichtige Liebe heilte ihn für den Augenblick von seiner Schwachheit; er war daher mit Recht eifersüchtig auf seinen neuen Ruf der Weisheit, den sein Benehmen gegen die arme Landstreicherin einem Verdacht aussetzen konnte. Er zweifelte vielleicht auch ein wenig an seiner eigenen Kraft, indem er sich so tollkühn der Versuchung blosgab. Noch verzweifelter war er darüber, das St. Valentinsfest zu verlieren, das ihm den Anspruch gab und sogar die Pflicht auflegte, den ganzen Tag bei derjenigen zuzubringen, die seine Genossin für das Jahr geworden war. Die Reise nach Kinfauns und

die zufälligen Streitigkeiten, welche ihr folgten, hatten einen Theil des Tages weggenommen, und es war nahe an der Stunde der Nachmittagshora.

Als könne er durch eiligen Schritt die Zeit zurückkaufen, die er einem von dem, wornach sein Herz sich sehnte, so verschiedenen Gegenstand zu opfern genöthigt war, ging er durch den Garten der Dominikaner und trat in die Stadt, indem er seinen Mantel bis zum Gesicht heraufzog und die Mütze in die Augen drückte; er fuhr fort, mit derselben Schnelligkeit durch Strassen und Alleen zu gehen, in der Hoffnung sein Haus unbemerkt zu erreichen. Dieser Lauf dauerte etwa sechs Minuten, eh' es ihm einfiel, er könne vielleicht zu schnell seyn, als daß das Mädchen ihm zu folgen im Stande wäre. Er wandte sich um und sah mit ungeduldigem Gesicht hinter sich, was er aber bald bereute, als er Louisen vor Ermattung fast erschöpft sah.

„Ich verdiente für meine Grobheit gehangen zu werden," sagte Heinrich zu sich selbst. „Wenn ich noch mehr eilen müßte, würde das dem armen Mädchen Flügel geben, da sie noch mit ihrem Gepäck beladen ist? Ich bin ein schlechter Kerl, das ist gewiß; ein Tölpel, so oft ich mit Frauen zu schaffen habe; und ich habe gewiß immer Unrecht, selbst mit der besten Absicht recht zu handeln. — Hört, Mädchen, laßt mich dieses Päckchen tragen, wir werden nur desto schneller fortkommen."

Louise hätte sich widersetzt, aber sie athmete kaum und konnte nicht einmal antworten; sie ließ daher ihren wackern Führer das Körbchen nehmen. Als der Wachtelhund es bemerkte, stellte er sich vor Heinrich, setzte sich auf die Hinterpfoten, schüttelte die vorderen und wimmerte leise, als wollte er getragen seyn.

„Schön! soll ich mich auch voll mit dir beladen," sagte der Waffenschmied, welcher sah, daß das arme kleine Thier müde war.

„Pfui, Charlott!“ sagte Louise; „du weißt wohl, daß ich dich selbst tragen werde.“

Sie versuchte den Wachtelhund zu fangen, aber er entsprang ihr, ging auf die andere Seite von Heinrich und erneuerte seine Bitten.

„Charlot hat Recht,“ sagte der Waffenschmied; „er merkt, wer von uns am stärksten ist. Das lehrt mich, mein schönes Mädchen, daß Ihr nicht immer allein waret, um Eure Sachen zu tragen; Charlot ist ein Schwätzer.“

Todesbläße bedeckte die Wange der Sängerin, während Heinrich sprach. Er war genöthigt, sie zu halten; denn sie wäre zu Boden gefallen. Nach und nach kam sie wieder zu sich und äußerte mit schwacher Stimme den Wunsch, weiter zu gehen.

„Haltet Euch an meinen Mantel,“ sagte Heinrich, „oder lieber an meinen Arm, der wird Euch besser stützen. — Wir müssen gut aussehen,“ dachte der Waffenschmied, „und hätte ich nur noch eine schlechte Geige oder eine Guitarre auf dem Rücken, wir würden dem lustigsten Paar Landstreicher gleichen, das jemals den Strick an einem Schloßthore gepackt hat. — Potz Nägel! wenn mir ein Nachbar mit diesem Pack Lumpen auf dem Rücken begegnete, einen Hund unterm Arm und ein Mädchen dieser Art an meinem Mantel hängend, was würde er denken, als ich sey auch ein Comödiant geworden? Nicht um die beste Rüstung, über die ich schon den Hammer gehoben habe, möchte ich in diesem Aufzug einigen der Schwätzer unsrer Stadt begegnen. Sie würden einen Spaß daraus machen, der von St. Valentin bis Lichtmeß dauerte.“

Von seinem Gedanken gequält, nahm Heinrich auf Gefahr, seinen Gang zu verlängern, einen Umweg, die Hauptstraßen zu vermeiden, die wegen der stattgehabten Auftritte immer voll von Leuten waren. Aber unglücklicherweise nützte ihn seine Klugheit nichts. Denn beim

Herausgehen aus einer Gasse, begegnete er einem in einen Mantel gewickelten Mann, der auch nicht erkannt seyn zu wollen schien. Sein dürrer Wuchs, seine Spindelbeine, die sich unter dem Mantel zeigten, und die kleinen trüben Augen, die oben über dieser Kleidung hervorzwinkelten, kündigten den Apotheker so deutlich an, als hätte er seinen Namen auf der Mütze getragen. Diese unerwartete und unangenehme Begegnung machte den Waffenschmied voll Verwirrung. Die Flucht schickte sich nicht für seinen kühnen, entschlossenen Charakter. Er wußte, daß dieser Mann so verläumderisch als neugierig, und besonders, daß er ihm sehr abgeneigt war. Es blieb daher nnr ein Mittel aus der Verlegenheit zu kommen, und Heinrich hoffte, der Apotheker werde ihm eine Gelegenheit geben, ihm den Hals umzudrehen und sich so seiner Verschwiegenheit zu versichern.

Aber statt irgend etwas zu sagen oder zu thun, was ein solches Benehmen rechtfertigen konnte, beschloß der Apotheker, als er seinen starken Nachbar sich so nahe gegenüber sah, und die Erkennung für unvermeidlich hielt, diese so kurz als möglich zu machen. Ohne daß er Smith's Begleiterin eine große Aufmerksamkeit zu schenken schien, ließ er im Vorbeigehen die Worte fallen, indem er nach dem ersten Augenblick des Zusammentreffens keinen Blick weiter that: „ich wünsche Euch einen fröhlichen Festtag, wackerer Schmied; ei, führt Euer Bäschen, die schöne Mistres John Litham, mit Euch! Ihr tragt ihr Bündelchen. Sie kommt ganz frisch von Duntee an, ich wette? Ich wußte, daß man sie in des alten Schusters Haus erwartete."

Indem er so sprach, sah er weder rechts noch links, ließ noch den Gruß hören: „Gott segne Euch," und verschwand wie ein Schatten.

Der Waffenschmied murmelte dieselben Worte zur Antwort, und sagte zu sich selbst: „Der Teufel soll

mich erdrosseln, wenn ich diese Pille verschlucken kann, und wenn sie noch so schön vergoldet ist. Der Schuft hat gute Augen, wenn es sich von Weibern handelt, und kann eine wilde Ente, so gut als irgend jemand in Perth, von einer zahmen unterscheiden. Er wäre der letzte in der schönen Stadt, der saure Pflaumen für Birnen nähme; oder meine dicke Base John für das merkwürdige Stück, das ich hier mitschleppe. Es ist, als hätte er mir gesagt: „ich will nicht sehen, was Ihr mir verbergen wollt," und er thut wohl daran, sich so zu benehmen; denn sein Kopf litt große Gefahr zerschmettert zu werden, wenn er sich in meine Angelegenheiten mischte. Er wird um seiner eigenen Sicherheit willen schweigen. Aber wer kommt denn da? Beim heiligen Dunstan! der Schwätzer, der Prahlhans, der feige Kerl, Olivier Proudfute."

Er war es in der That, der kühne Strumpfwirker, der ihnen entgegen kam, indem er das Lied sang:

„Du behältst den Krug zu lang Tom! Tom!"

Diese Lustigkeit zeigte, daß sein Mahl nicht trocken gewesen war.

„Oh, mein braver Schmied," sagte er, „da finde ich Euch? aber kann der wahre Stahl sich biegen, und kann Vulkan, wie die Sieger sagen, mit derselben Münze zahlen wie Venus? Wahrlich, Ihr werdet ein schöner Valentin seyn für das ganze Jahr, wenn Ihr schon am ersten Tag so lustig anfangt."

„Hört, Olivier," sagte der unzufriedene Waffenschmied, „schließt Eure Augen und geht Eures Wegs, alter Freund. Hört noch das, haltet das Maul über Dinge, die Euch nicht angehen, wenn Ihr alle Zähne darin behalten wollt."

„Ich ein Geheimniß verrathen? ich verläumden und sogar meinen Waffenbruder? Ich verachte ein solches Betragen, und wollte von dem, was ich gesehen habe, nicht einmal vor meinem Jagdhund schwatzen. Ja, gu-

ter Gott! wenn ich in einem Winkel bin, so bin ich so gut ein Tollkopf, als Du, mein Lieber. Und während ich daran denke, will ich ein Stück weit mit Dir gehen, wir wollen miteinander schmausen und Deine Delila soll uns Lieder singen. Nun, hab' ich nicht Recht?"

„Vollkommen!" sagte Heinrich, der vor Lust sterben wollte, seinen Waffenbruder mit einem guten Faustschlag niederzuwerfen; aber ein friedlicheres Mittel fand, sich von ihm loszumachen, indem er beifügte: „vollkommen, ich werde auch Deine Hülfe brauchen; denn wir werden fünf oder sechs von den Douglas vor uns haben. Es wird nicht fehlen, daß sie dieses Mädchen einem armen Bürger, wie Heinrich Smith, wegnehmen wollen, und ich werde zu glücklich seyn, die Hülfe eines so tapfern Mannes, wie Du, zu haben."

„Ich danke Dir, ich danke Dir," erwiederte der Strumpfwirker; „aber wäre es nicht besser, vorher mein großes Schwert zu holen, und die Sturmglocke läuten zu lassen?"

„Ja, ja, laufe so schnell als möglich in dein Haus, und sage niemand, was du gesehen hast."

„Wer? ich? fürchte nichts; pfui, ich verachte die Verläumder zu sehr."

„Rette dich jetzt, ich höre Waffenlärm."

Diese Worte gaben den Knöcheln des Mützenhändlers Kraft und Leben, und indem er der vermeintlichen Gefahr den Rücken wandte, schlug er einen so schnellen Lauf ein, daß er in Kurzem sein Haus erreichen mußte. „Schon wieder eine geschwätzige Elster, die ich zu fürchten habe," dachte der Waffenschmied; „aber ich weiß auch den zum Schweigen zu bringen. Die Minstrels haben eine Fabel von einem Vogel, der sich mit eines andern Feder schmückte. Dieser Prahlhans, Olivier, ist der Vogel; und beim heiligen Dunstan, wenn sich seine plauderhafte Zunge auf meine Kosten belustigt, will ich

ihn rupfen, wie ein Falke ein Rebhuhn rupft. Er weiß es vorher."

Während diese Gedanken ihn beunruhigten, erreichte Heinrich das Ziel seiner Reise, und kam endlich mit dem Mädchen, das sich noch immer an seinen Mantel hielt, mitten in dem Wynd *) an, der die Ehre hatte, seine Wohnung einzuschließen, und nach welchem man ihn, der Unsicherheit gemäß, die damals in Anwendung der Beinamen herrschte, oft Heinrich von Wynd nannte. Hier brannte an Werktagen ein Ofen, und vier halbnackte Bursche betäubten die Nachbarschaft durch den Lärm des Hammers und Amboßes. Aber am St. Valentinstage war kein Handwerksmann an der Arbeit, und die Cyclopen hatten die Werkstatt geschlossen, um ihren eigenen Geschäften oder ihrem Vergnügen nachzugehen. Heinrich war Besitzer des Hauses, das an die Schmiede stieß. Es war klein und lag in einer engen Straße; aber ein großer Garten voll Fruchtbäume gab ihm ein liebliches Aussehen. Der Waffenschmied, statt zu rufen oder zu klopfen, was die Nachbarn an Thüre und Fenster gerufen hätte, zog einen Hauptschlüssel von seiner eigenen Arbeit aus der Tasche, was damals noch ein Gegenstand des Neides und der Neugierde war, öffnete die Thür und führte seine Begleiterin ins Haus.

Das Gemach, in welches sie traten, war die Küche. Unter den Bürgern von Heinrichs Rang diente sie als Hauptzimmer, obwohl einige wenige, unter denen auch Simon Glover war, außer dem Zimmer, wo das Mahl bereitet wurde, noch ein eigenes Speisezimmer hatten. Im Winkel dieses Gemachs von höchster Schönheit saß eine alte Frau, deren sorgfältige Kleidung und die Sym=

---

*) Wynd bezeichnet im Schottischen einen Hof, eine Gasse, einen Weg.

Anm. d. Her.

metrie, mit der ihr Scharlachmantel auf dem Haupt befestigt war und über beide Schultern herabfiel, einen höheren Rang andeuteten, als den der Mutter Schoolbred, der Schaffnerin des Waffenschmieds. Indessen hatte sie keinen andern Titel.

Da sie nicht bei der Frühmesse gewesen war, saß sie ruhig neben dem Feuer: ihr halb durchgebeteter Rosenkranz hing an dem linken Arm, ihr halbausgesprochenes Gebet hielt oft auf den Lippen still, und ihre halbgeschlossenen Augen schlummerten, während sie den erwartete, dessen Amme sie gewesen war, ohne die Stunde errathen zu können, wann er zurückkehrte. Sie erhob sich beim Geräusch der Eintretenden, und warf auf die Begleiterin einen Blick des Erstaunens, der bald in den Ausdruck des höchsten Unwillens überging.

„Mögen alle Heiligen mein Gesicht beschützen, Heinrich Smith!“ rief sie andächtig.

„Amen, von ganzem Herzen! bereitet etwas zum Essen, gute Amme; denn ich fürchte, diese arme Reisende hat nur ein mageres Mittagessen gehabt.“

„Und ich bitte unsre liebe Frau, mein Gesicht vor allen gefährlichen Täuschungen des Satans zu bewahren.“

„Es sey so, sage ich, gute Frau; aber wozu diese Paternoster und dieses Gebet. Hört ihr mich nicht, oder wollt ihr nicht thun, was ich verlange?“

„Er muß es doch selbst seyn! aber großer Gott! er sieht eher aus, wie ein Teufel, wenn diese Dirne an seinem Mantel hängt. O, Heinrich Smith! die Leute nennen euch einen jungen Wüstling in derlei Dingen. Aber wer hätte geglaubt, Heinrich könne ein Weib von schlechtem Lebenswandel unter das Dach bringen, das seine Mutter deckte, und unter dem seine eigene Amme dreißig Jahre lang gewohnt hat?“

„Schweigt, alte Frau, und seyd vernünftig,“ sagte der Waffenschmied; „diese Sängerin ist weder meine noch irgend jemands Buhlerin, den ich kenne. Aber sie muß

morgen zu Schiff nach Duntee, und wir müssen sie heute Nacht beherbergen."

„Beherbergen! ihr könnt einem solchen Thier Schutz geben, wenn es Euch gefällt, Heinrich von Wynd; aber seyd versichert, daß das nämliche Haus mich und diese Landstreicherin nicht fassen wird."

„Eure Mutter ist unzufrieden," sagte Louise, das Verhältniß zwischen Heinrich und der Amme nicht verstehend; „ich werde nicht bleiben, wenn es ihr anstößig ist. Wenn es in einer Scheune oder einem Stall einen leeren Winkel gibt, so ist es genug für Charlot und mich."

„Ohne Zweifel seyd ihr an diese Wohnung am meisten gewöhnt," sagte Frau Schoolbred.

„Hört, Amme," sagte der Waffenschmied, „ihr wißt, daß ich euch um Euretwillen und um meiner Mutter willen liebe. Aber beim heiligen Dunstan, der ein Heiliger von demselben Stand war, wie ich; ich will in meinem Hause Herr seyn, und wenn ihr mich verlaßt, ohne mir andere Gründe anzugeben, als euern ungerechten Verdacht, so mögt ihr Mittel suchen, die Thür selbst zu öffnen, wenn ihr zurückkehrt; denn ich helfe euch sicher nicht."

„Kind, diese Furcht zwingt mich nicht, den Namen zu entehren, den ich schon sechzig Jahre führe. Es war nie die Gewohnheit eurer Mutter, und wird nie die meinige seyn, mich mit Gauklern, Tänzerinnen und Sängern einzulassen, und ich bin nicht genug in der Noth eine Wohnung zu finden, um zu dulden, daß das nämliche Dach die Mutter Schoolbred und eine Prinzessin dieser Art decke."

Mit diesen Worten schickte sich die strenge Hofmeisterin an zu gehen, indem sie eiligst ihren Tartanmantel zurechtlegte, so daß er ihre weiße Florhaube bedeckte, deren Saum ein runzliges aber Gesundheit verkündigendes Gesicht umgab. Hierauf ergriff sie einen

Stab, den treuen Gefährten ihrer Gänge, und ging der Thüre zu; als der Waffenschmied sich zwischen sie und den Ausgang stellte.

„Bleibt wenigstens noch, alte Frau," sagte er zu ihr, „bis wir unsere Rechnung gemacht haben; ich bin euch verfallenen Lohn schuldig."

„Das ist wieder eine Narrheit eures thörichten Kopfes; welchen Lohn soll ich von dem Sohn eurer Mutter nehmen, die mich nährte, kleidete und wie eine Schwester behandelte."

„So seyd ihr also dankbar, Amme? Ihr verlaßt ihren einzigen Sohn im Augenblick der größten Verlegenheit?"

Die hartnäckige Alte schien sich einen Augenblick zu besinnen. Sie blieb stehen, und ihre Blicke fielen bald auf ihren Herrn, bald auf die Sängerin. Aber sie schüttelte den Kopf und ging von Neuem nach der Thür.

„Ich habe dieses arme Mädchen nur in mein Haus aufgenommen," sagte der Waffenschmied, „um sie vor Kerker und Peitsche zu schützen."

„Und warum sie schützen?" antwortete die unerbittliche Frau Schoolbred. „Ich wette, sie verdient beides so gut, als jemals ein Dieb sein hänfenes Halsband."

„Wie dem auch sey, sie verdient wenigstens nicht auf's Blut gepeitscht oder gefangen zu werden, bis sie Hunger stirbt, und das erwartet alle, welche Douglas der Schwarze verurtheilt hat."

„So, beleidigt ihr den schwarzen Douglas aus Liebe zu einer Sängerin? Das wird euer furchtbarster Streit werden. O, Heinrich Gow; es ist so viel Eisen in eurem Kopf, als in eurem Ambos."

„Ich habe es schon manchmal selbst gedacht, Frau Schoolbred, aber wenn ich bei dieser Gelegenheit eine Wunde bekomme, weiß ich ziemlich wenig, wer meiner warten kann; wenn ihr, wie eine geschreckte wilde Gans, davon gehet? O! wer wird dann meine schöne Braut empfangen, die ich bald hieher zu führen gedenke."

„Ach, Heinrich, Heinrich," sagte die alte Frau kopfschüttelnd; „so bereitet man das Haus eines ehrlichen Mannes nicht zur Aufnahme einer jungen Braut. Ihr solltet von Sittsamkeit und Klugheit, und nicht von Liederlichkeit und Unkeuschheit euch leiten lassen."

„Ich sage euch noch einmal, daß mich das arme Wesen nichts angeht. Ich wünsche nur, daß sie in Sicherheit ist, und hoffe, der frechste Gränzbewohner wird mein Thürschloß respectiren, wie das am Gitter des Schlosses Carlisle. Ich begebe mich zu Simon Glover, und bleibe die ganze Nacht dort; denn sein Lehrjunge ist in die Berge davon gegangen, wie ein junger Wolf; so gibt es ein leeres Bett, und Vater Simon wird es zufrieden seyn, wenn ich es benütze. Ihr bleibt bei dem armen Mädchen, gebt ihr Speise, und beschützt sie während der Nacht. Ich werde sie vor Tag abholen; ihr könnt sie mit mir an's Fahrzeug führen, Amme, und eure letzten Blicke werden zugleich mit den meinigen auf ihr ruhen."

„Das Alles ist vernünftig," sagte Frau Schoolbred; „aber warum wollt ihr Gefahr laufen, euren guten Ruf um eines Mädchens willen zu verlieren, das um etliche Pfenning und vielleicht noch weniger eine Wohnung fände? Es ist ein Geheimniß, das ich nicht errathen kann."

„Verlaßt euch auf mich, Amme, und seyd mitleidig gegen das Mädchen."

„Mitleidiger als sie verdient, ich versichere euch; ich denke aber auch, wenn ich gleich nicht gern in Gesellschaft einer solchen Dirne bin, so wird sie mir doch nicht weniger schaden, als euch. Wenn sie nur keine Hexe ist, was wohl möglich wäre; denn diese Landstreicher sind meistens dem Teufel ergeben."

„Sie ist so wenig eine Hexe, als ich ein Hexenmeister," sagte der wackere Waffenschmied; „ein armes Geschöpf, dessen Herz gebrochen scheint, und das, wenn es Fehler begangen hat, eher selbst durch einen Zau=

derer verführt war. Seyd gut gegen sie, und ihr, musikalisches Fräulein, ich werde euch morgen wieder sehen, um euch an's Ufer zu führen. Diese alte Frau wird euch mild behandeln, wenn ihr nichts sagt, was keusche Ohren beleidigen kann."

Die junge Sängerin hatte dieses Gespräch gehört, ohne mehr davon zu verstehen, als den Sinn; sie sprach gut englisch; aber sie hatte es in England gelernt, und der Dialect des Nordens war damals wie jetzt rauher und breiter. Sie ersah demungeachtet, daß sie bei der alten Frau bleiben sollte, und hänkte, indem sie die Arme sittsam über die Brust kreuzte, demüthig den Kopf. Sie sah sofort den Waffenschmied mit lebhafter Dankbarkeit an, hob die Augen zum Himmel, nahm die Hand, die er ihr ließ, und wollte einen Kuß auf die nervigen Finger drücken, als Frau Schoolbred, die diese Art, ihre Dankbarkeit zu zeigen, nicht billigte, sich zwischen beide warf, und Louisen an die Seite stoßend sagte: „nein, nein! ich will nichts der Art hier haben. Fort, geht in den Kaminwinkel dort, Mistreß, und wenn Heinrich weg ist, und ihr Hände küssen müßt, so könnt ihr die meinigen küssen, so oft es euch Vergnügen macht. Und ihr, Heinrich, packt euch zu Simon Glover; denn wenn die schöne Mistreß Katharina hört, welche Gesellschaft ihr hergebracht habt, wird sie es eben so wenig billigen, als ich — aber was soll das seyn? Seyd ihr toll geworden? wollt ihr ausgehen ohne einen Schild, während die ganze Stadt im Aufstand ist?"

„Ihr habt Recht, Frau," antwortete der Schmied, warf den Schild über die breiten Schultern, und ging hinaus, ohne auf weitere Fragen zu hören.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Scott, Walter,

Das schöne Mädchen von Perth historisch romantisches Gemälde

Bd.: 2. = N.F., 2. Bdchen.

Stuttgart 1830

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LA 4545 -152
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11258400-9